

Mittel-Europäische Gruppe
für Vinzentinische Studien

16/87

MEGVIS

Berichte Anregungen Fragen

I N H A L T : THEMA: Heiligkeit - O. SCHNELLE: Einführung in die Thematik S.3 - SCHW. ALFONSA RICHARTZ: Die Heiligkeit der Luise von Marillac S.6 - GERARD VAN WINSSEN CM: Die Verehrung des heiligen Vinzenz bei den Barmherzigen Schwestern von Straßburg S.19 - SCHW. CARITAS GEBHARDT: Schwester Ignatia Jorth (1780 - 1845) S. 23 - ERICH SCHMITZ M.A.: Antoine Frédéric Ozanam S. 35 - SJEF SARNEEL CM: Die Heiligsprechung des seligen Vinzenz von Paul S.42 - JOSEF HERGET und GERARD VAN WINSSEN: Worin besteht die Heiligkeit des Herrn Vinzenz? S.67 - BILD: Der selige Vinzenz von Paul : S.67 - Teilnehmerliste S. 5 und S.8 Umfang: 68 Seiten

Middle - European Group for the Vincentian Studies
Le Groupe Centre - Européen d'Etudes Vincentiennes
El Grupo Centro-Europeo para los Estudios Vicentinos

Köln, den 26. Juni 87

Liebe Leserinnen und Leser,

"Varietas delectat" sagt ein lateinisches Sprichwort: Abwechslung erfreut. Ich glaube, wir haben uns an der bisherigen Form unserer Zeitschrift müde gesehen und zu sehr daran gewöhnt. Deshalb ihr neues "Gesicht". Auch habe ich versucht, mit der Technik der Vergrößerung das Schriftbild im Innern aufzulockern, um den Text lesbarer zu machen. Viel Freude!

Der 250. Jahrestag der Kanonisation des heiligen Vinzenz war der Anlaß, uns bei der Tagung der Mittel-Europäischen Gruppe für Vinzentinische Studien (MEGVIS) in Innsbruck am 22./23. April 87 mit dem Thema 'Heiligkeit' zu befassen. So formulierten wir es:

HEILIGKEIT IN VINZENTINISCHER AUSPRÄGUNG - AUCH EIN WEG FÜR UNS?

Nach den Fragebogen zur Beurteilung der Tagung, die am Schluß - zur Hälfte - an den Tagungsleiter zurückgingen, war man an dem Thema "seht stark interessiert" gewesen. Mit dem Verlauf der Tagung und der konkreten Behandlung war der größte Teil "voll zufrieden". Wenn das Thema Sie auch interessiert - und das ist ja anzunehmen -, bitte, setzen Sie sich auch mit den hier angebotenen Gedanken auseinander.

Zu Beginn der Versammlung habe ich versucht, unsere Vorstellungswelt aufzulockern und Denkanstöße zu geben.

Die Hauptreferate zeigen Gestalten, die von der Heiligkeit des Herrn Vinzenz geprägt sind: Luise von Marillac, Schwester Ignatia Jorth, Friedrich Ozanam.

Herr Sjeff Sarneel bot interessante Aspekte der Geschichte der Heiligsprechung. Wir bringen das Referat in erweiterter Fassung. Herr Gerard van Winsen berichtete über einen Besuch im Mutterhaus in Straßburg und wies auf die Auswirkung der Heiligsprechung auf die Straßburger Kongregation der Barmherzigen Schwestern hin.

Er hatte übrigens auch eine Ausstellung von Dokumenten vorbereitet, die den Verlauf des Heiligsprechungsvorgangs, wie ihn Herr Sarneel zeichnete, illustrierten, z.B. Bittschriften an den Papst um die Heiligsprechung, zwei Seiten aus dem Tagebuch, das General-superior Couty geführt hat, die Heiligsprechungsbulle, alles natürlich in Fotokopien.

Im nächsten Heft bringen wir noch einige ergänzende Mitteilungen von dieser Tagung. Aber jetzt schon: Die nächste Tagung findet am 6./7. April 1988 in Augsburg, im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern statt.

Ihr

P. Ott Schnell C.G.

Liebe Schwestern und Brüder.

Wenn wir das Thema unserer Tagung mit einem Fragezeichen versehen haben, so geschah das mit vollem Bedacht. Es handelt sich also keineswegs um eine rhetorische Frage, worauf die Antwort an sich schon feststände. Das Thema enthält vielmehr eine Menge wirklicher Fragen. Natürlich ist es nicht so, als ob wir die häufigen Mahnungen des Alten und des Neuen Testaments zur Heiligkeit in Frage stellen wollten. Das nicht. Aber wir sind als Menschen unserer Zeit mit deren Unsicherheiten und Fragen angefüllt, wir lassen die Zweifel unserer Brüder und Schwestern in dieser Welt an uns heran und tragen sie mit. So suchen wir eine Antwort, die heute Gültigkeit hat und - möglicherweise - von unsern Zeitgenossen verstanden wird.

Es gibt nun zwei Wege, um zu einer Klärung zu kommen. Man kann von einer der vielen Definitionen von Heiligkeit ausgehen, um sie an Vinzenz zu verifizieren. Diese sog. deduktive Methode hat ihren Wert. Der andere Weg geht von unsern Erfahrungen und Problemen aus und sucht so zu einem Ergebnis zu kommen. Er scheint dem Leben näher zu sein. Und den wollen wir hier gehen. Ob am Ende eine eindeutige Antwort steht, weiß ich nicht. Aber auch, wenn das nicht der Fall sein sollte, wird uns doch die Auseinandersetzung ein Stück weitergebracht haben.

"Heiligkeit" - der Begriff ist wirklich "fragwürdig". "Nach Heiligkeit streben". Gut; also die einzelnen Tugenden üben, um sie nach getaner Mühe gewissermaßen "abhaken" zu können? Kreisen wir dabei aber nicht doch zu sehr um uns selbst?

Ein älterer Priester einer in den zwanziger Jahren gegründeten religiösen Gemeinschaft erzählte mir, der Stifter habe ihm auf dem Sterbebett das Versprechen abgenommen, ein Heiliger zu werden: "Versprich mir, ein Heiliger zu werden!" Genau so.

Während des Krieges lernte ich in der Diaspora, wo ich tätig war, einen evangelischen Pastor kennen, der allem Katholischen gegenüber sehr aufgeschlossen war. Später bat er mich, einmal an Exerzitien unserer Kommunität teilnehmen zu dürfen, wozu ich ihn auch gern einlud. Ich hatte für die Exerzitien einen Themenplan für die Betrachtungen aufgestellt, u.a. als Betrachtungsgegenstand die Selbstheiligung. Beim gemeinsamen Gespräch über das Programm zu Anfang der Exerzitien sagte er: "Ich finde da einen Begriff, der mir vollständig unverständlich ist: Selbstheiligung. Was ist damit gemeint? Ich kann damit nichts anfangen". An die Schwierigkeit dieses frommen evangelischen Geistlichen habe ich später oft denken müssen. Legt ~~mit~~ d. Ausdruck "Selbstheiligung" bei den Außenstehenden den Verdacht nahe, als betrachteten wir das Heiligwerden im wesentlichen als unsere Leistung? Und prägt nicht tatsächlich ein solcher Ausdruck auch uns selbst und drängt unser Denken in die falsche Richtung?

Und sind unsere Erfahrungen mit den "Heiligen" nicht oft sehr negativ? Der fromme Augenaufschlag, das geneigte Haupt, die frömelnden Redensarten! Zeigt sich da nicht allzu oft eine zukurzgekommene Menschlichkeit?

Und dann die wirklichen Heiligen! P. Maximilian Kolbe war sicher einer, aber manches in seinem Leben paßt nicht in den herkömmli-

chen kirchlichen Raster von Heiligkeit, so zum Beispiel sein eigenmächtiges Vorgehen, entgegen dem ausgesprochenen Willen der Obern, bei der Anschaffung von Druckmaschinen, so daß die Obern, als er schließlich nicht mehr zu bremsen war, ihm sagten, er nehme das auf seine eigene Kappe, auf jeden Fall solle er den Orden aus dem Spiel lassen. Möglicherweise wird das in neueren Biographien nicht mehr erwähnt oder aber in eine "höhere Sphäre" gehoben.

Und der "heilige" Vinzenz selbst. Er schreibt: "Wenn es einmal vorkam, daß ich mit den Sträflingen ohne innere Teilnahme sprach, verdarb ich alles" (Coste IV, 53). Also das kam tatsächlich vor, daß er routinemäßig mit den Leuten sprach. Aber das darf bei einem Heiligen nicht sein. Deshalb ändert unser Mitbruder Delaporte in seinem Büchlein "Nachfolge des heiligen Vinzenz" (1867) die anstößige Stelle so: "Selbst die Galeerensklaven können nicht anders als durch Geduld und Herzlichkeit gewonnen werden. Wäre es mir eingefallen, ohne innere Teilnahme zu sprechen, so hätte ich alles verdorben".

Der aufmerksame und unvoreingenommene Leser findet noch mehr Bemerkungen, die Vinzenz von dem Podest eines Heiligen von Jugend an auf diese Erde herunterholen: "Bei ehrlicher Selbstkontrolle entdeckt man bei sich viele Schwächen und Unzulänglichkeiten, und man muß feststellen, daß man sich gar nicht ohne weiteres davon frei machen kann... Wer sich kennt, weiß, daß er seinen Mitmenschen manches zu ertragen gibt" (Coste XII, 268 f.).

"Wer eine Gemeinschaft leitet, soll den andern nie als Untergebenen ansehen, sondern als Bruder... Man muß also jeden mit Demut, Milde, Nachsicht, Herzlichkeit und Liebe behandeln. Nicht, als ob ich das immer selbst beobachtete. Aber wenn ich dagegen verstoße, bin ich mir der Fehlerhaftigkeit meines Handelns bewußt" (Coste IV, 51). Selbstverständlich, das ist seine Demut, die ihn so sprechen läßt. Aber was er sagt, stimmt doch, oder?

Ganz vorsichtig lüftet Pierre Coste etwas den Mantel, den die Pietät über das schwer zu ertragende Verhalten des 35-jährigen Priesters im Hause Gondi gelegt hat: "Einsamkeit und Stille gingen ihm über den Verkehr mit den Vornehmen und das müßige Gerede der Gesellschaften. Die Abgeschiedenheit entsprach übrigens mehr seinen 'galligen und melancholischen' Temperament. Das Ehepaar de Gondi lobte zwar seine Rücksichtnahme und Zurückhaltung, war aber doch bisweilen schmerzlich davon berührt; denn sie befürchteten beide, daß dieser Haltung irgendein Verdruß zugrunde liege" (Coste, Vie I, 83 f.).

All das tut der Heiligkeit des Herrn Vinzenz keinen Abbruch. Im Gegenteil! Und so können wir mit ihm leben; denn manchmal überkommt einen doch der Gedanke, es könnte vielleicht nicht ganz angenehm sein, tagtäglich mit einem Heiligen zusammen zu sein. Das Heilige ist ja auch das Tremendum, das Schauererregende. So sagt der heilige Petrus beim Aufblitzen der Göttlichkeit Jesu durch den reichen Fischfang: "Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch".

Zum Schluß noch ein Fingerzeig des Herrn McCullen, unseres Generalsuperiors, in seinem Rundbrief zur Fastenzeit 1987. Er schreibt:

"Ein moderner, anglikanischer Dichter machte diese Beobachtung: 'In meinem Leben sind mir zwei Menschen begegnet, die mich von der Existenz des Heiligen überzeugt haben, ein Mann und eine Frau. Trotz der Verschiedenheit in Charakter, Bildung und Interesse haben sie auf mich die gleiche Wirkung ausgeübt. In ihrer Gegenwart fühlte ich mich zehnmal liebenswerter, zehnmal intelligenter und zehnmal schöner, als ich es wirklich bin" (D.F.H.Auden).

Eine Begegnung mit dem heiligen Vinzenz in den letzten Jahren seines Lebens, hätte sie die gleiche Wirkung auf uns gehabt? Ja, dessen bin ich sicher. Seine Heiligkeit würde ihn bewegen, uns ganz und gar anzunehmen, so wie wir sind. Seine große Demut und die Überzeugung von der Wichtigkeit der Demut würde ihn bewegen, uns mehr von unten her als von oben herab zu sehen". So weit das Zitat aus dem Brief des Herrn McCullen. Beziehen wir den Gedanken in unsere Erwägungen mit ein.

Otto Schnelle C.M.

TEILNEHMERLISTE

1. Sr. Rufina Leithenbauer, Prov.-Ob.	Graz
2. Sr. Scholastika Leitner, Gen.-Ob.	Wien
3. Sr. Cassia Havlis	"
4. Sr. Margarita Peham	"
5. Sr. Gertraud Egg	Zams, Tirol
6. Sr. Eva Maria Senfter	"
7. Sr. Josefina Zangerle	"
8. L.R. CM	Ungarn
9. Stane Gerjolj CM	Jugoslawien
10. Joze Planinsek CM	"
11. Sr. M. Luithildis Loidl, Gen.-Ob.	Augsburg
12. Sr. M. Beatrix Franger	"
13. Erich Schmitz, M.A., Präs.d.Vinzenz-Konf.	Köln
14. Sr. M. Botidara Golicnik	Jugoslawien
15. Otto Peis CM, Provinzial	Köln
16. Victor Groetelaars CM, Provinzial	Holland
17. Gerard van Winsen CM	"
18. Sjef Sarneel CM	"
19. P. Fryters CM	"
20. Msgr. Berthold Wagner	Untermarchtal
21. Sr. Adeltrudis Klink	"
22. Sr. Marieluise Metzger	"

MEGVIS Berichte - Anregungen - Fragen . Herausgeber: Mittel-Europäische Gruppe-für Vinzentinische Studien. Für den Inhalt verantwortlich: Otto Schnelle C.M., Rolandstr. 57, D-5000 Köln 1

DIE HEILIGKEIT DER LUISE VON MARILLAC

Schwester Alfonsa Richartz

1. Begriffsbestimmung: HEILIGKEIT

Bei der Überlegung um die Begriffsbestimmung "Heiligkeit" traf ich auf den Text von zwei bekannten alten Kirchenliedern. Das eine ist Anruf und Aufruf zur Nachfolge Christi.

"Mir nach, spricht Christus, unser Held,
mir nach, ihr Christen alle,
verleugnet euch, verlaßt die Welt,
folgt meinem Ruf und Schalle.
Nehmt euer Kreuz und Ungemach
auf euch, folgt meinem Wandel nach".

".. Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und folgt mir,
ist mein nicht wert und meiner Zier". (Gotteslob Nr. 616)

Das andere Lied ist Preisung und Ermutigung derer, die den Weg der Nachfolge schon längst beschritten haben:

"Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit,
nach seinem Worte handeln und leben allezeit.
Die recht von Herzen suchen Gott
und seiner Weisung folgen,
sind stets bei ihm in Gnad' ". (Gotteslob Nr. 714 , nach
Psalm 119)

Heiligkeit stellt sich uns hier dar als Anruf, als gebieterischer Ruf zur Nachfolge Christi, Ruf zur Abkehr vom Bösen in der Welt, Ruf zum Kreuztragen mit dem Herrn, Ruf zur Gott-Suche und: als beantwortendes Tun, als Suche nach dem Willen Gottes und als gehorsames Befolgen seiner Weisung. Die Lieder sind wie das Kurz-Programm eines heiligen Lebens.

Unser christliches Heiligkeitsideal hat allerdings viele Aspekte, so viele, wie es Heilige der Kirche gibt. Immer aber ist dieses Ideal rückführbar auf bestimmte Grundforderungen und Haltungen, so z.B. auf die acht Seligkeiten und die Bitten des Vaterunsers. Das christliche Vollkommenheitsideal gipfelt in der Bitte um das Kommen des Gottesreiches, in der Erfüllung des göttlichen Willens und im unerschütterlichen Lebensgesetz des Christen: im Sterben mit Christus auf ein künftiges Leben hin.

2. Luise, die Heilige

Auf dem Hintergrund dieser Vollkommenheitsforderungen läßt sich das heilige Leben der Luise von Marillac wie ein Porrait in den dazu passenden Rahmen einfügen. Ihr Leben bietet dem flüchtigen Blick allerdings zunächst nichts, was die Welt bewegt hätte. Wer ist das überhaupt, diese Heilige? Sie scheint im Hinblick auf die wahrhaft stauenswerten Werke des heiligen Vinzenz wohl wie ein weiteres, gelungenes Werk des großen Heiligen, was ja auch nicht so falsch wäre. Aber für viele bleibt sie doch eine etwas blasse Erscheinung, keine Volkshelige, zu deren Verehrung man etwa Wallfahrten oder Kinderbescherungen veranstaltete, obschon genau das ihrer würdig wäre.

Aber bei näherem Zusehen löst sich aus dem Schatten des Unbekanntseins ein wahres Wunderwerk der Gande und tritt dem Be-

trachter entgegen als eine Heilige, wie er sie sich verstehbarer in ihrem persönlichen Leid und seiner Überwindung, konturenklarer in ihrer persönlichen Zeugniskraft, zeitnaher in ihrer Hinwendung zu den Armen nicht besser wünschen könnte.

2.1. Luises Lebensweg

Luises Lebensweg begann im Wirrwarrkonfessioneller Fehden zwischen Königs- und Fürstenhäusern, im Getümmel von Bürgerkriegen und Städtebelagerungen und im leidvollen Dunkel einer au-
berehelichen Geburt. Ihr Geburtstag ist der 12. August 1591. Ihr Vater: Louis de Marillac, Seigneur de Ferrières. Ihre Mutter: unbekannt. Der Vater erkannte seine natürliche Tochter an, er gab ihr seinen Namen, eine Erbschaft und vor allem: seine liebende Fürsorge. Die Spanne zwischen der Dunkelheit zu Beginn ihres Lebensweges und der lichten Vollendung nach 68 Jahren ist ein schwieriger, leidvoller Weg, ein Weg auf Gott zu, oft in zähem Kampf, in Höhen und Tiefen von Hoffnung und Enttäuschung, aber getragen vom festen Willen, Gottes Willen immer und überall zu erfüllen.

Luises Wunsch, ins Kloster der Kapuzinerinnen einzutreten, erfüllt sich nicht wegen ihrer schwachen Gesundheit. Mit 22 Jahren wird sie mit Antoine Le Gras verheiratet. Sie wird Mutter eines Sohnes.

Da wird ihr Gatte unheilbar krank. Luise fühlt sich schuldig, weil sie ihr Gelübde, Kapuzinerin zu werden, nicht erfüllt hat. Die Krankheit ihres Gatten sieht sie als Bestrafung für ihre Untreue gegen Gott an. An einem Pfingstmorgen (1623) während der heiligen Messe wird sie plötzlich ruhig. Sie weiß wie durch eine Erleuchtung und Verheißung, daß sie später ihr Leben im Dienst des Nächsten verbringen wird.

In den kommenden Jahren, besonders nach dem Tod ihres Gatten wartet sie mit Ungeduld auf die Erfüllung dieser Pfingstverheißung. Vinzenz von Paul wird ihr geistlicher Führer und Berater. Die beiden gründen 1633 die Gemeinschaft der Töchter der christlichen Liebe. Luise wird ihre erste Generaloberin. Bis zu ihrem Tod am 15. März 1660 erfüllt sie diese Aufgabe.

2.2. Wurzeln des Heiligkeitsstrebens

Luises Streben nach Heiligkeit steht in engem Zusammenhang mit ihren leidvollen Jugenderlebnissen, die wie dunkler Schatten auf ihrem Leben lasten, und mit der Erfahrung der Pfingsterleuchtung, die ihr den Willen Gottes für ihre Zukunft vorzeichnete. Ihr heiliges Leben, ihre Heiligkeit ist die Antwort auf dieses Pfingsterlebnis als ein fortgesetztes Streben nach der Erfüllung des Willens Gottes. Die Wurzeln für dieses Streben finden wir in der Verflechtung von Anlage und Familientradition, von sozialer Einbettung, von Erziehung und Lebensereignissen im Zusammenspiel mit der Gnade Gottes.

Wenn wir den Stammbaum der Familie de Marillac betrachten oder besser: die Früchte dieses Baumes, so kann uns dieses kraftvolle Geschlecht nur Bewunderung abringen. Wir finden eine lange Liste von berühmten Namen, Persönlichkeiten der Kirche und der

Politik, Äbte, Äbtissinnen, Mönche, Nonnen, Prälaten, Minister, Gesandte, Rechtsgelehrte und Soldaten, bis hin zu den beiden Brüdern ihres Vaters, Michel und Louis, die der Politik Richelieus zum Opfer fielen und tapfer ihr Leben ließen. Luise war eine Frucht dieses Stammbaumes. Das leibliche und geistige Erbe dieser großen Familie bereitete den Boden für ein außergewöhnliches Leben. Aber da fehlte etwas Entscheidendes, nämlich die Selbstverständlichkeit, dieses große Familienerbe auch anzutreten und mit ihm zu arbeiten. Luises soziale Einbettung in das Familienerbe durfte nicht stattfinden. Luise war geboren zwischen zwei Ehen des Herrn von Marillac. Die Folge davon war ein Leben am Rande der Familie, außerhalb aller selbstverständlichen Formen der Familienzugehörigkeit. Luise verstand das sehr bald, und das wurde für sie zur schweren Dauerbelastung. Hier dürfen wir wohl einen wichtigen Ansatz zu Luises Hingabewillen an Christus suchen. Sie wollte nur Gott gehören. Sie wollte sünnen für die Tatsache ihrer Existenz. Ihre Erziehung im Dominikanerinnenkloster zu Poissy hatte sie bekanntgemacht mit einem Leben in der Abgeschiedenheit des Kosters. Aber sie wollte noch mehr. Die Kapuzinerinnen in Paris faszinierten ihren Opfergeist. Dieser strenge Orden schien Luise genau das, was sie suchte. Das Kreuz im Mittelpunkt ihres jungen Lebens war ihr bisher einfach auferlegt. Sie mußte damit leben. Nun aber wollte sie damit leben. Die Verbindung von Natur und Gnade zeichnet ihre ersten Konturen. Charakterstärke, **Edelmut**, fester Frömmigkeit, Bereitschaft zum Verzicht. Hingabewille zur Kreuzesnachfolge sind Fundament und Voraussetzung für Luises Leben der Heiligkeit, wie es sich uns 50 Jahre später in der Vollendung zeigte.

2.3. Wachstum in der Heiligkeit durch Mitwirkung mit der Gnade

Als Luise mit 13 Jahren ihren Vater verliert, sieht sie sich allein und hilflos einer Fremdbestimmung ausgeliefert. Immer wieder bei ihren leidvollen Jugenderlebnissen - und so auch jetzt - fällt uns ihr wortloses Gehorchen auf. Sie denkt nicht an Aufbegehren. Sie weiß wohl, wie zwecklos das wäre. Ihr Sich-Beugen vor der Verfügungsgewalt derer, denen sie anheimgestellt ist, trägt bereits die Züge einer bewußten Annahme des Willens Gottes.

2.3.1. in Kindheit, Jugend, Ehe

Sehr deutlich ist dieses ihr Ja zum Willen Gottes, als ihr wegen ihrer schwachen Gesundheit der Eintritt ins Kloster der Kapuzinerinnen versagt wurde. Statt des Klosters steht ihr nun die Ehe bevor. Allerdings sollte diese über sie verhängte Fremdentcheidung ihr später schwere seelische Erschütterungen bereiten. Der starke Wunsch nach Chritsushingabe im Orden lebt tief innen weiter. Aber die Verheiratung steht ins Haus, und Luise wird Gattin und Mutter, wiederum mit der ganzen Kraft ihres Willens zum Gehorchen. Als nach einigen Ehejahren ihr Gatte unheilbar erkrankt, steht für sie fest, daß sie schuld daran ist. Sie hat ihr Gelübde nicht erfüllt, ins Kloster zu gehen. Sie fast zwanghafte Sorge um die Erfüllung des Willens Gottes bringt Luise in schwere Bedrängnis. War die Entscheidung einer menschlichen Autorität der Wille Gottes über ihr Leben? Was hat sie versäumt? Und ist Leid, Krankheit ein Werk des strafenden Gottes? Kann Gott überhaupt eine solche Verwirrung wollen? Ja, gibt es überhaupt einen Gott? Und wenn nicht, dann gibt es auch kein Weiterleben nach dem Tod. Die Verwirrung war vollständig. Aber nach

Tagen der Qual kam die Erlösung in der Form der uns bekannten Pfingsterleuchtung, die Luises ganzes Leben grundlegend verändern sollte.

2.3.2. im Pfingstereignis als Wendepunkt ihres Lebens

Luise sah visionär, daß sie einst an einem Ort sein werde, wo man dem Nächsten dient, und daß sie dort Armut, Keuschheit und Gehorsam geloben werde.

Luises Suche nach dem Willen Gottes war gnadenhaft geleitet worden, und ihr Glaubensgehorsam war bereits so erstarkt, daß sie die innere Weisung als unumstößlichen Willen Gottes entgegennahm. Es war die große Wegkreuzung ihres Lebens.

2.4. Luises Begegnung mit Vinzenz von Paul: Bedeutung für ihr Wachstum in der Heiligkeit

Kurze Zeit danach begegnet Luise Herrn Vinzenz. Auch ihn hatte sie im Pfingstereignis visionär gesehen. Wir wissen heute um die Bedeutung dieser Begegnung. Luise konnte sie nicht ahnen. Sie fühlte anfänglich Widerstreben, aber der Glaube an Gottes Führung und der Wunsch, seinen Willen zu erfüllen, ließen sie ruhig werden. Vinzenz seinerseits übernahm die geistliche Leitung der adeligen Dame ebenfalls mit anfänglichem Zögern. Aber er erkannte bald, welche Kostbarkeit ihm da anvertraut worden war. Luise war fest entschlossen, sich in allem vorbehaltlos ihrem geistlichen Führer anzuvertrauen und ihm zu gehorchen. Nun könnte man meinen, sie habe in dieser Vorhaltlosigkeit vielleicht ihre Persönlichkeit aufgegeben. Vinzenz dagegen suchte Luise zu beruhigen, ihr die Ungeduld im religiösen Tun zu nehmen und sie dahin zu führen, in demütigem, geduldigem Vertrauen den Willen Gottes zu erkennen und zu tun.

2.4.1. Vinzenz führt Luise zur Entfaltung der Heiligkeit

Luise war bereits 37 Jahre alt, als sie sich entschloß, ihr weiteres Leben ganz dem Dienst an den Armen hinzugeben. Sie hatte es als den Willen Gottes erkannt, immer in Erinnerung an das Pfingstereignis 1623, als sie sich visionär mit anderen Personen im Dienst am Nächsten sah. Herr Vinzenz hatte Mademoiselle de Marillac gebeten, nach Montmirail zu kommen und der dortigen Charité-Gruppe etwas aufzuhelfen. Von nun an ist Luise des Weges gewiß.

In den nun folgenden Jahren geht bei Luise das überreiche Maß an apostolisch-caritativer Tätigkeit einher mit einem Wachstum und einer je reicheren Entfaltung ihrer Heiligkeit.

2.4.1. a) durch Hinwendung zum Armendienst

Luises Hinwendung zum Dienst an den Armen ordnet sich wiederum ein in ihr Bestreben, in allen Dingen den Willen Gottes zu erfüllen. Vinzenz weiß, daß er Luise zunächst mäßigen muß in ihrem Eifer, auch in ihrem religiösen Eifer, ja in ihrer Härte gegen sich selbst. Er ermahnt sie immer wieder: "Gehen Sie sanft vor, gehen Sie vernünftig vor, und - seien Sie recht heiter". Das fehlte ihr ja am meisten. Fröhlichkeit kennt sie nicht. Weder ihre Jugend noch ihre Ehe und Mutterschaft noch auch ihre Frömmigkeit haben sie froh werden lassen. Sie lebt in heldenhafter Anspannung; und genau da weiß Herr Vinzenz die Heilung

anzusetzen, nämlich sich selbst zu vergessen in der Hinwendung zu Not und Elend. Luise versteht schnell und vollständig, fühlt sie sich doch durch ihren geistlichen Führer zum Selbstvertrauen der eigenen Entscheidung gebracht.

Das unerhörte Ausmaß an Not, die es zu lindern galt, läßt in Luise eine ganz ungeahnte Tapferkeit heranreifen, und gleichzeitig bildet und formt sich ihr Organisationstalent, eine wertvolle Gabe zur Bewältigung eines immer größer werdenden Pensums. Der Notschrei der Armen wird von nun an die Entscheidungen ihres Alltags lenken, nicht zuletzt in der Führung und Leitung ihrer geistlichen Töchter, dieser Dienerinnen der Armen. Der Arme und Kranke ist der erste, der Herr, denn in ihm stellt sich uns der leidende Christus dar. Es gilt also, ihm voller Ehrerbietung, in Demut, Sanftmut, Herzlichkeit, Hochachtung und Frömmigkeit zu dienen, ja ihn zu lieben, wie sein Charakter auch immer sein möge. Luise weiß sich voller Dankbarkeit gegen Gott, daß er sie berufen hat, ihm in der Person der Armen zu dienen.

2.4.1.b) durch das Suchen und Trachten nach der Erkenntnis und vollen Annahme des Willens Gottes

Luisens Sinnen und Trachten ist auf die Erkenntnis, Annahme und Erfüllung des Willens Gottes ausgerichtet. Er ist die Vorbedingung für alles Denken, Planen, Tun und Lassen. Und er ist der tragende Grund, alles Leid und Leiden aus Gottes Hand willig und demütig, ja freudig anzunehmen. Dabei zeigt Luise keinerlei Entscheidungsangst. Im Gegenteil: Die Erkenntnis, daß Gott es will, genügt ihr, trotz ihrer schwachen Kräfte die größten Hindernisse zu überwinden. Ich erinnere an die Gründung und Festigung unserer Genossenschaft, die weitgehend Luisens Werk ist, an die Erziehung und Formung der ihr anvertrauten Mädchen, der ersten Filles de la Charité; ich erinnere an die schwierigen Aufgaben, die zu bewältigen waren in den Charité-Gruppen, bei den Findelkindern, den Galeerensträflingen, bei der Sorge für die verelendete Bevölkerung in den Kriegsgebieten, die Pflege der Pestkranken, die Aussendung der Schwestern an weit entlegene Orte, die Übernahme von Spitälern, die Schulen für arme Mädchen und vieles andere mehr. Ein fester, tiefer Glaube an Gottes liebende Führung lag diesem Streben nach der Erfüllung des göttlichen Willens zugrunde. Luise hatte sich ihre Lebensform nicht selbst ausgesucht. Aber seit Pfingsten 1623 weiß sie in unumstößlicher Glaubensgewißheit, daß Gott sie diese Wege führt. In fast allen ihren Briefen spricht sie von der Erfüllung des göttlichen Willens; so z.B.: Ich bitte Sie um Ihren Segen, damit sich an mir sein heiliger Wille erfüllt". (22. August 1647) Oder: "Ich lege alle Befürchtungen für die Zukunft ab, um nur noch zu wollen, was Gott jeden Tag anordnen wird". (März 1646) Luise bewegt ihre Schwestern zur Erkenntnis und Unterordnung unter den Willen Gottes. "Um der Liebe Gottes willen, meine liebe Schwester, seien Sie voll Vertrauen und treu Gott gegenüber, wie Sie es immer waren. Gewähren Sie sich ein wenig Geduld, damit in dieser Sache Gottes Wille erkannt werde". (É.S. L 130 bis, S. 330)

2.4.1.c) durch die Liebe zum Kreuz

Luisens Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen führt sie in das Kreuz und Leiden Christi. Und umgekehrt: in Kreuz und Leid

weiß Luise sich in voller Übereinstimmung mit dem göttlichen Willen. Sie weiß sich von Gott auf den Kreuzweg gestellt, zum Leiden bestimmt. Sie sagt: "Die Seelen, die Gott zum Leiden bestimmt, müssen diesen Zustand sehr lieben, und sie müssen wissen, daß sie ohne die besondere Hilfe Gottes nicht treu darin sein können. Gott hat mich in seiner großen Gnade seinen Willen erkennen lassen, daß ich zu ihm kommen sollte durch das Kreuz. Seine Güte wollte, daß ich von meiner Geburt an nie ohne Gelegenheit zum Leiden sei. Und nachdem die Gnade mich diesen Zustand so oft schätzen und wünschen gelehrt hat, hoffe ich, daß seine Güte mir diese Gnade von neuem gebe, um seinen heiligen Willen zu tun. Und ich habe ihn von ganzem Herzen gebeten, mich in diesen Zustand zu bringen, koste es, was es wolle". (E.S. S. 707)

Das Leiden hochschätzen und wünschen! Luise beläst es nicht bei der Hochschätzung und dem Herbeiwünschen des Leidenszustandes, sondern sie betrachtet das Leiden als Gnade und hat es gelehrt um der Liebe Christi willen.

In Luises Niederschriften nimmt die Liebe Jesu Christi des Gekreuzigten und ihre eigene Kreuzesliebe einen breiten Raum ein. Beim Lesen dieser Texte - und man kann sie eigentlich nur mit Luise betend nachlesen - entdecken wir eine vielleicht bisher ungeahnte Dimension. Das zarte, seit frühester Jugend leidgequälte junge Mädchen, die tapfere junge Frau, die überbesorgte Mutter, die Witwe, die nicht recht weiß, in welche Form sie ihren Hingabewillen an Gott bringen soll, dann schließlich die Dienerin der Armen und die Gründerin einer religiösen Gemeinschaft, die von ihrer Körperkonstitution eher schwächliche Frau läßt uns Zeuge sein eines schier unglaublichen, weil stillen und unauffälligen Kraftaufwandes bei der Bewältigung der Riesenaufgaben. Diese Bewältigung der Aufgaben setzt sicher ein Organisationstalent nicht alltäglicher Art voraus. Auch das finden wir bei Luise. Aber nicht die Fülle der Werke allein läßt uns staunen, sondern das, was den Kraftaufwand speist; was ihn möglich macht: es ist zu jeder Zeit und in allen Dingen die Nachfolge Christi. Luise sagt es selbst: "Ich habe mich Gott hingegeben, um ihm zu folgen; denn er hat erlaubt, daß ein anderer mit ihm sein Kreuz trage (Simon von Cyrene). Ich habe den Entschluß gefaßt, das meinige auf mich zu nehmen, so wie er es mich gelehrt hat. Das heißt: alle Leiden, die Seine Güte mir schicken mag, will ich ihm fortan aufopfern, um mit den seinen vereint zu sein, damit ich an ihren Verdiensten Anteil habe". (E.S.S. 815)

Die großmütige Annahme der Leiden macht aus ihnen heilsame Kreuze: Kreuze, die heiligen. Aber Luises Gedanke geht weiter: Die Annahme der Kreuze, mit dem Ziel, sie mit dem Kreuz Christi zu vereinigen, bewirkt eine göttliche Antwort, nämlich die Anteilnahme an den Verdiensten des Leidens Jesu. Und nun wird Jesus selbst der Cyrenäer, der alles menschliche Kreuz tragen hilft, das um Gottes willen bejaht und angenommen wird. In dieser Sicht weiß Luise, daß sie selbst den andern helfen muß, ihr Kreuz zu tragen.

Sie schreibt: "Der Trost in meinem großen Schmerz darüber, daß mir der Wunsch eingegeben wurde, von meiner Krankheit einen guten Gebrauch zu machen, ließ mich an das Leiden einer anderen

Person denken, und ich verband meine Intention mit der ihrigen, und ich opferte sie Gott auf in dem Gedanken, mit unserm Herrn gekreuzigt zu sein". (E.S. S. 935)

Viele Stellen in Luises Schriften zeugen von ihrem Willen, im Maßstab des Menschlichen die Zustandsweisen Christi nachzuerleben, in ihrem Leben das zu ergänzen, was dem Leiden Christ an seinem Leib, der Kirche, noch mangelt.

Luises Kreuzesliebe ist alles andere als ein selbstquälerischer Zustand. Sie selbst betont die Würde des Leidens, wenn sie sagt: "Unser Herr lehrt uns die Würde des Leidens kennen, als er Paulus voraussagt, was er um des Namens Gottes willen leiden muß". (E.S. S. 935). Luise weiß, daß "die von Gott erwählten Seelen ganz besonders zum Leiden bestimmt sind, und dieses Leiden ist ihnen so lieb, daß sie eher sterben möchten als nicht zu leiden; denn Lieben und Leiden ist für sie eins". (E.S. S. 955)

Vielleicht hatten wir bisher die Vorstellung, Luise sei die zängende, bange, von des Herrn Vinzenz Ratschlägen völlig abhängige Seele. Hier lernen wir eine Luise kennen, die die Ratschläge und Weisungen ihres geistlichen Führers so in ihr Leben, Beten und Handeln aufnimmt und einschmelzt, daß daraus eine durchaus eigengeprägte Persönlichkeit hervorgeht. Herr Vinzenz, selbst der Heilige, weiß Luises Kräfte so zu bewegen, daß ihr Wesen mit seinen feinsten Verästelungen sich dem Licht der göttlichen Gnade aussetzt, sich ganz und gar Gott anheimstellt und daß sie nur noch Gott durch sich wirken lassen will. Die Ängstlichkeit ihrer jüngeren Jahre ist nach und nach übergangen in eine sehr verantwortungsbewußte Gewissenhaftigkeit, die in der Erkenntnis des Willens Gottes weittragende Entscheidungen und Beschlüsse faßt, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln verwirklicht und ihre ganze Kraft einsetzt, um gegebenenfalls ihre Umgebung von der Notwendigkeit dieses Tuns zu überzeugen, nicht durch Überredungskunst, sondern in der ruhigen Sicherheit ihrer Demut.

Luises frühe Ängstlichkeit war wohl weniger ein Familienerbe als vielmehr die Folge des Anpassungszwanges, dem das Kind, das junge Mädchen in seiner Randsituation unterlag. Nun aber begegnet uns Luise als eine Marillac, die mit der Prägung ihres Wesens durch die leidvollen Jugenderlebnisse die natürlichen Gaben und Anlagen ihrer Familie einbringt und sie im Licht der Gnade veredelt, um mit Gottes Hilfe ein Wunderwerk der Heiligkeit daraus erwachsen zu lassen.

2.4.1. d) in Demut

Mit Luises bereits erwähnter Gewissenhaftigkeit ist eng verbunden ihre Fähigkeit und ihr Bedürfnis der Zergliederung des eigenen Innern. Sie sagt in einem Brief, daß es ihr von Jugend an leicht gefallen sei, zu meditieren. So zieht sie sich leicht und wie selbstverständlich in ihr Inneres zurück.

Dort findet sie Gott - und sich selbst im Angesicht Gottes. Und sicher war dieses Aug-in-Auge eine Quelle ihrer tiefen Demut. Luise vergleicht sich nie mit andern. Da sie beständig in Gottes Gegenwart lebt, ist sie erschüttert über die Leere in sich und über ihre eigene Sündhaftigkeit. Herrn Vinzenz gegenüber gebraucht sie kräftige Worte über ihre eigenen Unordnungen. Wir Heutigen haben wohl Mühe, eine solche Demut zu begreifen. Luise ist wahrheitsliebend und immer in Furcht, in der Aufrichtigkeit nicht weit genug gegangen zu sein. Wir gehen also davon aus,

daß sie nur sagt, was sie wirklich denkt. Die Demut Luises kann also nur jene wahre Tugend sein, in der Luise erkennt, wie heilig Gott ist und wie sehr der Mensch ein Nichts ist, wie sehr er sein ganzes Leben hindurch angefochten wird. Luise straft sich für die Hartnäckigkeit ihrer Sünden, die sie wie Berge vor Gott sieht. Vinzenz hält sie allerdings vor jedem Übermaß zurück, das ihr physisches Gleichgewicht stören könnte.

2.4.1.e) im Licht des göttlichen Geistes

Luises Hauptwerk, die Gründung, Leitung und Festigung der Filles de la Charité, gewinnt im Lauf der Jahre feste Grundlagen und klare Konturen. Sie weiß und bleibt sich immer bewußt, daß dies zunächst ein Werk des Heiligen Geistes ist. Die bereits mehrfach erwähnte Pfingsterleuchtung hat ihr gezeigt, zunächst zwar nur andeutungsweise, daß sie mit mehreren im Dienst des Nächsten stehen werde. Ihr Glaube an die Verwirklichung dieser Verheißung bleibt unerschütterlich. Geistgeführt ist allerdings auch das Erkennen des rechten Augenblicks.

Als Marguerite Naseu auf der Schwelle steht und ihre Dienste bei der Pflege der armen Kranken anbietet, da horcht Luise auf. Marguerite arbeitete etwa zwei Jahre lang mit einigen anderen Mädchen. Allein und auf sich selbst gestellt, dienten sie in den Charité-Gruppen. Marguerite steckt sich bei der Pflege einer Pestkranken an und stirbt. Luise drängt Herrn Vinzenz ein wenig, die Mädchen zusammenzufassen. Und dann war es wohl die Erkenntnis des Willens Gottes, die Erfüllung der Pfingstverheißung, als am 29. November 1633 ein erster Versuch gemacht wurde. Luise nahm vier bis fünf Mädchen in ihre Wohnung auf. Sollte sie nicht in besonderem Maße Verehrerin des Heiligen Geistes sein? Noch bleibt diese Verehrung in ihrem rein persönlichen Bereich. Das sollte sich nach einem aufsehenerregenden Ereignis am Vorabend des Pfingstfestes 1642 ändern. Luise hielt sich in dem Raum auf, wo gewöhnlich die Versammlungen der Schwestern und der Caritasdamen stattfanden. Sie wurde zweimal von Schwestern auf ein besorgniserregendes Krachen im Gebälk hingewiesen. Schließlich stimmte sie zu und verließ den Raum, gerade noch früh genug, um nicht unter den Balken der einstürzenden Zimmerdecke begraben zu werden. Herr Vinzenz hatte für jenen Abend in dem Raum eine Versammlung angesagt. Die Wirkung des Ereignisses auf die Betroffenen ist wohl vorstellbar. Luise selbst sieht in dem Ereignis einen Fingerzeig Gottes. Sie regt an, daß ihre geistlichen Töchter den Heiligen Geist auf besondere Weise verehren und in gänzlicher Abhängigkeit von der göttlichen Vorsehung leben sollten. Drei Jahre später, am Jahrestag des besagten Unglücks, glaubt sie durch dieses Ereignis den Heiligen Geist in einer ganz bestimmten Richtung am Werk. Es ist gerade die Zeit, da Vinzenz und Luise der jungen Gemeinschaft solide, anerkannte Formen geben wollen. Luise möchte die Abhängigkeit der Gemeinschaft vom jeweiligen Generalsuperior der Missionspriester, also von Herrn Vinzenz und seinen Nachfolgern. Vinzenz ist nicht gleich dazu zu bewegen, wohl in seiner Bescheidenheit. Nun aber hat Gott durch das Einstürzen der Balken gesprochen. Und nun, drei Jahre nach dem Ereignis, versteht Luise, daß die Genossenschaft auf schwankenden, brüchigen Balken steht, wenn nicht eine ganz solide Bindung an die Kongregation der Missionspriester geschaffen wird. Ein etwas kühner Sprung in die Schaffung von Zusammenhängen! In aller Bescheidenheit, aber dennoch in erstaunlicher Sicherheit, Unbeirrbarkeit und Zähigkeit geht

sie dieses Ziel an, und sie erreicht es. Ihre Unbeirrbarkeit folgert aus ihrem festen Vorsehungsglauben, der sie gelehrt hat, die Zeichen der Zeit zu erkennen und ins Alltagsleben einzuweben. (vgl. E.S. S. 171)

Luise betrachtet betend das Wirken des Heiligen Geistes und stellt es in das innergöttliche Leben hinein. Daraus schließt sie praktische Folgerungen für ihren Weg und den Weg der Kirche zur Heiligkeit. "Wie sehr wünsche ich", schreibt sie, "daß der Heilige Geist ständig die Kirche heilige, so wie der Gottessohn es sagte, als er die Erde verließ. Heiliger Geist, du bist auch jeder Seele gegeben. Warum? Um ihr den wahren Geist Jesu Christi einzupflanzen und sie seine Worte zu lehren". (E.S. S.821) Und dann Luises Vorsatz:

"Ich werde die Gnade des Heiligen Geistes erbitten, in den ich ein großes Vertrauen setze, damit sein heiliger Wille geschehe, was der einzige Wunsch meines Herzens ist". (E.S. S.687) Hier schließt sich wiederum der Kreis: das Eingehen auf und in den Willen Gottes, das Sein im Willen Gottes und für den Willen Gottes ist Luises ganzes Leben.

2.4.1.f) Auf dem Weg der völligen Loslösung von allen Anhänglichkeiten

Luise versteht, daß die Geistsendung und die Mitteilung seiner Gaben an eine Bedingung geknüpft ist. Christus wird die Apostel zuerst verlassen; dann wird er den Geist senden.

Dieses Weggehen Jesu beschäftigt Luises Betrachtung. Sie schlußfolgert, daß sie sich zunächst von allen Anhänglichkeiten zu lösen hat, selbst von der Liebe zu Christi Gegenwart, damit - so schreibt sie - "meine Seele von allen Hindernissen befreit werde und der göttliche Geist sie mit seinen Gaben fülle, sie aus ihrer Schwäche heraushole und sie in seiner Kraft handeln lasse". (E.S. S.821)

Nichts soll ihr mehr gehören. Ihren freien Willen gibt sie Gott hin, um in dieser neu gewonnenen Freiheit in Gott nur noch im göttlichen Willen zu sein. Dieser Aufschwung zu Gott und die Hingabe ihrer selbst soll alles erfassen, was ihr Leben ausmacht. Und das ist: ihre Genossenschaft, ihr Werk, ihr Erfolg in den Augen der Welt, und es ist - ihr Sohn, der ihr zeitlebens ein großes Maß an Sorge bereitet hat und bereitet. Luise wird also ihr Lebenswerk in Gottes Willen einordnen. Aus einem Brief an Herrn Vinzenz erfahren wir, wie sie auf einer Wallfahrt nach Chartres ihre Gemeinschaft dem Willen Gottes anheimstellt. Sie schreibt: "Ich opferte Gott die Absichten seiner Vorsehung mit der Genossenschaft auf, indem ich ihm die Gemeinschaft ganz übereignete mit der Bitte, daß Gott sie eher zerstören möge, als daß sie gegen seinen heiligen Willen sei". (E.S. S.120)

Alles möchte sie hingeben, was sie liebt und was sie deshalb wohl auch beunruhigt. Da ist ihr Sohn, der ihr bis zur Unerträglichkeit Sorge bereitet. Auch ihn nimmt sie hinein in die Opferung ihrer Lebensinhalte. Sie übergibt ihn ganz Gott, um in Losgelöstheit von allen hohen Erwartungen ihn so aus Gottes Hand entgegenzunehmen, wie er ist. (E.S. S.909)

Von Menschen und Dingen mehr und mehr innerlich gelöst, sucht Luise eine immer tiefere Vereinigung mit Gott. Zu Füßen des Kreuzes opfert sie alles, was der Reinheit der Liebe entgegen-

stehen könnte, die Gott von ihr will, ohne je eine andere Befriedigung zu erwarten, als Gottes Willen und den Gesetzen dieser reinen Liebe unterworfen zu sein. (E.S. S.937) Diese Loslösung von Dingen, Erwartungen irdischer Art, von Anhänglichkeiten, die nicht Gott sind, drückt sich andererseits aus in einer Haltung gänzlicher Armut. Luise lebt so die erste der Seligpreisungen, die Armut im Geist, wenn sie sagt: "Gott, wie könnte das Himmelreich etwas anderes sein als du selbst! Du gehörst denen, die nichts besitzen. Wahrlich, du allein bist alles, und um dich zu besitzen, will ich auf alles verzichten". (E.S. S.846)

2.5. Luise als Erzieherin zur Heiligkeit

Luises inneres Wachstum, ihr Weg zur Heiligkeit verläuft natürlich nicht unabhängig vom äußeren Gang ihres Alltags. Beides durchdringt und bedingt einander. Dem Anschau nach lebt Luise in großer Aktivität; sie leitet, verwaltet, löst vielerlei Fragen, organisiert, korrespondiert, holt Rat und erteilt Rat, aber ihr Hauptwerk ist die Führung und Formung ihrer geistlichen Töchter. Hier strahlt sie das aus, was sie selber als Licht empfangen hat. Anfänglich unsicher, oft an sich selber zweifelnd, hat sie durch Herrn Vinzenz' Führung ihren Weg erkannt und bejaht. Nun führt sie andere, und wir vermeinen dabei oft Herrn Vinzenz' eigene Worte zu hören.

2.5.1. In der Anleitung, Führung und Ermunterung ihrer Töchter

Die Sicherheit, mit der sie ihre Töchter zu soliden christlichen Tugenden anleitet, die feine Pädagogik ihrer Mütterlichkeit und schließlich der selbstverständliche Heroismus, den sie im Dienst an den Armen von ihren Töchtern erwartet, läßt uns wiederum auf Luises eigenen Weg zu Gott schließen, so etwa, wenn sie schreibt: "Wollen Sie, meine lieben Schwestern, nicht diesem so lebenswürdigen Jesus folgen; obgleich er mit Wunden bedeckt und mit dem Kreuz beladen ist? Mir scheint, ich sehe Sie bereits damit beladen auf die Weise, die er für Sie ausersehen hat; und Sie alle, erfüllt von Liebe und Mut, Sie sagen mit dem heiligen Thomas: Gehen wir und sterben wir mit ihm!" (E.S. S.815)

Luises eigene Kreuzesliebe ist wie ein Feuer, das auch ihre Töchter entzünden soll. Ihr großes Anliegen ist immer wieder die liebende Vereinigung des eigenen Kreuzes mit dem Kreuz und Leiden Jesu. Sie beläßt es nicht bei der Theorie. Sie gibt Begründungen und klare Verhaltensformen. So z.B. diese: "Bedenken Sie, liebe Schwestern, daß es der heilige Wille Gottes ist, der Sie dorthin gestellt hat, wo Sie sind, und daß es um seine Erfüllung geht, an der Sie arbeiten müssen, wie der Gesandte eines Königs es tut, das heißt: in aller Treue. Befolgen Sie Ihre Regeln und die Weisungen Ihrer Vorgesetzten (hier im Spital von Montreuil), und das in der Sanftmut des Herzens und in Demut". (E.S. S.255)

Luise prägt ihren Töchtern ein, daß sie wie Gesandte Gottes immer in Erfüllung seines Willens sind und deshalb auf dem Weg der Vollkommenheit. Alle Schwestern, die ganze Gemeinschaft muß in diesem Dienst am Willen Gottes stehen. Vor Antritt ihrer langen Reise nach Nantes zur Übernahme des dortigen Spitals, richtet sie einen langen Brief an die Schwestern des Mutterhauses, wiederum mit dem gleichen Anliegen: "Ich verlasse Sie, um in allem dem heiligen Willen Gottes zu entsprechen. Gemäß dem Entschluß, den wir alle zusammen gefaßt haben, uns niemals der Führung der göttlichen Vorsehung zu verweigern, sondern uns ihr gänzlich zu

überlassen, nehmen wir, Sie und ich, die Ausführung dieser Reise auf uns, um diesem unserm Versprechen treu zu sein, das wir so oft erneuert haben". (E.S. S.190)

In vielen Situationen haben Luises Töchter ihr Leben eingesetzt und aufgeopfert bei der Pflege der Kranken und Verwundeten im Krieg. Gewiß erwartet Luise das nicht in Unbekümmertheit. Aber ihr eigener Ansporn und der des Herrn Vinzenz ermutigt, und wir sehen die erstaunlichen Früchte dieser Hingabe. Allerdings kehrt nach solchen Zeiten auch wieder der Alltag ein. Und ihn gilt es zu bewältigen; denn das ist ja der eigentliche Dauerkrieg gegen Elend und Krankheit. Luise ermuntert: "Seid Ihr wohl auch mutig? Tut Ihr wie der Gute Hirt, der sein Leben einsetzt zum Schutz derer, die ihm anvertraut sind? Ich nehme es an. Wenn wir auch nicht immer Gelegenheit haben, unser Leben einzusetzen, so werden wir doch nicht verfehlen, da, wo es notwendig ist, unsern Willen einzusetzen, um uns dem Nächsten anzupassen, unsere Gewohnheiten und Neigungen zu bekämpfen, um unsern Schwestern ein Beispiel zu sein; unsere Leidenschaften zu überwinden, um nicht die der andern zu erregen. So müssen wir tun, liebe Schwestern, um die Herzlichkeit, die Ertragung zu üben, in inniger Vereinigung mit der wahren Liebe des gekreuzigten Jesus, die Gott uns allen geben möge". (E.S. S.90)

2.5.2. In der Hinführung zu Maria

Die Betrachtung des gekreuzigten Jesus führt Luise hin zur Mutter Jesu Christi. Sie betrachtet: "Maria hat Gottes Willen erfüllt in der Zustimmung zur Menschwerdung Jesu. Sie hat auch seinem Willen zugestimmt unter dem Kreuz. Hier wurde sie unser aller Mutter".

Luise führt ihre Töchter hin zum Geheimnis der Mutterschaft Mariens. Und in einer für die damalige Zeit kühnen Überlegung gelangt sie zu der Äußerung, daß Mariens Zustimmung zur Mutterschaft ihre unbefleckte Empfängnis als einen Akt der Gerechtigkeit voraussetzt.

Auf Luises Bitten hin weihte Vinzenz von Paul am 8. Dezember 1658 die Genossenschaft der Töchter der christlichen Liebe der Unbefleckten Empfängnis. Luise las im Namen ihrer Töchter den von ihr verfaßten Weiheakt vor. Maria, die unbefleckt Empfängene, wird darin zur einzigen Mutter der Genossenschaft erklärt. Jedes Jahr wird dieser Weiheakt neu vollzogen. Er geht so in die Geschichte der Unbefleckten Empfängnis ein, die über das Geschenk der Wunderbaren Medaille, 1830, schließlich in der feierlichen Verkündigung des Dogmas gipfelt und in der Antwort der Jungfrau von Lourdes: "Ich bin die Unbefleckte Empfängnis".

2.5.3. in der Erprobung der Hingabekraft der Schwestern an der Front der barmherzigen Hilfe

In Einfachheit und Eindringlichkeit führt Luise ihre Schwestern in das Geheimnis ihrer Berufung ein, nämlich Jesus in seinen leidenden Gliedern zu dienen und in ihnen wiederum Jesus zu finden. Nicht sich selber gehören die Schwestern, sie gehören den Armen und Kranken, ihren wirklichen Herren. Luise unterläßt es in ihren Briefen nie, die Schwestern an dieses Grundgesetz ihrer Berufung zu erinnern. Sie hat es den Schwestern vorgelebt bei ihren zahlreichen Besuchen in den Charité-Gruppen und schließlich im täglichen Umgang mit den Schwestern selbst,

die sie zu formen hatte. Nun stehen sie alle an der Front der barmherzigen Hilfe, oft weit entfernt von Paris. Luise stützt und ermutigt sie in ihrem Hingabewillen. So schreibt sie: "Ich bitte Sie, jeden Tag mit neuem Mut aufzustehen, um Gott und den Armen zu dienen". (Nantes, Sept. 1647) "Tragt mit den Armen die Not und tut Euer Mögliches, um ihnen ein wenig zu helfen, und bleibt in Frieden. Vielleicht fehlt es Euch an etwas. Das soll Euch trösten, denn wenn Ihr ausreichend hättet, wäret Ihr traurig, es zu gebrauchen, während unsere Herren und Meister leiden". (11.6.1652) Und dann die Mahnung: "Ich bitte Sie, mir Nachricht zu geben, ob Sie außer dem Dienst, den Sie nach außen leisten, sich auch mit Ihrem innern Leben befassen, Ihre Leidenschaften überwinden und beherrschen, ob Sie den Sinnen verwehren, was Sie dazu bringen kann, Gott zu beleidigen. O ne dies können, wie Sie wissen, die äußeren Werke für den Armeidienst Gott nicht gefallen, noch verdienen wir eine Vergeltung, wenn wir nicht mit unserm Herrn vereint sind, der immer für Gott, seinen Vater, gearbeitet hat". (13.7.1658)

"Ich bitte Euch, neu Mut zu fassen, um Gott und den Armen mit mehr Eifer, Demut und Liebe als jemals zu dienen, Bemüht Euch um die innere Sammlung bei Euren Arbeiten". (13.7.1658)

2.6. Luises Weg in die Vereinigung mit Gott

Wie oft hatte Luise gebetet: "Gott, reiß mich von allem los, was dir entgegensteht!" (E.S. S.846) Alles, was der reinen Liebe Widerstand leistet, soll ausgelöscht sein. Oft spricht sie davon, von Gottes Gnaden überschüttet zu sein. Aber von Herrn Vinzenz wußte sie, daß sie all diese Gnadengaben nicht für sich selbst empfangen hatte. Sie will nur Werkzeug sein, nur die Weidenrute in den Händen des Korbflechters. In Luises späteren Aufzeichnungen finden wir den Ausdruck wahren mystischen Lebens. "Es schien mir, Gott wolte in mein Inneres kommen wie an einen Ort, der ihm gehört. Ich durfte ihm also den Eintritt nicht verwehren, was mir im übrigen auch ganz unmöglich gewesen wäre; ich habe ja ein für allemal meinen freien Willen als Eigentum in seine Hände zurückgegeben". (Calvet S. 238)

Dieses Leben der Vereinigung mit dem Gottesgeist, sie hat es gelebt inmitten von Bedrängnissen und Schwierigkeiten aller Art. Mit den Armen weiß sie sich in der Armut Jesu vereint. Herr Vinzenz hatte sie den Armen zugeführt. Allerdings war der Weg zu den Armen bei Vinzenz und Luise je ein anderer. Vinzenz, ein Mann des Volkes, kommt aus den Armen und geht zu den Armen. Er gehört ihnen. Er geht in den Armen zu Gott. Luise sieht sich von Gott zu den Armen geführt. Ihr christliches Pflichtbewußtsein sendet sie den Armen zu Hilfe. Und sie übernimmt diese Verpflichtung als eine Berufung, der sie voll und von Herzen zustimmt und in die hinein sie ihr Herz, ihren Willen, ihr Können, ihr ganzes Leben legt.

Luises Heiligkeit scheint mir wesenhaft in ihrer totalen Selbstentäußerung auf die Erfüllung des Willens Gottes hin zu liegen, in der Bejahung und Annahme des Kreuzes, in der Einung ihres Wesens mit der göttlichen Liebe, in der gänzlichen Hingabe ihres freien Willen, um nur noch Werkzeug in Gottes Hand zu sein. Luises Barmherzigkeit, ihre Liebe zu den Armen ist wie die Gestaltwerdung ihrer Gottesliebe. Ich habe den Eindruck, daß dieser Aspekt der Heiligkeit Luises häufig unterbewertet oder nicht beachtet wird.

Luise stirbt am 15. März 1660.

Am 11. März 1934 hat die Kirche sie heiliggesprochen.

Und nochmals hören wir ihre Worte, so, als ob sie selbst ihre Heiligkeit an andere weitergeben möchte:

"Ich möchte Sie alle heilig wissen, um in nützlicher Weise am Werk Gottes mitzuarbeiten; denn es ist nicht genug, zu gehen und zu geben, sondern man braucht ein Herz, das von allen Anhänglichkeiten gereinigt ist. Wir dürfen niemals aufhören, an der Abtötung aller unserer Sinne und Leidenschaften zu arbeiten... Deshalb, liebe Schwestern, müssen wir ständig unser Vorbild vor Augen haben, nämlich das beispielhafte Leben Jesu Christi, das nachzuahmen wir nicht nur als Christen berufen sind, sondern mehr noch, weil wir von Gott berufen wurden, um ihm in der Person der Armen zu dienen". (29.8.1648)

"Haben Sie Hochherzigkeit, die nichts schwierig findet um Gottes heiliger Liebe willen. In dieser Liebe und in der seines gekreuzigten Sohnes bin ich Ihre demütige Schwester und Dienerin

Luise von Marillac (10.11.1645)

Teilnehmerliste (Fortsetzung von S. 5)

23. Johann Treyer CM, Provinzial	Graz
24. Josef Herget CM	"
25. Fr. Alexander Lainer CM	"
26. Fr. Florian Parth CM	"
27. Fr. Rudolf Parth CM	"
28. Fr. Alexander Jernei CM	"
29. Fr. Klaus Prantl CM	"
30. Fr. Herbert Weber CM	"
31. Sr. Sieglinde Mair	Meran
32. Sr. Brundhilde Seeber	"
33. Sr. Alfonsa Richartz	Köln
34. Sr. Caritas Gebhardt	München
35. Sr. Vianney Wimmer	Salzburg
36. Sr. Serafina Höller	"
37. Fr. Jürgen Schmitt CM	Trier
38. Otto Schnelle CM	Köln
39. Graf Forni, Präs.d.Vinz.-Konf. in Südtirol	Bozen
40. Dr. Leo Fritz, Präs.d.Vinz.-Konf.in Österreich	Innsbruck
41. Sr. Luise Marillac Duelli, Gen.	"
42. Sr. M. Clarina Mätzler	"
43. Sr. Dominika Duelli	"
44. Sr. Antoinette	"
45. Sr. Pauline Thoror	"
46. P. Augustinus Mikula CM	Salzburg

DIE VEREHRUNG DES HEILIGEN VINZENZ BEI DEN BARMHERZIGEN SCHWESTERN VON STRASSBURG

Gerard van Winsen C.M.

Nachdem ich in den Tagen von Innsbruck die verschiedenen Zweige der Barmherzigen Schwestern von Straßburg kennen gelernt hatte, wollte ich mit Herrn Sarneel zurück bis an die Quelle. Von Samstag, dem 14. Juni, bis Mittwoch, dem 18. Juni 1986 waren wir im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern von Straßburg. Als Dank für die dort genossene Gastfreundschaft nahm ich mir vor, hier bei dieser Zusammenkunft ein Kurzreferat zu halten.

Wir haben Z a b e r n (Saverne) besucht, wo die Wiege der Gemeinschaft stand. Wir sahen die Stellen, wo die Werke entstanden sind, vor allem den alten Bau, in dem das erste Hospital errichtet wurde, das Arman Gaston Kardinal de Rohan Soubise, Bischof von Straßburg, 1734 den ersten Schwestern anvertraute. Wir haben die Pfarrkirche besucht, in der sich die ersten Schwestern dem Dienst der Armen weihten.

Als R e g e l hatten die ersten Schwestern die der Schwestern vom heiligen Paulus von Chartres. Ich erhielt einen nach einem Manuskript von vor 1732 getippten Text davon. Soweit ich feststellen konnte, steht darin nichts, was man als vinzentinisches Gedankengut bezeichnen könnte.

A u s w i r k u n g d e r S e l i g - u n d H e i l i g - s p r e c h u n g d e s H e r r n V i n z e n z

Durch unsern Besuch im Mutterhaus in Straßburg wurde ich in meiner Überzeugung bestärkt, die ich schon in meinem Werkchen über die Barmherzigen Schwestern von Wien-Gumpendorf geäußert habe, daß die Gestalt des heiligen Vinzenz in diesen Jahren sehr populär war. Am 13. August 1729 war er von Papst Benedikt XIII. seliggesprochen worden. Die Heiligsprechung durch Klemens XII. erfolgte am 16. Juni 1737, also vor 250 Jahren. In der Lebensbeschreibung des heiligen Vinzenz, die 1748 anonym in Nancy erschien, wurde der Selig- und Heiligsprechung ausführliche Aufmerksamkeit gewidmet. Vor diesem Hintergrund versteht man die große Verehrung des Superiors Jeanjean für Herrn Vinzenz. Sehr oft wies er die Schwestern auf das Beispiel des Heiligen hin. Die genannte Biographie stammte übrigens von dem Lazaristen Pierre Collet.

I m A r c h i v z u S t r a ß b u r g

Die Stunden, die Herr Sarneel und ich im Archiv der Schwester Ferdinand verweilen durften, gehören zu einem der größten Erlebnisse unseres Aufenthalts in Straßburg. Wir durften die Dokumente in Händen halten, die Zeugen der großen Verehrung des heiligen Vinzenz bei den Barmherzigen Schwestern von Straßburg sind.

Die P r e d i g t e n des Superiors Jeanjean über den heiligen Vinzenz in deutscher Sprache! Sie liegen vor aus den Jahren 1755, 1757, 1767 und 1781.

An den Jahreszahlen ersieht man, daß sie sich über einen Zeitraum von 25 Jahren erstrecken. Welche studierende Schwester aus einer der Kongregationen der Föderation würde sich einmal mit diesen Predigttexten beschäftigen, um festzustellen, welche Züge des heiligen Vinzenz der Superior Jeanjean vor allem schätzte? Es könnte eine Studie sein in der Richtung: zurück zu den Quellen. Fotokopien sind heute leicht herzustellen.

Wir sahen das Register mit den Namen der Schwestern, die in Zabern in die Kongregation eingetreten sind. Von jeder war das Datum angegeben. Dank dieses Registers konnte ich von Schwester Ferdinand Auskünfte über Schwester Seybert bekommen, auf die ich noch zu sprechen komme.

Zu unserer großen Überraschung fanden wir im Archiv ein sehr großes Buch aus dem Jahr 1773, worin das Offizium des heiligen Vinzenz zum Gebrauch der Sänger abgeschrieben war. In Panningen habe ich gleich nachher in unserer Vinzenzbibliothek Literatur über das Offizium des heiligen Vinzenz gesucht und gefunden. Für Interessenten gebe ich hier die Fundstellen an: Annales de la Congrégation de la Mission 1914, S. 467; 1937 passim, vor allem S. 772; 1940, S. 324. In der Liste der dort veröffentlichten Offizien fehlt das von Straßburg. Ich habe den Archivar unseres Mutterhauses in Paris auf das Offizium von Straßburg aufmerksam gemacht. Er wird mit dem Mutterhaus von Straßburg Kontakt aufnehmen.

Bei der Seligsprechung waren verschiedene Offizien erschienen. Am 20. April 1741 wurde das Offizium, das wir bis zur Liturgiereform gebraucht haben, von Rom approbiert, und die Lazaristen und alle, die sich in ihren Seminaren aufhielten, durften es gebrauchen. Besonders fällt darin eine lange Sequenz (Prosa nannte man sie damals) über den heiligen Vinzenz auf, in der sein Leben beschrieben wird.

H a n d s c h r i f t l i c h e S a m m l u n g v i n - z e n t i n i s c h e r T e x t e

Eine besondere Überraschung bot der Einblick in ein Manuskript, auf dessen Titelblatt geschrieben stand: "gehört Schwester Franziska Seybert, Barmherzige Schwester in Zabern (Saverne) 23. August 1760". Schwester Marie Françoise Seybert wurde am 6. September 1730 zu Sonnhof, Pfarrei Monswiller geboren. Sie starb am 19. März 1781. Vom 2. Februar 1756, dem Tag ihrer ersten Profeß, bis zum 12. November war sie im Hospital zu Zabern.

Das Manuskript, 16 x 19,5 cm groß, scheint, was die französischen Texte betrifft, aus dem Jahr 1760 zu stammen. Auf S. 43, wo der französische Text endet, folgt sinngemäß: "Omnia ad majorem Dei gloriam et beatissimae Virginis honorem, Amen". In der Schlußverzierung wieder das Jahr 1760. Von S. 45 bis S. 63 folgen einzelne deutsche Übersetzungen von französischen Texten aus dem 1. Teil des Manuskripts. Wann diese Übersetzungen gemacht wurden, kann ich nicht feststellen, jedenfalls vor 1819; denn am Ende des Manuskripts steht in französischer Sprache: "Gegeben an die ehrwürdige Mutter Oberin der Barmherzigen Schwestern der Diözese Straßburg am 19. Juli 1819", unterzeichnet mit S und einigen kleinen Buchstaben, die ich

nicht lesen kann. Wegen des Datums darf man voraussetzen, daß das Manuskript am damaligen Fest des heiligen Vinzenz 1819 der Oberin der Barmherzigen Schwestern gegeben wurde.

Beim Lesen gewinnt man den Eindruck, daß die Texte aus der Biographie Abellys übernommen wurden. Aber dann kommt auf S. 42 die Überraschung. Dort wird der Teil eines Briefes an Herrn Codoin, laut Manuskript vom 31. Dezember 1641, zitiert, den ich weder bei Abelly noch bei Collet finde. Man kommt zu dem Schluß, der auch von unserm Archivar in Paris, Herrn Chalumeau, den ich um Rat fragte, geteilt wird, daß das Manuskript von Straßburg auf ein uns unbekanntes Manuskript zurückgeht.

I n h a l t d e s S t r a ß b u r g e r M a n u - s k r i p t s

Der Inhalt des Straßburger Manuskripts ist folgender:

- Ein Brief der Johanna de Chantal an Herrn Vinzenz: s. 1;
Übersetzung S. 48. Eine Bemerkung: In der Überschrift heißt es: "Selige Mutter de Chantal". Eine spätere Hand hat dazu geschrieben: "Hl. Chantal". Chantal wurde 1751 seliggesprochen, also vor dem Entstehen des Manuskripts, und 1767 heiliggesprochen, also danach.
- Brief von Chantal an Herrn Vinzenz: S. 4, Übersetzung S. 50;
Brief von Chantal an Herrn Vinzenz: S. 5, Übersetzung S. 51;
Brief von Herrn Sillery an Herrn Vinzenz: S. 6;
Brief des Herrn Vinzenz an die Generaloberin eines Ordens: S. 9;
Brief des Herrn Vinzenz an eine Prinzessin: S. 17, deutsch S. 56;
Auszüge aus einem Brief des Herrn Vinzenz an Luise Le Gras: S. 15, deutsch S. 56;
Bemerkenswerte Worte des seligen Vinzenz von Paul: S. 17, deutsch S. 57;
Briefe des Herrn Vinzenz an Mademoiselle Le Gras: S. 19, deutsch S. 52;
Brief einer Barmherzigen Schwester an Herrn Vinzenz: S. 24, deutsch S. 59;
Brief von Frau Gondi an Herrn Vinzenz: S. 26;
Brief von Herrn Vinzenz an einen Prälaten: S. 31;
Zeugnis des Herrn Vinzenz über die heilige Chantal und die Vision, die er nach ihrem Tode hatte: S. 34, deutsch S. 47;
Brief über diese Vision an Herrn Codoin: S. 41, deutsch S. 47;
Auf S. 60 findet sich die Notiz:
"Die Briefe, welche sich auf den französischen Seiten 6, 10, 12, 26, 30, 31 befinden, sind nicht ins Deutsche übersetzt, weil dieselben keinen Bezug zu den Schwestern haben".
Aus dieser Notiz kann man schließen, daß das Übersetzungswerk dazu diente, den Schwestern vinzentinische Texte zu besorgen.
- Es ist nicht ganz klar, unter welchem Gesichtspunkt diese Briefe zusammengestellt wurden. Auf den ersten Blick scheint es mehr eine lose Sammlung und kein geordnetes Ganze zu sein. Was ferner auffällt, ist, daß es sich um Briefe an oder über Frauen handelt. Mehr scheint man daraus nicht schließen zu können.

V i n z e n t i n i s c h e r G e i s t i n d e r K o n g r e g a t i o n v o n S t r a ß b u r g

Für mich ist die Handschrift ein lebendiges Zeugnis dafür, daß in der Kongregation von Straßburg Interesse an den Schrif-

ten des heiligen Vinzenz bestand und daß man sich schon im 18. Jahrhundert um Übersetzungen bemühte, um den deutschsprechenden Schwestern Gedanken des heiligen Vinzenz nahezubringen. Das ist das Zeugnis, das von diesem Manuskript ausgeht. Dafür legt auch ein kleines Buch mit dem Titel: Leben des heiligen Vincentius von Paulo, Straßburg 1789 Zeugnis ab. Es ist speziell für die Barmherzigen Schwestern gedruckt. Das geht aus dem Untertitel hervor: "Zum geistlichen Nutzen der barmherzigen Schwestern in dem Bistum Straßburg". Bedenken wir, daß vor 250 Jahren Herr Vinzenz heiliggesprochen wurde.

Ich habe versucht, den vinzentinischen Geist der Barmherzigen Schwestern von Straßburg vor dem Hintergrund der Heiligsprechung aufzuzeigen.

Herr Chalumeau schrieb mir anlässlich des oben genannten Manuskripts: Es wäre verwunderlich, wenn die Erinnerung an Herrn Vinzenz in der Kongregation nicht von Zeit zu Zeit zwischen der Selig- und der Heiligsprechung zum Vorschein gekommen wäre. Zweifellos wird Vinzenz Depaul manchmal als Bahnbrecher auf dem Gebiet der organisierten Caritas hingestellt. Darum ist es nicht verwunderlich, wenn aus den Archiven der vinzentinischen Kommunitäten ein Echo auf die Heiligsprechung von 1737 kommt. Wir haben das Echo aufgenommen und versucht, es zu verdeutlichen. Vielleicht ist dieses Kurzreferat eine Anregung, in andern Archiven der Barmherzigen Schwestern nachzusehen und interessante Dinge ans Licht zu bringen. Eine Zusammenarbeit könnte hier gute Resultate bringen.

-
1. Zu dem oben erwähnten Büchlein "Leben des heiligen Vincentius von Paulo": Eine Abbildung des Titelblatts findet sich in "MEGVIS Berichte. Anregungen. Fragen" 13/86 auf S. 18.
 2. Demnächst bringen wir die von Herrn van Winsen auf S. 20 unter dem Stichwort "Offizium" erwähnte Sequenz über den heiligen Vinzenz, die weitgehend unbekannt zu sein scheint.
 3. Eine der an der Tagung teilnehmenden Schwestern der Föderation hat die Anregung von Herrn van Winsen aufgenommen und ist von sich aus bereit, sich eingehend mit den Predigten des Herrn Superior Jeanjean zu befassen. (Siehe S. 19 f.)
 4. In der Liste der Briefe des Manuskripts (S. 21) ist nicht der im Abschnitt vorher erwähnte Brief an Herrn Codoing vom 31. Dezember 1641 aufgeführt, der sich weder bei Abelly noch bei Collet befindet. Er ist vielleicht identisch mit dem bei Coste II, S. 211 abgedruckten, den Coste vorsichtig für Dezember 1641 ansetzte. Der heilige Vinzenz kommt darin auf den Tod der Frau von Chantal zu sprechen. Somit wäre dann das Datum gesichert.

O.S.

Schwester Ignatia Jorth (1780 - 1845)

Gründerin und erste Generaloberin der Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz v. Paul, Mutterhaus München

Die Geschichte der Barmherzigen Schwestern in Bayern und ihrer Gründung durch Schwester Ignatia Jorth führt weiter zurück als auf den 10. März 1832, der als offizieller Gründungstag gilt. Sie beginnt bereits mit der Aufhebung des Ordens der Elisabethinerinnen und der Barmherzigen Brüder in Bayern zu Beginn des 19. Jhd. im Zuge der Säkularisation. Diese beiden Orden hatten die Pflege der Kranken in München durch einige Jahrzehnte in vorbildlicher Weise übernommen. Die freigeistige Regierung begründete ihre Aufhebung damit, daß "der Genius der Zeit sich nicht mit religiösen, aus der Vorwelt auf die Gegenwart überkommenen Institutionen zu vertragen scheine". Nur zu bald stellte sich jedoch heraus, daß die weltlichen Krankenwärter und Krankenwärterinnen den Anforderungen des Pflegeberufes in keiner Weise gewachsen waren, weshalb das 1813 unter großem Aufwand fertiggestellte Allgemeine Krankenhaus bald in Verruf kam und sich selbst aufzulösen drohte, wenn die Mißstände nicht schnellstens behoben würden.

Der Regierungsantritt König Ludwigs I. von Bayern im Jahre 1825 brachte die Wende. Er war der Kirche zugetan und wurde von seinem Leibarzt und Freund Obermedizinalrat Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis beraten, der die aufopfernde und selbstlose Tätigkeit der Barmherzigen Schwestern während des Feldzugs in Frankreich selbst erlebt hatte. Rasch ließ sich der König von dem Plan, Barmherzige Schwestern nach Bayern zu berufen, begeistern, genehmigte 1827 deren Einführung in Bayern offiziell und ließ die erforderlichen Schritte unternehmen. Nach gegenseitiger Vereinbarung wurden zwei geeignet scheinende Mädchen ins Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern nach Straßburg gesandt. Sie sollten dort in das Ordensleben eingeführt und in der Krankenpflege ausgebildet werden und nach einer angemessenen Zeit mit zwei erfahrenen Straßburger Schwestern nach München zurückkehren. Infolge des kirchenfeindlichen Geistes in Bayern waren jedoch die Verhandlungen mit dem Münchener Magistrat zäh und schwierig und kamen bald ganz zum Stillstand. Daraufhin schickten die Vorgesetzten die inzwischen in Straßburg eingekleidete und ins Noviziat aufgenommene Schwester Mechtild (geb. Therese Frisch aus Frontenhausen) nach München zurück, damit sie dort selber mit den Behörden Kontakt aufnehme und nach dem Rechten sehe. Sie bekam nun vom Magistrat nicht mehr die Erlaubnis, nach Straßburg zurückzukehren und fing an, mit einigen Kandidatinnen, deren

Zahl sich wöchentlich mehrte, die Pflege im Allgemeinen Krankenhaus zu übernehmen. Das Unverständnis und die geringe Unterstützung von Seiten des Magistrats, sowie die vielen Schwierigkeiten durch die Ärzteschaft legten ihr und ihren Helferinnen die größten Entbehrungen auf. Dazu kam die Verantwortung für ihre einsamen Entscheidungen (als Novizin), die Schwester Mechtilds Lebenskraft aufzehrten, sodaß sie am 03. April 1831 im Alter von 34 Jahren starb.

Wie durch ein Wunder verloren die nun führerlos gewordenen Kandidatinnen den Mut nicht. Die Hoffnung, daß eines Tages aus Straßburg Hilfe kommen würde, hielt die Schar zusammen. Dementsprechend schrieb eine Münchener Kandidatin an die Generaloberin des Straßburger Mutterhauses: "Die selige Mechtild hat auf dem Dornenwege des Kreuzes mühsam die Steine zum Bau unseres Ordens gesammelt und herbeigeschleppt. An Ihnen ist es nun, den Gottesbau zu vollenden".

Am 10.01.1832 kam endlich zwischen dem Magistrat von München und der Kongregation von Straßburg die ersehnte Übereinkunft über die beiden erbetenen Schwestern zustande. Nach 5-tägiger Reise erreichten sie am 10.03.1832 München. Die Generaloberin des Mutterhauses Straßburg, Schwester Vinzenz Sultzer, hatte ein großes Opfer gebracht und die beste Schwester, die ihr zur Verfügung stand, zu dieser schweren Aufgabe entsandt: Schwester Ignatia Jorth, ihre eigene kluge Beraterin, langjährige Oberin und Generalassistentin (geb. 01.08.1780 zu Schlettstadt/Elsaß), sowie Schwester Apollonia Schmitt aus Mainz, eine jüngere, ebenfalls sehr fähige Schwester, die das Amt der Novizenmeisterin übernehmen sollte. Große Ehrungen erlebten die beiden bei ihrer Ankunft in München; besonders herzlich aber wurden sie von den 46 Kandidatinnen begrüßt. Die Behörden, weltlich wie kirchlich, sowie die ganze Stadt München, setzten feste Hoffnung auf die Tätigkeit der Schwestern. Alle, die sich zur Begrüßung versammelt hatten, gaben ihrer Freude so lebhaften Ausdruck, daß Schwester Ignatia nach Straßburg schrieb: "Es hat mich ganz betrübt und mein Herz hat geweint über die vielen Komplimente, in die ich mich nicht zu schicken weiß".

Das Allgemeine Krankenhaus für 600 Kranke, ein großartiges Bauwerk in schwerem klassizistischem Stil, das - wie es in der Chronik heißt - in ganz Europa kaum seinesgleichen hatte, war völlig verschuldet. Infolge der schlechten Verwaltung schloß jedes Rechnungs-

jahr mit einem erheblichen Defizit ab. Schwester Ignatia, die neue Oberin des Krankenhauses, schien alle Voraussetzungen für ihre Aufgabe mitzubringen: Sinn für das Praktische, Umsicht, Klugheit und ein hervorragendes Organisationstalent. Mit unfehlbarem Scharfsinn erkannte sie die Schwierigkeiten und versuchte mit zäher Energie, ihre Entscheidungen zu verwirklichen, wobei ihr ein erfrischender Humor zugute kam. Dabei war sie eine echte Barmherzige Schwester mit unbesiegbarem Gottvertrauen, natürlicher Herzengüte und steter Hilfsbereitschaft. Am 09. Mai 1832 begann die Übergabe des gesamten Inventars an Schwester Ignatia. Gemäß der Übereinkunft zwischen Straßburg und dem Münchener Magistrat hatten die Schwestern die gesamte innere Verwaltung des Hauses zu übernehmen: die Krankenpflege, die Aufsicht über alle im Hause arbeitenden Personen (ausgenommen die Ärzte), sowie Küche, Wäscherei und Vorratswirtschaft. Bald erwiesen sich die Verbesserungsvorschläge von Schwester Ignatia als überaus segensreich: die finanzielle Lage des Krankenhauses besserte sich zusehends, die Krankensäle bekamen ein freundlicheres Aussehen, die Speisen waren besser und wurden pünktlich ausgeteilt. Vor allem legte Schwester Ignatia größten Wert auf Ordnung und Reinlichkeit. In kurzer Zeit war es soweit, daß sie den Preis von einem Gulden für jede Wanze aussetzen konnte, die noch im Hause gefunden werden sollte. Für die damalige Zeit war das ein bemerkenswertes Ergebnis.

Hand in Hand mit der Neuorganisation des Krankenhauses - oder vielmehr als deren Voraussetzung - arbeitete Schwester Ignatia am inneren Aufbau der Kongregation. Bereits im April 1832 erhielten die Schwestern auf ihr Bitten vom Erzbischöflichen Ordinariat einen Superior, der ihnen gerade in der Zeit des Beginns eine große Hilfe war. Die besondere Sorge der Oberin galt von Anfang an dem jungen Nachwuchs. Da kein Schwesternhaus vorhanden war, bemühte sich Schwester Ignatia um eine geeignete Unterbringung der Kandidatinnen, sorgte für einen geordneten Tagesablauf und die Möglichkeit, ein religiöses Leben zu führen. Die von Schwester Mechtild gesammelten 46 Kandidatinnen schienen allerdings den strengen Anforderungen, die Schwester Ignatia an sie stellte, nicht alle entsprochen zu haben. Jedoch erhielten 14 von ihnen bereits am 30. Mai 1832 in der Elisabeth-Spitalskirche das Ordenskleid.

Schon im Jahre 1834 hatte der Superior der jungen Münchener Kongregation Statuten erarbeitet, um die notwendige staatliche und kirchliche Anerkennung in Bayern anzustreben. Als Ausgangspunkt dafür diente die Straßburger Ordensregel, die bisher bereits befolgt wurde; dazu mußten aber alle Eigentümlichkeiten der Situation in Bayern berücksichtigt werden. Das Erzbischöfliche Ordinariat bestätigte die eingereichten Satzungen bald als "mit großer Umsicht" abgefaßt; von der königlichen Kreisregierung wurden sie jedoch erst am 30. Mai 1835 nach heftigem Kampf genehmigt. Durch diesen wichtigen Schritt wurde die Niederlassung in München zum Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern mit dem Recht, auf Anforderung in anderen bayerischen Städten Filialen zu gründen. Schwester Ignatia Jorth wurde von da an als Generaloberin bezeichnet.

Die ständig wachsende Zahl der Schwestern und Kandidatinnen erforderte immer dringender den Bau eines eigenen Mutterhauses. Nach längeren Verhandlungen und Planungen wurde es in den Jahren 1837-1839 hinter dem Allgemeinen Krankenhaus errichtet, mit diesem durch einen überdachten Gang verbunden. Nun hatten die Schwestern endlich eine echte Heimat. Das "Neue Tageblatt von München und Bayern" schrieb damals: "Das Mutterhaus der edlen Barmherzigen Schwestern steht nun herrlich und bequem ausgebaut in dem schön gelegenen Garten hinter dem Hauptgebäude da. So ist das Allgemeine Krankenhaus in München jetzt eine Musteranstalt der Menschlichkeit und Wohltätigkeit, in allen Einrichtungen und in jeder Hinsicht vortrefflich".

Bald kamen von allen Seiten Gesuche um Abstellung von Schwestern zur Übernahme von Krankenhäusern und Spitälern. Das entsprach vor allem auch der Absicht des Königs, der kaum den Augenblick erwarten konnte, an dem die Barmherzigen Schwestern in allen Krankenanstalten seines Landes eingeführt sein würden. Schwester Ignatia sah diese Entwicklung mit Sorge; hielt sie doch den Zeitpunkt dafür noch nicht für gekommen und die eigene Kongregation noch nicht gefestigt und reif genug. So schrieb sie einmal nach Straßburg: "Niemand ist geschwinder bei der Hand, wenn es neue Häuser zu übernehmen heißt, als der Superior. Noch letzthin habe ich ihm gesagt, die Herren sollten doch noch ein paar Jahre warten. Er antwortete aber, der liebe Gott werde schon helfen!" Schweren Herzens gab sie schließlich ihren Widerstand auf und sandte 1835 sechs Schwestern nach

Landshut. 1836 folgte das Münchener Heiliggeistspital von St. Elisabeth und 1837 das damals 80 Fahrstunden entfernte Aschaffenburg. Die Entwicklung ließ sich nicht mehr aufhalten. Bis zum Todesjahr von Schwester Ignatia (1845) waren die Barmherzigen Schwestern bereits in 16 Niederlassungen tätig.

So oft ein neues Haus übernommen wurde, begleitete Schwester Ignatia die betreffenden Schwestern persönlich dorthin und blieb, wenn nötig, einige Zeit, um ihnen die Anfangsschwierigkeiten überwinden zu helfen. Bis zu ihrem letzten Atemzug war sie die Seele jeder Niederlassung. Es gab keine auch nur einigermaßen wichtige Angelegenheit, in der nicht ihr Rat und ihre Einwilligung erbeten wurden.

Vom Mutterhaus München gingen in diesen ersten Jahren weiterhin - teils durch Aussendung, teils durch Ausbildung hierher geschickter Kandidatinnen - die Mutterhäuser in Innsbruck, Graz und Salzburg aus. Bei der Einführung der Barmherzigen Schwestern in Graz im Jahre 1841 erhielt Schwester Ignatia auf einstimmigen Beschluß des Magistrats das Ehrenbürgerrecht der Stadt Graz.

Nach Augsburg - später ebenfalls selbständiges Mutterhaus - kamen Barmherzige Schwestern von München erst nach dem Tode von Schwester Ignatia.

Nicht von allen wurde Schwester Ignatia mit Freude und Begeisterung aufgenommen. Verläumdungen und üble Nachrede blieben auch ihrem und der Schwestern Wirken nicht erspart. Ärzte, Hausangestellte und sogar die Regierung bereiteten mancherlei Schwierigkeiten und verbreiteten sogar unter der Bevölkerung Verdächtigungen. Da diese jedoch jeglicher Grundlage entbehrten und sich als unzutreffend erwiesen, waren sie nie von bleibender Dauer.

Eine besondere Zeit der Bewährung für die Barmherzigen Schwestern war die Choleraepidemie des Jahres 1836. Schwester Ignatia hatte mit gewohnter Umsicht im Allgemeinen Krankenhaus alle nur erdenklichen Vorbereitungen für diese zu erwartende Prüfungszeit treffen lassen. Ein großer Teil der Schwestern wurde selber krank, 5 starben, 5 mußten ein lebenslanges Siechtum hinnehmen. In dieser Zeit mehrten sich jedoch die Anmeldungen von Kandidatinnen ganz auffallend. So konnte Schwester Ignatia nach Straßburg schreiben: "Es kommt mir vor, wie wenn wir zur Zeit der ersten Christen lebten, deren Blut der Same für neue Christen wurde. Und wie unsere lieben Schwestern als das gute Weizenkörnlein in der Erde aufgelöst werden, so wollen allzeit, ungeachtet der Sterblichkeit, immer mehr Jung-

frauen Barmherzige Schwestern werden. Seit die Cholera vorbei ist, haben wir schon 60 Anmeldungen. Wahrlich, diese Leute fürchten den Tod nicht!"

Größte Freude für Schwester Ignatia und die ganze Gemeinschaft war der Besuch der Straßburger Generaloberin Schwester Vinzenz Sultzer in München im August 1844. Für drei Jahre war Schwester Ignatia Jorth vom Mutterhaus Straßburg für den Auf- und Ausbau der Kongregation in Bayern sozusagen "ausgeliehen". Aus diesen drei Jahren wurden schließlich dreizehn Jahre eines selbstversetzenden Einsatzes, einer restlosen und rastlosen Hingabe an ihre geistlichen Töchter, an die Kranken, ja an alle Menschen, die mit ihr in Verbindung treten durften. Völlig aufgerieben durfte sie am 25. Januar 1845 nach mehreren Schlaganfällen im Alter von 65 Jahren heimgehen.

Die Bedeutung ihres Wirkens und ihrer Persönlichkeit für das Krankenpflegewesen in Bayern sprach am treffendsten etwa 70 Jahre nach ihrem Tode ein Professor der Medizinischen Fakultät aus, der Schwester Ignatia Jorth eine bedeutende Frau nannte, "deren Namen nicht nur in der Geschichte der Münchener Krankenanstalten, sondern in der Geschichte der Krankenpflege überhaupt nicht vergessen werden darf. Denn von ihr ging die große Reorganisation des Krankenwesens in Süddeutschland aus; sie machte die Münchener Anstalt zum Vorbild selbst für die protestantischen Länder".

Für die Barmherzigen Schwestern vom Mutterhaus München bedeutet Schwester Ignatia Jorth weit mehr als diese hervorragende Beurteilung aussagen kann. Uns ist Schwester Ignatia Jorth auch heute noch Anfang, Mahnung, Ziel und vor allem Vorbild einer echten Barmherzigen Schwester nach dem Willen des hl. Vinzenz v. Paul. Wie er betrachtete Schwester Ignatia den Dienst an den Armen und Kranken und die Sorge um deren Wohl als vorzüglichste Aufgabe. "Sie müssen oft daran denken, meine Töchter, daß Ihre wichtigste Aufgabe und das, was Ihnen von Gott besonders aufgetragen wurde, dies ist, große Sorgfalt darauf zu verwenden, den Armen zu dienen, die unsere Herren sind", ermahnte der hl. Vinzenz v. Paul seine Barmherzigen Schwestern. - Als Schwester Ignatia 1832 in das schwer verschuldete Allgemeine Krankenhaus eingezogen war und dessen Haushalt überprüft hatte, fing sie mit klugen Einsparungen an, die den Kranken wiederum zugute kamen. In ihrem Bericht an den Magistrat

Über die "Ersparnisse im Haushalt des Allgemeinen Krankenhauses unter der Pflege und Verwaltung der Barmherzigen Schwestern im Etatsjahr 1832/1833" Schrieb Schwester Ignatia sozusagen als Erläuterung: "Durch Genügsamkeit und Entsagung aller unnötigen Bedürfnisse, durch Liebe, Lust und Freude zu allem, was den Zustand der Not und des Elends vermeiden, das Gut der Armen und den Wohlstand des Hauses, das sie bewohnen, vermehren könnte, durch Treue und Gewissenhaftigkeit, Fleiß und Empfindsamkeit, vereint mit dem Beistand von oben, den wir sehnlichst erleben, werden die Schwestern noch andere Mittel und Wege auffinden, um dieser Anstalt eine ergiebige Quelle des Segens und eine freundliche Aussicht auf bessere Zeiten zu eröffnen". 12.373 Gulden und 15 Kreuzer waren in diesem ersten Jahr eingespart worden - und wodurch? Auch darüber hat Schwester Ignatia gewissenhaft Buch geführt: "Ersparnis durch Aufhebung des kostspieligen Herrentisches; Ersparnis an dem Lohn der ehemaligen Wärterinnen und Mägde; Ersparnis an Ochsenfleisch und Kalbfleisch (die Schwestern und Kandidatinnen hatten laut Ordensregel wöchentlich zwei Abstinenztage); Ersparnis an Leinwand bei vermehrtem Krankenstand, teils durch kluge Verwendung, teils durch Selbstbleichen" u.a.m. Für die Kranken aber wollte Schwester Ignatia wenn nötig Geld ausgeben; so erbat sie sich die Erlaubnis, einen Krankensaal zur Probe einrichten zu dürfen, wie sie es vom Bürgerspital Straßburg gewohnt war. Sie brauche dafür nur 12 neue Bettdecken und zu jedem Bett einen Stuhl. -

Bei den Verhandlungen um die Übernahme des Krankenhauses in der Stadt Orb 1840 zögerte Schwester Ignatia mit ihrer Zusage. Erst als König Ludwig I. ihr persönlich die schreckliche Verarmung der Stadt schilderte und den sich daraus ergebenden sittlichen und religiösen Verfall der Einwohner, schwanden wegen dieses "Übernatürlichen Gesichtspunktes" ihre Bedenken und sie berichtete an die Generaloberin in Straßburg: "Ich habe dem König versprochen, seinem Wunsch zu folgen; wo die Armen essen, werden auch wir noch etwas finden". Anlässlich der Bewilligung eines staatlichen Zuschusses bei der Übernahme des Hauses in Orb bemerkte der König: "Die Schwestern sollen es besser haben!" worauf Schwester Ignatia erwiderte: "Wir wollen es nicht besser haben; wenn wir nur den Armen helfen können!" Für Schwester Ignatia waren die Armen in der Tat die Herren und der Armendienst ihre vornehmste Lebensaufgabe.

Vinzenz v. Paul sagte: "Die Barmherzigen Schwestern sind bestimmt, die Tugenden unseres Heilandes auf Erden fortzusetzen; namentlich die Tugend des Gehorsams". - Im Gehorsam und um dem Willen Gottes zu entsprechen waren Schwester Ignatia und ihre Begleiterin für drei Jahre von Straßburg nach München "ausgeliehen", wie es in der Übereinkunft zwischen dem Münchener Magistrat und dem Straßburger Mutterhaus festgelegt war. Rasch vergingen die Jahre. Vieles war geleistet worden, aber noch mehr blieb zu tun. Auf Wunsch des Münchener Magistrats richtete Weihbischof v. Streber an den dafür zuständigen Generalvikar Dr. Liebermann in Straßburg die Bitte um Verlängerung des Abkommens. Nach Empfang dieses Schreibens erkundigte sich die Straßburger Generaloberin bei Schwester Ignatia selbst, ob das Münchener Institut der Barmherzigen Schwestern wirklich ohne sie nicht weiterbestehen könne. Aufrichtig erwiderte Schwester Ignatia, daß sie nach reiflicher Überlegung - wenigstens für den Augenblick - ernstlich daran zweifelte. Wie vorbehaltlos sie sich aber in jedem Falle dem Willen und der Entscheidung der Vorgesetzten unterordnen wolle, zeigen die letzten Worte dieses Briefes: "Der Superior und die Herren vom Magistrat sind zwar der Meinung, es würde alles wieder zerfallen und sagen, sie würden eher eine Abordnung nach Straßburg schicken als uns ziehen lassen. Aber vielleicht sind das nur Redensarten. Auf jeden Fall, liebe Mutter, erkläre ich Ihnen, daß wir unsererseits bereit sind zu kommen, wann Sie uns rufen. Wir sind an nichts gebunden. Wir wollen handeln wie der hl. Franz Xaver, der inmitten seiner Missionsarbeit bereit war, dem Rufe des hl. Ignatius zu folgen. Unser einziger Wunsch ist, daß der Wille Gottes an uns und in uns erfüllt werde". -

In unserer Lebensordnung lesen wir im 2. Kapitel: "Unsere Sendung leben wir inmitten der Welt. Wir müssen den Menschen nahe sein und offen für alles, was sie bewegt. Ebenso müssen wir wach und verfügbar bleiben für den Herrn und seinen Willen. - Dies meinte wohl Vinzenz, wenn er von seinen Schwestern sagt: 'Sie haben als Kloster nur die Häuser der Kranken und das Haus, in dem die Oberin wohnt, als Zelle ein Mietzimmer...' - Um diese Forderung zu erfüllen und zu verhindern, daß die Barmherzigen Schwestern "Klosterfrauen" im damals üblichen Sinn wurden, hatte Schwester Ignatia einen harten Kampf mit der königlichen Kreisregierung in Mün-

chen zu bestehen. Die vom Superior nach Rücksprache mit dem Straßburger Mutterhaus erarbeiteten Statuten wurden von den Behörden zurückgewiesen, weil sie "mit den staatsgesetzlichen Vorschriften" in Widerspruch standen. Der Staat stellte den Anspruch auf das Aufsichtsrecht über die Kongregation als einer Körperschaft des öffentlichen Rechtes und berief sich dabei auf das sog. "Nonnengesetz" von 1827. Diese Forderungen waren aber für Schwester Ignatia unannehmbar: Der königlichen Kreisregierung von München sollte die Entscheidung über die Aufnahme von Kandidatinnen und die Zulassung der Novizinnen zur Profeß vorbehalten sein, sowie die Oberaufsicht über die Verwaltung des Vermögens der Kongregation. In einer klaren und furchtlosen Eingabe an den König wies Schwester Ignatia am 24. April 1835 auf die Unvereinbarkeit dieser Forderungen mit dem Wesen der Barmherzigen Schwestern hin: "Ich gehorsamst unterzeichnete Schwester Ignatia aus dem Ordens-Mutterhaus von Straßburg, als Oberin der Barmherzigen Schwestern hierher versetzt, erlaube mir nachstehende ehrerbietigst von meinem Gewissen geforderte Erklärung: Obige allerhöchste Verordnung, die durchaus für Nonnenklöster berechtigt ist, kann auf das Institut nicht angewandt werden, da dieser Orden keine klösterliche Verfassung hat, sondern ein Verein katholischer Jungfrauen ist, die sich aus höheren Beweggründen dazu verstehen, nach gewissen Satzungen in Gemeinschaft unter einer Oberin zu leben, um sich aus Liebe zu Jesus dem Dienste der Armen und Kranken zu widmen.... Der Orden fordert zur Entwicklung seiner Tätigkeit möglichst freie Bewegung im Dienste der leidenden Menschheit, einzig von jener Liebe geleitet, die von oben stammt, die von Menschen nicht geboten, nicht bezahlt und daher auch weder eingeengt noch beschränkt werden darf. Diese im Wesen des Ordens begründete Forderung respektierte sogar die Revolution, und sowohl vom Kaiserreich als von der Restauration wurde sie in Frankreich - der Wiege unseres Ordens - heilig geachtet..." Am Ende der langen Ausführungen schrieb Schwester Ignatia, daß sie dringend darum bitte, es bei der bisherigen Regelung zu belassen, da sie sich sonst im Gewissen verpflichtet fühle, um Rückversetzung in das Mutterhaus von Straßburg zu bitten. "Die ehrerbietigst Unterzeichnete erkennt es in aller Demut, daß der liebe Gott zur Begründung und Leitung des in Bayern im Aufleben begriffenen Ordens der Barmher-

zigen Schwestern ihrer nicht bedürfe, da sie nur sein unwürdiges, schwaches Werkzeug ist. Sie ist aber ebenso fest von der Überzeugung durchdrungen, daß sie aus keiner menschlichen Rücksicht ihr Gewissen verletzen, und durch ihre Zustimmung dem Orden in Bayern eine Befugnis rauben sollte, die er im Lande, in welchem er begründet worden, seit seinem Entstehen vor 200 Jahren ungehindert bis zu dieser Stunde ausgeübt hat". - Diese Eingabe hatte umgehend Erfolg. In einem königlichen Rescript wurden die Barmherzigen Schwestern in Bayern als "religiöse Genossenschaft, jedoch ohne klösterliche Verfassung" anerkannt, eine Formel, die es ermöglichte, sie von den gesetzlichen Bestimmungen über die Klöster herauszunehmen. - Die Reaktion des Königs auf die so klare Sprache der Schwester Ignatia in dieser Angelegenheit war spontan und entsprach seiner Vorliebe für die Barmherzigen Schwestern: "Das will ich nicht! Das will ich nicht! Man soll die Schwestern machen lassen, was sie in Frankreich gewohnt waren, sonst gehen sie mir fort, und das ist doch mein liebster Orden in ganz Bayern. Quälen Sie sie nicht, sie verlieren sonst den Müt!" -

"Handeln wir, als ob der Allmächtige uns nicht helfen könnte, und überlassen wir uns dabei doch so der göttlichen Vorsehung, als wenn wir keine menschlichen Hilfsmittel hätten", sagte der hl. Vinzenz. Bei der hohen Sterblichkeit unter den Barmherzigen Schwestern und Kandidatinnen war dieses Wort nur zu angebracht. Mit rührender, mütterlicher Sorge wachte Schwester Ignatia über das geistige aber auch über das leibliche Wohl ihrer Untergebenen. So streng sie sein konnte, wenn es galt, von den Schwestern den vollen Einsatz ihrer Körperkraft im schweren Krankendienst zu erwarten, so wenig konnte sie jede falsch angewandte Askese ertragen. Der Tisch mußte stets wohlbestellt sein. "Wir sind zwar nicht auf der Welt um zu essen", sagte sie gelegentlich, "aber wir müssen dafür sorgen, daß wir unsere Kräfte erhalten; wir leben ja nicht für uns, sondern um unseren Nebenmenschen zu dienen". Wenn eine Schwester kränkelte, ließ sie alle verfügbaren Heilmittel anwenden. Eines Tages bemerkte sie, daß die Novizenmeisterin an Husten litt. Da sie gehört hatte, frische Ziegenmilch könne wegen ihres hohen Fettgehaltes Heilung bringen, schaffte sie eine Ziege an und sagte: "Es ist notwendig, daß wir gesund bleiben". Trotz aller Fürsorge hatte die junge Kongregation ungemein viele

Todesfälle. Wehen Herzens schrieb Schwester Ignatia an ihre Straßburger Generaloberin: "Zwanzig sind schon gestorben, seit wir hier sind. Ich kann nicht sagen, wie schwer uns dieses Sterben ankommt! Fünf innerhalb sechs Wochen! Und dabei solche, die wir so gut brauchen könnten. - Der liebe Gott muß seine Freude haben an unserem Jammern und Zappeln. Es ist wahr, manchmal meine ich, es geht nicht mehr und sage: Lieber Gott, wenn du nicht hilfst, so kann ich nicht weiter - und Gott hilft immer wieder wunderbar". In diesem Gottvertrauen schrieb Schwester Ignatia ein andermal nach dem Tode einer jungen Schwester nach Straßburg: "Was Gott tut, das ist wohlgetan. Gott nimmt, aber er gibt auch wieder. Ich weiß nicht, was Gott noch mit uns vorhat. Überall sollen wir Krankenhäuser übernehmen und doch sterben uns gerade die brauchbarsten Schwestern dahin. Was aber das Sonderbarste ist; fast jedesmal, wenn wir die Leiche einer Schwester oder Kandidatin im Hause haben, kommen zur selben Stunde Jungfrauen und bitten um Aufnahme". -

Die hl. Luise von Marillac sagte: "Sorgen wir für die Ehre und den Dienst Gottes, und er wird für uns sorgen". - Schwester Ignatia erfuhr in ihren Münchener Jahren neben mancherlei Verläumdung naturgemäß viele Ehren und Huldigungen. Der König war ihr zugetan und nannte sie seine "liebe Landsmännin"; denn er war selber in Straßburg geboren. In Demut wiederholte Schwester Ignatia immer wieder "Gott soll dafür geehrt werden!" Alle Anerkennung bezog sie nicht auf sich, sondern auf die geliebte Kongregation. Den Straßburger Superior, der sie in einem Brief ermahnte, demütig zu bleiben (er hatte in der Zeitung einen überschwenglichen Bericht über Schwester Ignatia gelesen) erinnerte sie an ihre früheren Fehler und schrieb: "Ich bin recht dankbar für Ihre väterliche Fürsorge und Ermahnung, wir sollten uns wegen der Lobsprüche der Menschen nicht erheben. Gott sei Dank, das berührt mich nicht. Ich lese nicht, was in den Zeitungen steht und weiß auch nicht, wer es hineinsetzt. Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß uns von Zeit zu Zeit ein Dämpfer aufgesetzt wird. Und ich selbst brauche nur an meine früheren Fehler zu denken, die auch Ihnen bekannt sind, dann wird meine Hoffahrt schon gedemütigt. Wenn etwas Gutes über unser Wirken gesagt wird, so freue ich mich dessen nur, weil es zur Ehre unseres Standes und zur Ehre Gottes gereicht". - Schwester Ignatia kannte auch keine Eifersucht gegen-

Über dem Wirken und den Erfolgen anderer Ordensleute. Von ihrem Superior daraufhin angesprochen, erwiderte sie: "Was macht es denn, wenn wir in den Hintergrund gedrängt werden? Wir sind Dienerinnen der Armen. Die Armen sind die Kinder Gottes. Wir bedienen sie, das ist verdienstlich. Wenn wir für alle Mühen, die wir haben, Schimpf und Undank ernten, so können wir umso leichter in die Fußstapfen unseres göttlichen Heilandes treten". -

Vinzenz von Paul betete für seine Schwestern: "Sei gepriesen, o Gott, für die Gnade, die du dieser Kongregation erwiesen hast: Gewähre sie auch weiter! Gib unseren Schwestern, daß sie deine Macht und Güte bewundern!" Im Rückblick auf das Leben und Wirken der Schwester Ignatia Jorth hat die Kongregation der Barmherzigen Schwestern mit dem Mutterhaus in München allen Grund, Gottes Macht, Führung und Güte zu bewundern und zu preisen. An uns liegt es, dieses Erbe weiterzutragen. Im Bewußtsein unserer Verantwortung für die Zukunft dürfen wir mit Schwester Ignatia Jorth sprechen: "Alles Gute kommt von Gott und soll wieder zu ihm zurück. Wir haben dafür zu sorgen, daß wir das Gute nicht verderben; denn wir sind nur Werkzeuge in der gütigen Hand des Schöpfers".

Schwester M. Caritas Gebhardt, München

WORT DES HEILIGEN VINZENZ

Wenn wir uns ehrlich prüfen im Hinblick auf die Schwäche unserer Natur, die Leichtfertigkeit unseres Geistes, die Finsternis unseres Verstandes, die Unordnung unseres Willens, die Unlauterkeit unsrer Neigungen; wenn wir, was wir tun und schaffen auf der Waage der

HEILIGKEIT

wiegen, dann finden wir, daß all das Verachtung verdient.

Halten wir für gewiß, daß wir immer erbärmlich sind, weil wir aus uns selbst heraus stets dem Wesen und der

HEILIGKEIT GOTTES

widerstreben und weil unser Leben dem Leben Jesu Christi so unähnlich ist.

(XII, 207)

ANTOINE FREDERIC OZANAM

Der Verfasser, Herr Erich Schmitz, ist der Präsident der deutschen Vinzenzkonferenzen. Er ist Regierungsdirektor im Presse- und Informationsamt der Bundesrepublik, Ref. für Öffentlichkeitsarbeit im Ausland. In verschiedenen kirchlichen Organisationen tätig, wurde er im vorigen Jahr in das ZK der deutschen Katholiken gewählt.

Sein Leben und sein Werk als Ausprägung vinzentinischer Heiligkeit. Ein Weg auch für uns?

Ausführungen anlässlich der Tagung der MEGViS in Innsbruck am 22./23.04.1987 (250 Jahre Heiligsprechung des Hl. Vinzenz von Paul).

I. Auf dem Weg zur Seligsprechung

Schon rein äußerlich steht eine enge Verbindung zwischen Friedrich Ozanam, dem Gründer der Vinzenz-Konferenzen und dem Hl. Vinzenz von Paul, nach dem er seine ehrenamtlichen Gruppen caritativer Helfer 1833 benannt hat: Friedrich Ozanam wurde am 23. April geboren, einen Tag vor Vinzenz von Paul. Beider Todestag liegt im September.

Vinzenz von Paul wurde 1737 heiliggesprochen. Das war 76 Jahre vor der Geburt Ozanams und 96 Jahre vor der Gründung der ersten Vinzenz-Konferenz. Der Seligsprechungsprozeß Ozanams wurde 1913 anlässlich seines 100. Geburtstages eingeleitet. Der Informativprozeß fand 1925-1928 statt, d. h. rund 75 Jahre nach dem Tode Ozanams. Der Prozeß hat erhebliche Verzögerungen erfahren, die nicht in der Prozeßmaterie selbst begründet waren: Zunächst war es der 1. Weltkrieg mit seinen Folgen, einschließlich der Weltwirtschaftskrise. Das Ergebnis des Informativprozesses konnte 1928 wegen des heraufziehenden zweiten Weltkrieges nicht genutzt werden. Schließlich war es das Vatikanum II., das auch eine neue Orientierung der Selig- und Heiligsprechungspraxis mit sich brachte und damit für wenigstens zwei weitere Jahrzehnte die Bearbeitung der Seligsprechungsprozesse verzögerte. Schließlich kam erschwerend hinzu, daß der ausgewählte, ausgezeichnete Advokat gleichzeitig mit dem Seligsprechungsprozeß von Pius XI. betraut war, der einen Vorrang in der Behandlung genoß. Erst seit 1973 kann von einem echten Neubeginn gesprochen werden.

II. Kurze Lebensbeschreibung Ozanams

Antoine Frédéric Ozanam ist am 23. April 1813, 232 Jahre nach Vinzenz von Paul in Mailand, bedingt durch einen beruflichen Aufenthalt des Vaters in dieser französisch besetzten italienischen Stadt, geboren. Er besuchte nach dem Umzug der Eltern die Schule in Lyon und begann mit 16 Jahren eine Notariatslehre. Er sollte Jura studieren, vorher aber ein Praktikum absolvieren. Da ihn die Tätigkeit im Notariat jedoch nicht besonders interessierte, nützte er die - anscheinend reichlich vorhandene - Freizeit zum Studium der italienischen, spanischen, englischen, deutschen und hebräischen Sprache.

1831, also mit 18 Jahren schrieb er eine Broschüre über den Sozialphilosophen Saint-Simon. 1832 begann er sein Jura-studium in Lyon und setzte dieses in Paris fort.

Schon im Studienjahr 1839/1840 wurde ihm in Lyon eine Professur für Handelsrecht eingerichtet. Er bewarb sich jedoch schon ein Jahr später auf eine Professur für Auswärtige Literatur in Paris. Den sogenannten Concours gewann er vor allen Mitbewerbern, als Außenseiter.

Er gründete 1833 die erste Conférence de Charité, die etwa 2 Jahre später in eine Conférence de Saint Vincent de Paul umbenannt wurde.

1848 war er bei der Februar-Revolution, die 4 000 Tote allein in Paris forderte, engagiert, von ihrem Ergebnis jedoch enttäuscht.

Vom berühmten Lacordaire übernahm er 1848/1849 die Herausgabe der Zeitschrift "Ere Nouvelle". Diese sozialkritisch eingestellte Zeitschrift enthielt eine Menge Beiträge von Ozanam, die ihn in die Nähe sehr moderner Entwicklungen und Strömungen von Philosophie und Theologie brachte, die jedoch in der Katholischen Kirche leider erst zum Zweiten Vatikanischen Konzil wirksam wurden. Ozanam war ein Zeitgenosse und Freund von Chateaubriand, Lacordaire, Lamennais, Montalembert, Ampere in Frankreich, aber auch von Görres in Deutschland und manchem anderen führenden Kopf in Europa. Er kandidierte für die französische Nationalversammlung, fiel jedoch durch.

In seinem literarischen Werk finden wir Forschungsarbeiten über den Cid, über Dante, die italienische Franziskanerdichtung, das Nibelungenlied und über mittelalterliche Literatur allgemein. Ozanam führte eine umfangreiche Korrespondenz.

Er starb am 08. September 1853 mit 40 Jahren auf einer Reise in Marseille. Er hat Europa bereist und persönlich viel für die Ausbreitung der Vinzenz-Konferenzen, die sein bedeutendstes Werk wurden, gewirkt.

III. Die Bedeutung Ozanams

1. Die Vinzenz-Gemeinschaft

An dieser Stelle wird auf eine Darstellung der Entwicklung der Vinzenz-Gemeinschaft in ihrer internationalen Entfaltung verzichtet, weil dies den Umfang des Referates sprengen würde.

Die Entwicklung seines Werkes ist zur Beurteilung der Heiligmäßigkeit von Friedrich Ozanam von Bedeutung, da sie die Realisierung einer genialen Idee dieses Mannes in der Katholischen Kirche dokumentiert.

Zur Weiterführung über die Geschichte in Deutschland wird auf das "Handbuch der Vinzenz-Gemeinschaft" (Köln 1980 S. 48-55) verwiesen.

2. Politische und sozialpolitische Programmatik

Ozanam war der Verfechter eines liberalen Katholizismus, der sich vor allem gegen den Sozialphilosophen Saint-Simon richtete. Er ist zwar 1848 letztlich mit der konkreten politischen Durchsetzung seiner Ideen gescheitert. Sein Bekenntnis zur Demokratie ("Christentum, das ist Demokratie") wurde, wenn auch erst 100 Jahre später, verwirklicht. Napoleons Staatsstreich beendet

1851 die Demokratisierungsansätze in Frankreich.

Die Restauration, die kein Ruhmesblatt in der Entwicklung der Kirche war, hat Ozanam und die von ihm und seinen Freunden begonnene Entwicklung überholt, sozusagen im Eilmarsch zum Ersten Vatikanischen Konzil. Es spielen hier die Bemühungen Papst Leo XIII. mit seinem Ralliement eine bedeutende Rolle, da Frankreich nur sehr schwer zur Aussöhnung mit der Demokratie zu bewegen war.

Zu den sozialpolitischen Forderungen Ozanams zählten zahlreiche Punkte, die nach seiner Meinung in einer sozialen Gesetzgebung hätten geregelt werden müssen, u. a.

- Anspruch auf Arbeitsruhe
- Anspruch auf Familienlohn
- ausreichende Altersversorgung
- Vergesellschaftung der Produktionsmittel
- "Sorbonnes Populaires" d. h. Errichtung von Erwachsenenbildungsmöglichkeiten, Volkshochschulen

Ozanam war ein Vordenker, der Sozialbewegung, der leider "durch die Geistes- und Herzenshärte der Katholiken" gestoppt wurde (Bernhard Hanssler, Frédéric Ozanam, Köln 1983, S. 9). Bekannte deutsche Sozialpolitiker und Kirchenmänner wie Freiherr von Buß (gründete u. a. die erste Vinzenz-Konferenz 1848 Freiburgs, Bischof von Ketteler und der bereits genannte Leo XIII. griffen langsam, vielleicht zu langsam diese Gedanken wieder auf.

3. Ozanam der Europäer

In seinen Literaturvorlesungen beschäftigte sich Ozanam mit den Wurzeln des Christentums in den wichtigsten Literaturen der europäischen Kultur, die er bis in die frühesten Denkmäler zurückverfolgte (Cid, Nibelungenlied etc.) für seine Verhältnisse ist Ozanam viel in Europa gereist. Dabei kamen ihm seine Sprachkenntnisse sehr zustatten. Bei Ozanam ist das christliche Element, das er in der Geschichte der europäischen Länder feststellte, als Gestaltungsfaktor des gesellschaftlichen und politischen Lebens herausgearbeitet worden. Es ging ihm um das "Geheimnis der Nationalkulturen und Nationalliteraturen. Es gibt Ahnen, aber immer noch keine Nachfahren einer christlichen Europaidee!" (Hanssler s. 10).

4. Vorwegnahme des II. Vatikanums

Ozanam versuchte in einer Zeit, die dem Christlichen jeglichen Wert absprach, den Katholizismus mit der modernen Kultur, ihren Grundlagen und ihren Wertsetzungen ins Gespräch zu bringen. Teilweise schaffte er, wie Hanssler meint, eine Aussöhnung. Für ihn selbst und seine Freunde hat er diesen Frieden gefunden. Auf dieser Grundlage entschlossen sich die Studenten 1833 zu einer sozialen Hilfe, die allerdings überwiegend im Betreuungscharakter stecken blieb, jedoch nicht die notwendige Behebung der Wurzeln des Übels aus dem Auge verlor. Daß Ozanam und seine Mitstreiter keine politische Basis für ihre Ideen fanden, ist sicherlich der Schwäche seiner Gedanken zuzuschreiben. Es hieße die Tatsachen

verkennen, wenn man darüber nachdenkt, ob Ozanam nicht doch eine Wende gelungen wäre, wenn ihm dieselbe Lebensspanne vergönnt gewesen wäre, wie dies sein großes Vorbild Vinzenz von Paul erleben durfte. Insofern verbinden Vinzenz und Ozanam die gleiche Entwicklung: nicht durch Gesetze und Verordnungen, sondern durch die immanente Wirkung ihrer caritativen Tat haben sie in unterschiedlicher zeitlicher Wirkung das Verhalten der Menschen und das Verhalten der Kirche wesentlich beeinflußt. In Deutschland z. B. ist die Idee der vinzentinischen Konferenz seit 1848 der tragende Grundgedanke der caritativen Arbeit gewesen, die sich vor nunmehr 90 Jahren durch wesentliche Mitwirkung von Vinzenz-Männern (u. a. Reichensperger) in der Gründung des Deutschen Caritasverbandes artikulierte. Viele Fachverbände der caritativen Arbeit und auch andere gesellschaftliche Verbände (Kolping, Sozialdienste etc.) haben von der vinzentinischen Bewegung her ihren Ausgang genommen.

IV. Vinzentinische Wurzeln der Vinzenz-Konferenzen

1. Die Vinzenz-Konferenz

Die Vinzenz-Konferenzen nannten sich in ihren Anfängen *Conférence d'histoire*, *Conférence de droit*, *Conférence de charité*. Die Konferenz trat erstmalig in St. Etienne du Mont in der Rue Vaugirard, Pfarrei St. Sulpice zusammen, bzw. im Hause des Verlegers und Druckers Bailly, der eine Art Volkshochschule in seinem Hause beherbergte. Die Recherchen für dieses Referat haben ergeben, daß die notwendige Vorarbeit zur Feststellung des Vinzentinischen in den Vinzenz-Konferenzen noch weitgehend fehlt. Soweit bekannt sind die Briefe Ozanams bis jetzt noch nicht unter diesem Gesichtspunkt studiert worden. Diese Arbeit ist für Deutsche dadurch erschwert, daß Briefe nicht in deutscher Übersetzung vorliegen. Selbst in der Ausarbeitung von Diebold für den Seligsprechungsprozeß ist diese Frage nicht systematisch behandelt worden. Es gibt einzelne Bemerkungen dazu. In der gesamten vinzentinischen Literatur, d. h. der Literatur der Vinzenz-Gemeinschaft, wird die Tatsache des vinzentinischen Charakters unserer Gemeinschaft jedoch als etwas Selbstverständliches vorausgesetzt und unterstellt, auch bei Diebold. Da es von Anfang an eine vinzentinische Aktivität war, wurde dieser Aspekt nie in Frage gestellt. Die Vinzenz-Konferenzen sind so selbstredend vinzentinisch wie die Vinzentiner und die Barmherzigen Schwestern.

2. Das vinzentinische Element

Die erste Konferenz führte von April 1833 bis Dezember 1835 ein auf sich gestelltes, singuläres Dasein (u. a. nach Curnier, einem Briefpartner von Ozanam, siehe dazu Diebold 177, 203, 223, 235, 243, 249 u. a.). Wörtlich heißt es, daß die Konferenz "avec saint Vincent de Paul comme maitre et modele" lebte. Ein besonders wichtiger Faktor für das vinzentinische Element ist die Tatsache, daß die erste Konferenz, die "Conférence de charité" "Par... le concours de soeur Rosalie pour les

démarches concrètes et pratiques" zustande kam. Alle Besuche, die die Studenten bei armen Menschen abstatteten, waren vorher mit dieser Fille de Charité, der "Mutter Theresa" von Paris, der damaligen Zeit abgestimmt. Ihr Seligsprechungsprozeß läuft.

Die Konferenz pflegte das wöchentliche Gebet des Hl. Vinzenz ("Oraison de Saint Vincent de Paul"). Man hielt Novenen zum Hl. Vinzenz, besuchte Messen am Grabe des Hl. Vinzenz, dessen Füße geküßt wurden, und bewegte sich völlig in einer am Geiste des Hl. Vinzenz von Paul orientierten Spiritualität.

Nicht zuletzt die Tatsache, daß man sich intensiv mit dem Werk des Hl. Vinzenz von Paul befaßte, führte 1835 zum bedeutensten Entschluß der jungen Konferenzgründung, nämlich der Einteilung in "Sections" und damit für eine Ausbreitung der vinzentinischen Idee in Frankreich und darüber hinaus. Der Tod der Gruppe war überwunden. Es war eine Bewegung entstanden. Schon in der Regel von 1835, die in der ausgehenden Gründungsphase geschrieben worden ist, wird die Gruppe "Vinzenz-Konferenz" genannt. Am 14.12.1836 stellt Ozanam die Entwicklung der Gemeinschaft endgültig unter ein vinzentinisches Vorzeichen. Die Konferenz liest "zur Ermutigung" statt der "Nachfolge Christi" die Vita des Hl. Vinzenz von Paul (Schreiben an Lallier vom 17.05.1838; Lettres I 309 und 266). Eine bedeutende Rolle spielte auch die Tatsache, daß Vinzenz "l'un des plus recents d'entre les canonisés" war. Dieser Bemerkung des ersten Generalsekretärs der Vinzenz-Gemeinschaft, Lallier, liegt die Beobachtung zugrunde, daß Vinzenz von Paul bei seiner Heiligsprechung 1737 nach langer Periode wieder der erste kanonisierte Franzose war. Diese große Ehre, die Frankreich widerfahren war, ist 1838, also 100 Jahre später noch nicht vergessen. Überhaupt spielt die Tatsache der Rückführung der Gebeine des Hl. Vinzenz von Paul nach den Wirren der französischen Revolution nach Paris und das Gedenken an seine Kanonisation vor 100 Jahren eine nicht unbedeutende Rolle in der Renaissance der vinzentinischen Frömmigkeit zur Zeit der Gründung der ersten Vinzenz-Konferenzen.

Es werden die Einfachheit, die Demut und die Väterlichkeit des Hl. Vinzenz gepflegt, sowohl kollektiv wie auch im Leben eines jeden einzelnen. Die Demut des Hl. Vinzenz artikuliert sich in Äußerungen wie "Notre sainte compagnie", einem Wort, zu dem sich Vinzenz von Paul gegenüber einem Mitglied der Congregatio Missionis geäußert hatte, recht kritisch, wie es scheint.

Abschließend sei hingewiesen auf eine Äußerung von Lallier über Ozanam, die bei Bremont, (Appendice I., Mentalité sociale ... l'endemain de 1830, S. 127 bis 144) wiedergegeben ist. Dort heißt es, "Diese Vereinigung der Nächstenliebe des Hl. Vinzenz von Paul war vom ersten Tag an ausschließlich eine Christliche. Man wählte diesen Heiligen als Patron, weil niemand ihn für irgendeine politische Idee mit Beschlag belegen konnte und weil er unter allen ein französischer und volkstümlicher

Heiliger war, der sich ausschließlich den Werken der Caritas gewidmet hatte."

3. Soeur Rosalie Rendu

Wie bereits dargetan spielte die Vinzentinerin Rosalie Rendu eine besondere Rolle bei der Gründung der Vinzenz-Konferenzen und bei der Entwicklung dieses Werkes. Man muß sich Schwester Rosalie als eine zentrale Figur in der Caritas von Paris der damaligen Zeit vorstellen. Buchstäblich könnte man sagen, daß "ohne sie nichts lief". Leon Aubineau, ein Vinzenz-Bruder, berichtet in der Zeitschrift "Univers" am 11.02.1856 (siehe Diebold Seite 401), daß die Schwester Rosalie Rendu die ersten Familien benannte, die besucht wurden. Sie riet den Studenten, ihnen eine Unterstützung in Form von Brotgutscheinen anzubieten. Aubineau schreibt wörtlich: " "Oh" sagte sie, "in den Anfängen damals, was waren diese jungen Leute gut! Was sind sie doch gut!" und sie fügte hinzu, daß sie stets voll Freude gewesen sei, wenn sie sie gesehen habe".

V. Vinzentinische Heiligkeit

Kann man von einem Spezifischen der vinzentinischen Heiligkeit sprechen? P. Facelina C.M., der Geistl. Beirat der Welt-Vinzenz-Gemeinschaft, ist der Auffassung, daß es eine vinzentinische Spiritualität im eigentlichen Sinne nicht gebe. Wer handelt wie Vinzenz von Paul, wer überhaupt etwas tut wie er, handelt spirituell und damit letztlich vinzentinisch.

Ist dies ein Weg für uns? Um dem gesetzten Thema in seiner Konsequenz gerecht zu werden, könnten folgende Gedanken erwogen werden:

- bei aller Zurückhaltung in dieser sehr persönlichen Frage müßte man mit einem offenen ja antworten
- es ist ein Weg auch für Laien! Es zählt nicht allein die große Tat des Gründers. Die kleine, kontinuierliche Tat jedes Helfers ist ein Schritt für ihn auf dem Weg zu seiner Heiligkeit
- die Idee der vinzentinischen Konferenz hat mehr als 150 Jahre überdauert. Dieser Autoritätsbeweis der zeitlichen Kontinuität der von 7 auf knapp 1 000 000 Mitgliedern gewachsenen Gemeinschaft mit ihren rund 40 000 "Sections" ist zumindest ein Faktum, das des Nachdenkens wert ist
- ein bedeutendes Element ist die pastorale Arbeit der vinzentinischen Tätigen in den Pfarreien. Die "persönliche Heiligung", gebracht und erfahren, wird heute anders gesehen als noch vor 30 Jahren, stellt jedoch für einen Großteil der Mitglieder der Konferenzen eine wichtige Motivation dar
- die Vinzenz-Gemeinschaft ist zu keinem Zeitpunkt der Versuchung erlegen, von einem Verband von Laien hinüberzuwechseln in das Feld der Säkularinstitute, obwohl gerade die Spiritualität hierzu durchaus Veranlassung gegeben hätte. Auch der Status eines Dritten Ordens oder einer Affiliation zur Congregatio Missionis hat es nicht gegeben

- wichtig für die Vinzenz-Gemeinschaft war zu allen Zeiten die enge Zusammenarbeit mit den geistlichen Gemeinschaften des Hl. Vinzenz von Paul. Diese Bewegung muß gestärkt werden. Es ist ein gemeinsamer Weg der Heiligkeit, der für den "Vinzentiner" zu bewältigen ist
- die vinzentinische Idee ist eine zukunftsweisende Idee. Heiligkeit wird nicht in einem Tage erreicht. Heiligung ist der Prozeß des einzelnen und der Gemeinschaft. Ozanam schreibt 1838: "Die großen Seelen, die sich Gott sehr nahe fühlen, nehmen etwas Prophetisches in sich auf. Er (Vinzenz von Paul) war nicht der Mann, der auf Sand baute oder der etwas für zwei Tage schuf!"

WORT DES HEILIGEN VINZENZ

Was glauben Sie wohl, wie viele Menschen in hoher Stellung es heute in Paris gibt, HERREN und DAMEN, die täglich die Armen im Städtischen Spital besuchen, unterweisen und trösten. Es ist wunderbar, mit welcher Ausdauer sie das tun. Wirklich, wer es nicht gesehen hat, kann es kaum glauben, und wer es sieht, ist tief davon beeindruckt.

Das ist tatsächlich
das Leben der Heiligen,
die unserm Herrn
in seinen Gliedern dienen.
Besser geht es nicht.

(Coste, Leben I, 330)

Die Heiligsprechung des seligen Vinzenz von Paul

von Sjeſ Sarneel CM

I. DIE HEILIGSPRECHUNG UND DIE KONGREGATION DER MISSION

Der Seligsprechungsprozeß des Herrn Vinzenz, der 24 Jahre lang allerhand Umfragen und Diskussionen ausgelöst und Spannungen hervorgerufen hatte, wurde am 13. August 1729 mit dem entscheidenden Dekret Benedikts XIII. abgeschlossen. Nach den Feierlichkeiten im Petersdom und in Sankt Lazarus (1) setzte der General-superior, Herr Bonnet, die Arbeiten um die Heiligsprechung fort, wenn auch, wie er selbst sagte, "in gemessenem Tempo", und er ermunterte die Mitbrüder dazu (2). Hatte man nach dem Tod des Herrn Vinzenz auf eine offizielle Initiative der Lazaristen oder der Töchter der christlichen Liebe in Richtung auf eine Seligsprechung bis 1692 warten müssen, ungeachtet der Wunder und der Anzeichen, die Aussicht auf Erfolg zu bieten schienen, so war die Lage jetzt anders. In seinem Rundschreiben vom 1. Januar 1731 schrieb Herr Bonnet, es gebe Gründe, die Angelegenheit weiterzuführen:

"Ich beginne diesen Brief mit einem Bericht über den Stand der Sache unseres seligen Vaters. "Il santo s'aiuta benissimo, das heißt: der Heilige hilft sich selbst außergewöhnlich gut"; denn Gott tut auf seine Fürsprache wahre und schöne Wunder. Unser Heiliger Vater, der Papst, hat die besten Meinungen und will die letzte Hand an dieses große und heilige Werk legen. Der König und die Königin haben kürzlich Seiner Heiligkeit freundlich und dringend geschrieben und um die Heiligsprechung gebeten. Wir erwarten entsprechende Briefe auch von Seiten des Königs von Sardinien und von Monseigneur dem Herzog von Lothringen, um das "Introducatur causa ad canonisationem" zu erlangen. Es handelt sich hier um eine Sache der Grade und des Gebets, und ich bin überzeugt, daß Ihre Gebete dienlich sein werden. Es geht mehr um Gott als um uns, und darum wird diese Angelegenheit wohl auch gelingen, denn sie liegt in guten und mächtigen Händen". (Recueil des principales des Superieurs GÉNÉraux de la Congrégation de la Mission 1877, I, 377).

In seinem Rundschreiben vom 29. August 1731 kam Bonnet noch einmal auf dieses Thema zurück, diesmal um zu sagen, daß "in angemessenem Tempo" weiter gearbeitet werden solle, obwohl er drei Gründe nannte, die gegen eine Fortsetzungen der Bemühungen sprachen:

1. "Gottes Wirken vollzieht sich nicht schnell, sondern langsam, Stückchen für Stückchen;
2. Die kirchliche Situation, vor allem in der französischen Kirche scheint dies von uns zu fordern, und das aus verschiedenen Gründen, die Ihnen und uns gleich gut bekannt sind;
3. Diese Dinge können nicht ohne einige Ausgaben begonnen und fortgesetzt werden. Unsere Kongregation ist dazu fast nicht in der Lage; denn die meisten Häuser sind sehr arm und haben große Mühe, in Zeiten, die so schlecht sind wie die heutigen, weiter zu bestehen." (Recueil I, 387).

Der erste Grund ist in unsern Kreisen wohlbekannt, der zweite wird noch erklärt, der dritte verweist auf eine Notsituation, in der sich Frankreich seit einiger Zeit befand. Sie hing mit den Abenteuern des John Law zusammen, der durch Spekulationen ein großes Vermögen zusammengerafft hatte, damit eine eigene Bank gründete, die allgemeinen Kredit besaß, ebenso wie seine Compagnie d'Occident, die sog. Mississippigesellschaft von 1717. Dadurch entwickelte sich eine monströse Spekulation in Aktien, aber 1720 geriet Frankreich in eine Geldkrise, der viele zum Opfer fielen. Law hatte ein Luftschloß gebaut, wie auch das Rokoko ein Luftschloß war. Außerdem hing die Armut in den Lazaristenkommunitäten mit dem polnischen Thronfolgekrieg zusammen, der den Franzosen viele Ausgaben, viele Tote und viel Leid verursachte, ungeachtet der Anstrengungen des Ministers Fleury, den Krieg möglichst einzuschränken. Dennoch wollte Herr Bonnet die Heiligsprechung, weil neue Wunder dazu ermutigten.

Sein Nachfolger, Herr Couty, wollte auch die gute Stimmung in Rom ausnützen. Es war nämlich bekannt geworden, daß Papst Klemens XII. unserm Mitbruder Viellescases gesagt hatte: "Wir müssen jetzt die letzte Hand an dieses gute Werk legen, es ist schon so weit vorwärts gekommen, vorausgesetzt, daß die Wunder wahr und sicher sind und approbiert werden". Herr Couty meinte: "Wenn wir jetzt zurückschrecken, versuchen wir Gott". Er bat Herrn Viellescases, aus Rom nach Paris zu kommen, um in Frankreich "gute", das heißt "zuverlässige Wunder auszusuchen. In seinem Rundschreiben vom 1. Januar 1736 ermutigte Herr Couty seine Mitbrüder:

"Wir müssen reine Hände zum Himmel erheben, um von dort die Heiligsprechung unseres seligen Herrn Vinzenz zu erlangen. In Rom hat man schon die vorbereitende Zusammenkunft (3) über die Wunder, die auf seine Fürsprache geschehen sind, abgehalten. Damit meine ich die Zusammenkunft, bei der alle Konsultoren ihre Bedenken gegen die Wunder, für die man eine Approbation bekommen will, vorbringen. Sie wurde am 23. August (1735) abgehalten und hatte einen guten Erfolg. Vor etwas mehr als drei Wochen vernahm ich von Herrn Viellescases, daß Seine Heiligkeit die Güte hatte, ihm die zweite Zusammenkunft (4) zu gewähren, und zwar am 20. September. Wenn der Herr auch dieser einen guten Erfolg geben will, dürfen wir hoffen, daß dem Werk dieses Jahr noch die Krone aufgesetzt wird. Unser Herr muß darum diesen Papst für uns bewahren, und wir müssen diese Gnade für das Wohl der ganzen Christenheit erbitten".

Er fügte noch hinzu:

"Sie wissen, meine Herren und lieben Brüder, daß es uns wenig hilft, daß unser Vater heiliggesprochen und von der ganzen Kirche verehrt wird, wenn wir unwürdig sind, seine Söhne zu heißen, wenn wir uns mit dem Lesen oder Anhören der Darstellung seiner Tugenden zufrieden geben, aber ihm nicht nachfolgen und durch unsere Untreue in der Befolgung der Regel zum Niedergang des Geistes unserer Kongregation beitragen, unserer Kongregation, die seine größte und vornehmste Leistung ist" (Recueil I, 140).

Diese Warnung kam nicht unerwartet. Schon Herr Bonnet hatte sich über zu gepflegte Kleidung (5), zu häufige Besuche der Fa-

milie (6), zu häufige Benutzung des Bades (7) beklagen müssen. Aber das zweite Rundschreiben des Herrn Couty begann mit einer frohen Nachricht (1736):

"Annuntio vobis gaudium magnum - ich verkündige Euch eine große Freude: Unser Heiliger Vater, der Papst, erließ am 24. Juni, dem Festtag des heiligen Johannes des Täufers, das Dekret der Heiligsprechung unseres ehrwürdigen Vaters und Gründers. Diese Gnade verlangt, daß wir Gott danken, und unsere Dankbarkeit besteht vor allem darin, daß wir unsern heiligen Gründer in seinen Tugenden nachahmen. Unser Erzbischof begab sich gestern zu unserer Kirche und ließ ein Tedeum singen. Ich bitte Sie, als Dank für diese so große Gunst eine heilige Messe zu lesen und eine zweite, um Gott zu bitten, unsern Heiligen Vater, den Papst, noch lange zu erhalten..." (Recueil, Rundschreiben v. 16. Juli 1736, S. 457).

Die Wunder, die geschehen waren, hatten den Bemühungen in Paris und Rom genützt. Es waren im ganzen sieben; zwei davon bezogen sich auf eine und dieselbe Person, Schwester Marie-Thérèse de Saint Basile, die von zweierlei Qualen befreit wurde. Die Ritenkongregation strich fünf von den sieben Wundern, so daß nur zwei übrig blieben. Es forderte einen harten Kampf, die Anerkennung dieser zwei zu erlangen. Im Juni 1736 entschied Klemens XII. selber. Er sagte zu dem Sekretär der Ritenkongregation, Msgr. Cervini: "Besuchen Sie mich bitte mit dem Promotor Fidei (Msgr. Valenti) am kommenden Sonntag, dem 24. Juni. Ich werde das Dekret publizieren". So geschah es: Klemens XII. approbierte an diesem Sonntag die beiden Wunder. Am 10. August entschied er in einem Dekret, daß man zur Heiligsprechung übergehen könne. Die Bulle, die das bekräftigte, erschien am 16. Juni 1737. Inzwischen waren Nachrichten über neue Wunder in Rom eingetroffen. Mit um so größerem Eifer begann man darum, die Feierlichkeiten der Heiligsprechung vorzubereiten.

Die Bulle der Heiligsprechung

Die Bulle vom 16. Juni 1737 ist ein großer Lobpreis auf Vinzenz von Paul. Sie gibt eine - unkritische - Zusammenfassung seines Lebens, wie es Abelly 1664 und 1667 gezeichnet hatte. Sie beschreibt Herrn Vinzenz als einen Heiligen von Jugend an wie die Litanei, die seinem Gedächtnis gewidmet ist, nennt ihn ein Vorbild des Eifers, der Integrität, der Frömmigkeit und der Caritas; sie sagt, daß er Theologie in Saragossa und Toulouse studierte, verschweigt seinen Betrug, um vor der Zeit zum Priester geweiht zu werden, nimmt kritiklos an, daß er in Afrika gefangen war, spricht von der Situation, in der sein letzter Herr sich bekehrte und schließlich wieder mit der Kirche versöhnt wurde, verschweigt aber die Anspielung auf die Alchemie, die bei der Seligsprechung zur Sprache gekommen war.

Die Bulle verzeichnet weiter die wichtigsten Episoden aus Vinzenz' Leben, unterstreicht seine Bemühungen, den Menschen leiblich und geistlich zu dienen, vergißt nicht zu sagen, daß er Ludwig XIII. beriet und ihm in der Sterbestunde beistand.

Dankbar stellt sie fest, daß Vinzenz in allem, was er tat, den guten Geist Jesu ausstrahlte, der päpstlichen Autorität gehorsam war und seine eigene Autorität mit auffallender Liebe und

Demut ausübte. Er sah sich selbst als der geringste. Um den Glauben, die Kirche und die priesterliche Würde wiederherzustellen, bot er seine Exerzitien an, für Priester und für Laien.

Die Bulle preist Vinzenz als einen sehr abgetöteten Menschen, vor allem in Zeiten des Krieges, der Hungersnot und der Krankheit, und als einen Betenden, stets durchdrungen von Gottes Anwesenheit, voller Hingabe an den Willen Gottes. In seiner Treue zur traditionellen Lehre bekämpfte er mit Eifer den Jansenismus (8).

Die Feierlichkeiten in Rom

Die Feier der Heiligsprechung vollzog sich in der Lateran-Basilika. Im Petersdom wären die Unkosten weit höher gewesen, so hatte man berechnet. Obendrein wollte man die Tatsache ausnutzen, daß an diesem Tag, dem 16. Juni 1737, dem Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit, noch drei andere Heiligsprechungen stattfanden, nämlich die von Franz Regis SJ, Julia Falconieri und Catharina Fieschi. Das würde die Kosten noch mehr senken (9). Herr Couty hatte im September 1736 schon gebeten, zu den Kosten beizusteuern: ".wenn jeder von Ihnen nur 20 sols geben würde" (Recueil I, 457-458).

Herr Couty beschrieb in seinem Rundschreiben vom 7. Juli 1737 den Verlauf der schon lange vorbereiteten Feierlichkeit: Wir sehen, wie morgens um 5 Uhr der Klerus vor Sankt Johann im Lateran zusammenkommt (auf Wunsch Klemens XII.), wie um 6 Uhr die Prozession rund um den Lateran-Palast beginnt, der ganz mit Tapeten bedeckt war, als ob das Gebäude sich seiner eigenen Schönheit schämen müßte.. Auffallend im Zuge waren sicher die Standarten der vier Heiligen, jede von zehn Fackelträgern begleitet. Die Jesuiten gingen hier mit den Lazaristen, ihren "Gepäckträger", brüderlich neben einander. Erst drei Stunden später erreichten die letzten Prozessionsteilnehmer die Basilika. Dort hatten sich 27 Kardinäle, eine Anzahl Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Priester und Laien eingefunden. (Die Polizei war gebeten worden, auf Ruhe zu achten, aber Vorfälle wurden nicht gemeldet.)

Nachdem auch Papst Klemens XII. sich in vollem Ornat auf den päpstlichen Thron niedergelassen und sitzend die Gehorsamsklärung der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe entgegengenommen hatte, kniete er nieder, während die Litanei von allen Heiligen gesungen wurde, in der nun zum erstenmal das SANCTE VINCENTI, ORA PRO NOBIS erklang. Nach dem Veni Creator und der Oration wurde das Kanonisationsdekret verlesen, worauf das Tedeum folgte, begleitet von allen Glocken in Rom und dem Kanonendonner auf der Engelsburg, von Trompeten, Oboen und andern Instrumenten. Man sah Menschen vor Freude schreien. Nach dem Tedeum mußte der von Gicht geplagte Papst zu seinem Palast eilen. Er war zu krank, die Feier weiter mitzerleben. Kardinal Ruffo zelebrierte. Dabei erklang Palastmusik, ohne Zweifel im Übergansstil vom Barock zum Klassizismus. Möglicherweise war es die Musik Corellis; denn seine Kunst spiegelt die hohe Würde der römischen Geistlichkeit und Aristokratie, die in seinen Harmonien und formvollendeten Melodien ein Abbild ihrer Gesellschaft sah, eine Schöpfung der Allmacht und Allweisheit Gottes (10).

Herr Couty versäumte es nicht, die Anwesenheit des römischen Adels zu vermelden und die des unglücklichen Jakobs III., des Prätendenten der englischen Krone, der versuchte, u.a. mit Hilfe der Franzosen und des Papstes sein Recht zu bekommen, vergebens, wie die Geschichte ihn lehren sollte.

Abends war Rom von Freudenfeuern erleuchtet. Die Fenster der Paläste der Kardinäle und Botschafter wurden von Fackeln beleuchtet, die Privatpersonen begnügten sich mit Lampions. Herr Couty beschloß seine malerische Beschreibung mit einer Mahnung:

"Ich sehe - und ich meine, Sie auch, meine Herren - den Abschluß dieses großen Werkes als eine Auswirkung der Barmherzigkeit Gottes und seiner Liebe zu unserer Kongregation. Denn zeigt er uns durch diese Heiligsprechung nicht, daß er uns den heiligen Vinzenz als Vorbild für unser Verhalten geben möchte, damit wir uns durch ihn heiligen? Wir können also nicht bezweifeln, daß Gott uns mit dieser Heiligsprechung einen neuen und mächtigen Grund gibt, uns in unserer Berufung zu erneuern und ebenso in der Beobachtung unserer Gelübde und Regeln".

Nebenbei teilte er noch mit, man habe sich in Rom darum bemüht, den Festtag des heiligen Vinzenz vom 27. September auf den 19. Juli zu verlegen, weil das erste Datum in die Ferienzeit falle; sonst sei es schwierig, dem Feiertag die geziemende Pracht zu verleihen. Auch drängte man in Rom darauf, ein Offizium vorzuschreiben, damit der Verschiedenheit der Offizien ein Ende bereitet werde (Recueil I, 461 - 465).

In Sankt Lazarus und anderswo

Das soeben zitierte Rundschreiben gab auch bekannt, daß man in Sankt Lazarus der Feier eine ganze Oktav widmen wolle. Herr Couty verteidigte dies mit dem Hinweis darauf, daß sich der Leib des Heiligen dort befinde, daß Vinzenz den größten Teil seines Lebens in Paris verbracht und Sankt Lazarus zum "chef-lieu", zum "Hauptort" der Kongregation gemacht habe.

So wurde die kleine Kirche von Sankt Lazarus acht Tage lang der Mittelpunkt von Paris. Sie wurde einfach, aber stilvoll geschmückt. Als schönste Zierde fand man den Schrein, in dem der Leib des Heiligen lag.

Die Anwesenden freuten sich, daß auch Msgr. Vivant, der Priester, der 1705 die erste Prozedur der Seligsprechung begonnen hatte. Damals Pfarrer von Saint Leu und einer der Generalvikare des Pariser Erzbischofs, war er jetzt Großvikar, Grand Chantre und Kanonikus der Kirche von Paris. Übrigens wimmelte die Kirche von roten, violetten und veilchenblauen Farben, je nach Rang und Stand der Anwesenden. Gespannt hörte man die Predigt Desjardins, Doktors der Sorbonne und Prädikanten des Königs. Nach dieser Predigt war der Erzbischof von Paris so ermüdet, daß er sich zurückziehen mußte.

Es fiel auf, daß die Jesuiten während der ganzen Oktav vom 15. bis zum 23. Oktober anwesend waren. Bereuten sie es nun, daß ihr General sich 1705 geweigert hatte, eine Bittschrift um Seligsprechung in Rom einzureichen? (11)?

Herr Couty genoß es, jeden Tag die Predigten anzuhören. Der Festprediger des zweiten Tages hatte sein ganzes Herz mitgeris-

sen. Er hatte gesagt: "Wir brauchen nur Historiker zu sein, um gut predigen zu können". Aber der Generalsuperior notierte: "Wie er müssen auch wir predigen mit Frömmigkeit, Eifer und Salbung" (12). Am 5. Tag sprach ein Jesuit, und er erhielt Applaus, weil er so "beredt, männlich und wissenschaftlich gesprochen hatte". Er erhielt ein Sonderlob, weil er darlegte, wie Vinzenz seine beiden Kongregationen "vor dem Gift der (jansenistischen) Irrlehre bewahrt hatte", ein Zeichen dafür, wie stark die Spannung war. Auch die Königin von Spanien, Isabella Farnese, eine Frau mit einem eisernen Willen, die unter den depressiven, hypochondrischen Anfällen ihres etwas exzentrischen Mannes. Philipps V., litt, der gern seine königliche Würde abgelegt hätte, besuchte Sankt Lazarus. Herr Couty schritt ihr entgegen, als sie ihre Karosse verließ. Nach der feierlichen Andacht konnte sie sich nur schwer trennen. Ihre Neugierde zwang sie, sich das Haus anzusehen, vor allem hielt sie sich länger im Speisesaal auf. Herr Couty kannte natürlich die Spannungen zwischen Kirche und Staat in Spanien, wo der Regalismus dieselbe Rolle spielte wie der Gallikanismus in Frankreich.

Der letzte Tag der feierlichen Oktav wurde allgemein der schönste genannt. Kardinal de Polignac schritt mit seiner "majestätischen Frömmigkeit" einher, wegen der er schon lange beliebt und geachtet war. Man schätzte ihn auch, weil er während des Prozesses kräftige Hilfe geleistet hatte. Es gab so viele hohe Persönlichkeiten aus Kirche und Staat, daß die Lazaristen gezwungen waren, anderswo zu zelebrieren. Seine Predigt wurde wegen ihrer "Würde und Affektion" gelobt. Weil die Feier so lange dauerte, beschloß man, den Reliquenschrein noch drei Tage länger zur Verehrung auszustellen.

Herr Couty schrieb vor, die andern Häuser sollten die Oktav "in Stille" feiern, nach außen solle man sich mit einem Festtag begnügen (14). In der Pfarrkirche von Fontainebleau wurden Tapeten des königlichen Hofes aufgehängt. Ludwig XV., seine Frau und der Hof wohnten den Feierlichkeiten bei. In Dax war der Zulauf so groß, daß ungeachtet der getroffenen Vorsorge "sogar die Reichen gezwungen waren, Schwarzbrot zu essen". Die Beichtväter bekamen keine Ruhe. Auch Vinzenz' Familie feierte mit. Außerhalb Frankreichs wurde Vinzenz ebenfalls als Heiliger geehrt: in Savoyen, Piemont, Neapel, in der Toscana, in Spanien, Polen und Portugal. In Lissabon übernahm König Johann V. selbst die Kosten. Jeden Tag kam er mit seiner Familie und mit dem Hof zu den Mitbrüdern, und das, obwohl das Haus in Lissabon erst seit 1726 bestand. Auch in China (Msgr. Müllener in Sutchuen, Herr Pedrini in Peiping) und Kanada (quebec) wurde unser Gründer geehrt.

Das Offizium

Herr Couty ließ ein eigenes Offizium zusammenstellen und erbat dafür das Gutachten von Rom. Aber Prosper Lambertini, jetzt Benedikt XIV., der so viel für die Seligsprechung als Promotor Fidei gearbeitet hatte, schuf selbst ein Offizium. Nun war das 18. Jahrhundert etwas versessen auf das Verfertigen von liturgischen Offizien. So gab Pierre Simon 1729 ein Offizium zu Ehren des seligen Vinzenz von Paul heraus (15), in Barcelona veröffentlichte man drei Cantica zu seiner Ehre, 1730 lief in Bor-

deaux ein Offizium von der Presse, ebenso in Dax. Herr Couty, der immer auf Einheit (Uniformität) drängte, wollte Wildwuchs beseitigen. Darum berichtete er 1741 von der Revision des Offiziums seines Generalassistenten Jean Richon:

"Schon vor längerer Zeit haben wir den Heiligen Stuhl um die Erlaubnis gebeten, das Offizium, das wir zusammengestellt haben, zu prüfen und gutzuheißen, damit unser heiliger Gründer auf ein und dieselbe Weise in der ganzen Kongregation verehrt werden könne. Aber Gott ließ es zu, daß wir aus verschiedenen Gründen, die zum Aufschub führten, bis zum Pontifikat Benedikts XIV. warten mußten, damit er, der so tüchtig gewirkt hat, um dem heiligen Vinzenz eine öffentliche Verehrung in der Kirche zu geben, auch derjenige wäre, der uns die Form eines besonderen Offiziums verschreiben sollte. Dieser Mühe unterzog er sich: durch Hinzufügungen, Kürzungen und Veränderungen, die ihm gut schienen. So ist das Offizium, das wir Ihnen nun zuschicken, sein Werk. Wir haben sehr danach verlangt. Mehre haben uns darum gebeten. Aber niemals hätten wir zu hoffen gewagt, daß ein Papst, der mit so vielen wichtigen Geschäften belastet ist, selbst daran hätte arbeiten wollen. Diese Gunst ist zweifellos ein wichtiger Grund, das Offizium mit großem Respekt entgegenzunehmen, und ein echter Grund für das Vertrauen, daß unsere Gebete, wie sie durch diesen Papst abgefaßt worden sind, um so eher vor Gottes Thron ankommen werden.

Darum habe ich die Überzeugung, daß alle, die in unsern Familien schon selber Offizien zu Ehren unseres heiligen Gründers zusammenstellten oder zusammenstellen ließen, diese aufgeben, sobald sie dieses Offizium in die Hände bekommen (Recueil I, 484-485).

Weil es aber die strenge liturgische Einheit späterer Zeiten in 18. Jahrhundert noch nicht gab, konnte der Generalsuperior wenig anderes tun, als dieses pariso-römische Offizium nachdrücklich zu empfehlen (16).

Schließlich war Sankt Lazarus durch die großen Unkosten des ganzen Prozesses zwischen 1705 und 1737 so verarmt, daß man gezwungen war, um Almosen zu bitten. Dies blieb bis zur Französischen Revolution eine Verpflichtung für die andern Häuser, (auch wenn Herr Jacquier als Generalsuperior wie ein beau garçon lebte. (Colloque 1981, S. 461)). 1745 drohte sogar ein völliger Ruin in Sankt Lazarus; die Strenge, die da herrschte, war der Grund, daß immer weniger junge Leute Lust hatten, dort einzutreten.

II. DAS GEGENSPIEL DER JANSENISTEN

Es ist bekannt, daß die Selig- und Heiligsprechung des Herrn Vinzenz Spannungen mit der "Parti" verursachte. Damit sind die Jansenisten gezeint. Spätestens seit der Veröffentlichung des Buches "Augustinus" 1640, in dem der Autor Jansenius seine düstere Auffassung vom Menschen auseinandergesetzt hatte, waren zwei Parteien entstanden, die einander, auch im 18. Jahrhundert noch, schwer bekämpften und damit, wenn auch mit den

besten Absichten, der Kirche schadeten. Herr Vinzenz befaßte sich vor allem mit dem Jansenismus, seitdem festgestellt worden war, daß die Zahl der Kommunionen in Paris zurückging, nachdem das Buch "Die häufige Kommunion", das Arnauld im Einverständnis mit Saint-Cyran geschrieben hatte, erschienen war. Seitdem nahm Herr Vinzenz an der Bekämpfung der jansenistischen Gedanken teil, und im 18. Jahrhundert erinnerte man sich der Episoden noch sehr gut. Den Gegenschlag empfand man auch in der Zeit, in der die Seligsprechung vorbereitet wurde, und beim Prozess selbst.

Der Promoter Fidei: Prosper Lambertini

1708 vernahm man in Paris, daß Prosper Lambertini von Klemens XI. zum Promotor Fidei oder, wie man sagt, zum Teufelsadvokaten ernannt worden war. Lambertini war wegen seiner Gelehrsamkeit und seinem Scharfsinn gefürchtet. Er hatte eine sehr gute juristische und theologische Ausbildung erhalten und sich literarisch am Stil Dantes, Tassos und Ariostos geschult. Er trat als Advokat in die Dienste Klemens' XI.. In dieser Zeit schrieb er auch sein immer noch wertvolles Buch über die Selig- und Heiligsprechung (1717). Als Benedikt XIII. ihn zum Kardinal erhob, schrieb Lambertini einem Freund: "Seien Sie dessen gewiß, daß ich in all diesen Veränderungen nur die Farbe wechsele, aber immer derselbe Lambertini bleibe". Jedermann wußte, daß dieser Promotor seine Aufgabe nur objektiv erfüllen würde. Es wurde in der Tat ein nicht leichter Kampf zwischen dem Postulator Couty und dem Promotor Fidei, aber am Ende war der letzte gewonnen. Er sagte, was sein Plan beim Prozeß gewesen war:

"Ich hatte die Nieren meines Gegners überprüft und war sicher, daß er Erfolg haben werde. Ich wollte nichts anderes als ihm alle Chancen geben, seine Kraft und seine Tugend zu zeigen. Komm, er ist ein Heiliger".

Beim Prozeß am 18. Dezember 1717 legte Lambertini ordentlich los. Er informierte sich über Vinzenz' alchemistische Versuche, die er aufgrund der Verurteilung solcher Handlungen durch Papst Johannes XXII. in seiner Bulle "Spondent pariter" (1317) nicht mit einer heroischen Tugendübung in Einklang bringen konnte:

"Alchimisten müssen für immer ihr Land verlassen... Die falsches Gold und Silber machen, sind ehrlos. Wenn es Kleriker sind, werden sie keine Gnade finden und ihrer kirchlichen Würde enthoben...".

Herr Couty verteidigte sich mit einer Unterscheidung: Es gibt, betonte er, Alchimisten, die Medikamente finden wollen, darum heißen die Doktoren mit Recht "Alchimisten", "Destillatoren" oder "Spagiriques" = Chemici. Papst Johannes XXII. hatte aber die Alchimie gemeint, die Scharlatane und Träumer, von Gold- und Gelddurst getrieben, ausüben. So war Vinzenz nicht, geht also frei aus (19).

Lambertini wollte auch mehr Einzelheiten von den Ereignissen in Saint-Méen in der Diözese Saint-Malo erfahren. Dort hatten die Benediktiner Widerstand gegen die Gründung eines von den Lazaristen gegründeten Seminars geleistet. Das Parlament von Rennes hatte die Lazaristen verjagt, die aber dank königlicher Truppen wieder zurückkehren konnten (20).

Zwei Konsultoren verlangten noch mehr Informationen, auch nachdem sich Lambertini schon zufrieden gezeigt hatte, aber schließlich waren auch sie zufrieden. Diese zwei Konsultoren fragten auch, was es mit dem Markt der Sankt Laurentiuskirche auf sich gehabt habe: War dieser Markt abhängig von Sankt Lazarus, und hatte er Herrn Vinzenz bedenkliche Vorteile verschafft? Herr Couty beruhigte die Herren mit einer verneinenden Antwort auf die zweite Frage. Zur ersten verwies er auf die Tatsache, daß Vinzenz erst nach langem Drängen nach Sankt Lazarus übersiedelte und daß die Dokumente selbst sagten, daß der Markt schon vor der Übernahme von Sankt Lazarus abhängig war (21).

Lambertini wollte auch wissen, warum Vinzenz seine Pfarrkinder in Clichy und Châtillon so leicht hin verlassen hatte, warum er seine Missionare aus eigener Initiative nach Madagaskar gehen ließ, warum er sich ohne Erlaubnis vom Rom im selben Jahr zum Subdiakon und Diakon weihen ließ, warum er nicht an die Unfehlbarkeit des Papstes glaubte und warum er nicht, bevor er starb, die heilige Wegzehrung empfangen hatte.

Uns interessieren hier mehr seine Anmerkungen über Vinzenz und den Jansenismus. Durch eine Bemerkung von Antoine Durand CM wurde der Promotor Fidei auf das anonyme Buch "Verteidigung des Herrn Vinzenz von Paul... gegen das falsche Gerücht des Buchesh über sein Leben von Herrn Abelly" (22) aufmerksam. Darin hatte er über die Freundschaft zwischen Saint-Cyran und Vinzenz gelesen, über die Dienste, die Saint-Cyran ihm angeboten hatte, über Vinzenz' Verhalten während des Prozesses gegen Saint-Cyran und wie Vinzenz schließlich die Abtei Saint-Cyrans dessen Neffen Barcos in die Hände gespielt hatte und diesem persönlich melden wollte, daß ihm das gelungen war (23).

Dies war für den scharfsinnigen Promotor genug, dem Postulator Steine in den Weg zu legen. Schließlich ließ er sich von Coutys Darlegung überzeugen. Dieser legte dar, wie Vinzenz den Jansenismus bekämpfte von dem Augenblick an, als deutlich wurde, daß die Lehre für die Kirche schädlich sein würde. Couty verwies auch auf die Tatsache, daß das Buch, auf das sich der Promotor stütze, von Barcos, Saint-Cyrans Neffe geschrieben war. Barcos war ein ebenso überzeugter Jansenist wie sein Onkel, hatte also den Vorteil, die Dinge jansenistisch zu deuten.

Auch Barcos' Aussage, daß Abellys Mitteilungen "unerhörte verleumderische Reden" seien und auf Betreiben der Jesuiten publiziert wurden (24), war ein schwerwiegendes Moment. Lambertini teilte mit, der Kardinalponens, der als Rapporteur den Verlauf des Prozesses zu verfolgen hatte, habe alle Freiheit erhalten, die nachgelassenen Schriften des Herrn Vinzenz zu prüfen und sich dabei helfen zu lassen. Der Schrecken fuhr Herrn Bonnet in die Glieder. Er wußte, daß diese Schriften 4 - 5 Bände umfaßten und daß die Schwestern über einen noch dickeren Paken verfügten. Der Kanzler der Sorbonne wurde zum Examinator bestimmt. Erst am 12. Juni 1717 waren er und seine Mitarbeiter fertig. Sie hatten nichts Belastendes gefunden.

Damit war eine spannende und anstrengende Phase des Prozesses an ein Ende gekommen.

Cas de Conscience 1701

Um das Gegenspiel der Jansenisten zu verstehen, müssen wir uns vergegenwärtigen, was sie in diesen Jahren in der französischen Kirche taten. Der Jansenismus hatte seinen großen Anführer Arnauld überlebt und danach in Paschasius Quesnel einen neuen gefunden. Ein anonymes Buch mit dem Titel "Cas de Conscience" bewirkte, daß der Streit aufs neue entbrannte. Dieses Buch, 1701 publiziert, legte aus Anlaß einer verweigerten Absolution der Sorbonne die Frage vor, ob einem Beichtling die Lossprechung erteilt werden dürfe, der die von der Kirche verurteilten Thesen des Jansenius in jedem Sinn verwarf, aber nicht entscheiden konnte, ob diese Thesen wirklich im "Augustinus" des Jansenius standen, und darüber ein "ehrerbietiges Schweigen" bewahrte. Das Problem wurde noch erschwert, weil der Pönitent der Meinung war, ein Anfang der Liebe müsse in der vollkommenen Reue vorhanden sein und Handlungen, die ohne Liebe getan würden, seien Sünde. Dazu kam noch die Auffassung, daß man die Briefe Saint-Cyrens, die "Häufige Kommunion" Arnaulds und die umstrittene Bibel von Mons ohne weiteres lesen dürfe. 40 Doktoren der Sorbonne antworteten mit Ja (Juli 1701). Diese Antwort wurde ein Jahr später bekannt. Klemens XI. verurteilte und verbot das Buch "Cas de Conscience" am 12. Februar 1703 und machte die Sorbonne auf das "verwegene" Urteil der 40 Doktoren aufmerksam. Fénelon widerlegte das Buch, indem er auch auf den Widerspruch hinwies, der darin liege, daß das "ehrerbietige Schweigen" nicht die Verurteilung durch den Papst berücksichtige.

Diese Angelegenheit berührte auch unsere Kongregation. Davon gibt das Rundschreiben des Generalsuperiors Pierron vom 30. März 1703 Zeugnis. Nachdem er auf die Verurteilung von Seiten Klemens XI. und des Kardinal Erzbischofs de Noailles hingewiesen hatte, schrieb er:

"Unterwerfen Sie sich der kirchlichen und zivilen Autorität. Mißtrauen Sie neuen Meinungen, fliehen wir sie., halten wir uns an die Lehre der Kirche, die uns allein die Wahrheit lehren kann, unterwerfen wir uns ihren Entscheidungen, nicht nur in Respekt und Schweigen, sondern auch in einer ehrlichen Unterwerfung unseres Geistes und unseres Herzens..., und wenn wir Partei ergreifen müssen, lassen wir es die Partei der Kirche und des Heiligen Stuhles sein, und keine andere" (Recueil I, 230).

Ludwig XIV. wurde durch diese Angelegenheit so gereizt, daß er, auch auf Drängen der Frau von Maintenon den Papst bat, den Jansenismus aufs neue in einer Bulle, die von den Parlamenten registriert werden und im ganzen Königreich gesetzliche Kraft bekommen solle, zu verurteilen. Der Papst durfte dabei aber nicht die "gallikanischen Gewohnheiten und Freiheiten" antasten. Auch Philipp V., der König von Spanien, unterstützte die Bitte um Verurteilung. So erließ Klemens XI. die Bulle "Vineam Domini".

Vineam Domini 15. Juli 1705

Diese Bulle bekräftigte die früheren Aussagen Innozenz' X. und Alexanders VII. betreffs des Jansenismus und erklärte, "ehrerbietiges Schweigen" genüge nicht. Alle Gläubigen wurden verpflichtet, die durch die "fünf Thesen" verurteilten Meinungen

des Jansenius nicht nur mit dem Munde, sondern auch innerlich zu verwerfen. Das "ehrerbietige Schweigen" wurde als "ein trügerischer Schleier" bezeichnet, "dessen man sich bedient, um sein Spiel mit der Kirche zu treiben, statt ihr zu gehorchen". Die Plenarversammlung des französischen Klerus akzeptierte die Bulle, das Parlament registrierte sie ohne Widerspruch, alle Bischöfe außer einem machten die Bulle bekannt. Der Friede schien wiederhergestellt. Die Nonnen von Port Royal standen damit vor der Wahl: akzeptieren oder nicht? Sie wählten das letzte. Das bedeutete die Aufhebung der Abtei und sogar ihren Abbruch. Damit gewannen diese Schwestern und überhaupt die Jansenisten an Popularität. Seitdem gruppierten diese sich um die Kirchen Saint-Étienne du Mont und Saint-Médard in Paris.

Der Friede war nicht zurückgekehrt, auch nicht in die Kongregation. Das geht aus dem Rundschreiben des Herrn Bonnet vom 20. Juni 1711 hervor. Der Generalobere war eigens nach Pantin gereist, um dort in Stille und Ruhe dieses wichtige Rundschreiben vorzubereiten. Es nimmt fast zehn Seiten in der Standardausgabe der Rundschreiben von 1877 ein. Das Schreiben ist eine große Bitte, jede Neuerung in Fragen von Dogma, Moral und Disziplin zu fliehen, und erinnert an Fragen, die in der letzten Plenarversammlung 1711 aufgeworfen worden waren. Der Appell nach Deut. 32,7: "Frage deinen Vater, und er wird es dir verkünden, frage deine Voreltern, und sie werden es dir erzählen" macht deutlich, daß die Tradition das erste und letzte Wort hatte:

"Der Heilige Geist verbietet uns, den Neuerern zuzuhören, auch wenn sie sagen, von Gott inspiriert zu sein und als Beweis dafür auf große Wunder hinweisen können, sobald, was sie uns lehren, uns vom Gottesdienst trennt, der Glauben verfälscht oder Zeremonien oder eine Disziplin einführt, die kirchlich nicht approbiert sind".

Der Brief beruft sich auf die Heilige Schrift, die Kirchenväter, die Konzilien, die Päpste und Herrn Vinzenz selber, damit diese Vorschriften bei den Lesern - es waren vor allem die jungen Priester und die Studenten gemeint - ankommen. Herr Bonnet verweist auch auf die Rundschreiben seiner Vorgänger. Er machte darauf aufmerksam, daß die Kongregation unmöglich ihrer Berufung für den Klerus und das Landvolk treu bleiben könne, wenn sie diesen Vorschriften nicht folge. Er wußte aber, daß ihm der Wind ins Gesicht blies, denn:

"Eine der größten Qualen dieser Zeit ist, daß verschiedene Leute meinen, sich erst dann verdient zu machen, wenn sie neue Auffassungen verbreiten" (Recueil I, 261-271).

Die Absicht dieses Rundschreibens war deutlich, aber seine Befolgung wurde durch den zögernden Charakter des Kardinal Erzbischofs De Noailles erschwert, der von Anfang an im Prozeß der Seligsprechung des Herrn Vinzenz mitgearbeitet hatte. Er wurde zwar gepriesen, weil er streng und vorbildlich lebte; man spürte den Kontrast zu dem Leben im Rokostil anderer Prälaten. Aber de Noailles konnte sich nur schwer dazu entschließen, mit Quesnel zu brechen. Dadurch rief er bei vielen Ärgernis hervor.

Quesnel: Réflexions morales

Auch Quesnel wurde respektiert, weil er so streng lebte. Seine rigoristische jansenistische Gnadenlehre hatte er an den Gallikanismus gekoppelt. Er würde sich in den heutigen Ideen über

die Basiskirche wohl zu Hause gefühlt haben. Er vertrat den pessimistischen Augustinianismus, der so vielen in diesen Jahren sympathisch war. Er trieb den Jansenismus immer mehr in eine anti-päpstliche Richtung und verteidigte in seinen "Réflexions Morales sur le Nouveau Testament", 1693,

"daß Jesus sich dem Tod ausgeliefert hatte, um die "Erstgeborenen" d.h. die Auserkorenen aus der Hand des Engels des Verderbens zu retten.

Es ist vernünftig, den Seelen Zeit zu lassen, in Demut ihre Schuld zu tragen und dadurch deren Schwere zu fühlen, bevor man sie losspricht.

Die Gnade ist eine Wirkung der mächtigen Hand Gottes, niemand kann sie verhindern oder verzögern.

Es geschieht oft, daß Menschen, die sehr innig und heilig mit der Kirche verbunden sind, als solche angesehen und behandelt werden, die außerhalb der Kirche stehen. Aber der Gerechte lebt aus dem Glauben und nicht aus dem, was die Menschen denken".

Das alles war in emotionalen Sätzen verpackt, angefüllt mit Schrifttexten. So war es nicht verwunderlich, daß mancher sich dadurch einfangen ließ. Kardinal de Noailles schrieb einen lobenden Brief über dieses Buch (1695), um es seinen Gläubigen um so nachdrücklicher empfehlen zu können. Es dauerte bis 1728, bevor er seinen Fehler zugab.

Klemens XI. verbot 1708 den Neudruck der Réflexions Morales und befahl, die noch restierenden Exemplare bei der Inquisition abzuliefern. Diese Maßnahmen wurden für unvereinbar mit dem Gallikanismus gehalten. De Noailles fühlte sich persönlich betroffen; denn sein lobender Brief wurde in jeder Ausgabe dieses Buches als Vorwort abgedruckt. Seine Weigerung, zuzustimmen, sätete Uneinigkeit. Da griff Ludwig XIV. ein.

Unigenitus 8. September 1715

Mit Frau von Maintenon als Inspiratorin bat Ludwig XIV. Papst Klemens XI., er möge eine Bulle veröffentlichen, die die Réflexions Morales verurteilte. Aber nur, wenn die "Gallikanischen Freiheiten" beachtet würden, solle er sie ausfertigen lassen. Klemens XI. war in einer schwierigen Lage; denn er war nicht sicher, welche Haltung de Noailles einnehmen würde. Aber er gehorchte dem König. Nach einer Untersuchung von anderthalb Jahr wurden 101 Thesen aus den Réflexion Morales in der Bulle Unigenitus verurteilt. Das Ziel: Befriedung wurde nicht erreicht, ganz im Gegenteil: die Bulle brachte große Uneinigkeit in die Kirche, und diese Uneinigkeit lief auf ein Schisma hinaus. Doch wurde sie vom Klerus, dem König und dem Parlament akzeptiert und erhielt im ganzen Königreich gesetzliche Kraft. Ludwig zwang die Sorbonne, die Bulle zu akzeptieren. De Noailles machte Vorbehalte.

Der Tod Ludwigs XIV. (1. September 1715) und die Übernahme der Regierung durch den religiös vollkommen gleichgültigen Regenten Philipp von Orléans gaben den Jansenisten neuen Mut, um so mehr, als die Parlamente dazu übergingen, sie zu unterstützen, getrieben von ihrem alten Wunsch nach einer "unabhängigen gallikanischen Kirche" und ihrer Antipathie gegen die "ultramontanistische Mentalität", die vor allem, so meinten sie, von den Jesuiten verbreitet würde. Die Parlamente wurden von der großen Masse in Paris unterstützt: eine Art Protest gegen die Regierung.

Appellanten

So entstanden 1717 die sog. Appellanten. Es waren vier Bischöfe, die an ein allgemeines Konzil appellierten, um ihre Haltung zu Unigenitus rechtfertigen zu können. Sie erhielten von 97 Doktoren Beifall, die die Bulle aus den Fakultätsregistern streichen wollten. Ihr Anhang wuchs von Tag zu Tag, wenn sie auch eine Minderheit blieben. Man nannte sie Appellanten oder Opposanten, und bald hörte man, daß Wunder ihr Recht bewiesen. 3000 der 100.000 Priester unterzeichneten den Appell an ein allgemeines Konzil.

Klemens XI. griff mit einer Bulle, "Pastoralis Officii", ein, die die Appellanten oder Opposanten aus der Kirche ausschloß. Damit lebte ein Teil der französischen Kirche im Schisma. Es half nichts. Man rief noch stärker nach einem allgemeinen Konzil. Auch de Noailles war mit den Appellanten einig, war also gegen die Bulle, die auch ihn exkommuniziert hatte. Es war vor allem den Ministern Dubois und mehr noch Fleury zu verdanken, daß sich das Schisma nicht durchsetzen konnte; denn sie griffen hart ein. So gab auch schließlich de Noailles auf, kurz bevor er starb. Das Volk dichtete seine Grabschrift:

Ci-gît Luis Cahin-Caha,	Hier liegt Ludwig so-so,
Qui dévotemant appela;	der devot appellierte;
De oui de non s'entortilla;	der hinhielt mit ja und nein,
Puis dit ceci, puis dit cela;	dann sagt er dies, dann sagt er das;
Ferdit son tête et s'en alla.	verlor sein Haupt und verschwand.

Die "Zuckenden" von Sankt Medard 1727 - 1732

Es schien als ob Gott selbst den Appellanten Recht gäbe, wenigstens, wenn man den Ereignissen auf dem Friedhof der Pfarrkirche Saint-Médard in Paris glauben kann. Da lag ein Diakon - Paris war sein Name - seit 1727 begraben, der ein treuer Anhänger von Port-Royal gewesen war. Er hatte - aus Demut, sagte man - nie Priester werden wollen, hatte sogar zwei Jahre nicht kommuniziert. Seine Einkünfte hatte er mit den Armen geteilt und war in einer hölzernen Baracke in Saint-Marceau, einem Pariser Außenviertel, gestorben. Nun vernahm man, daß Kranke, die sich auf sein Grab legten, gesund wurden. Man eilte dorthin, um selbst Zeuge zu sein. Diese Heilungen waren bald von außergewöhnlichen "Zeichen" begleitet. Männer und Frauen bekamen Krämpfe, Epileptiker begannen zu schäumen. Junge Leute fingen an, ihre Opfer zu schlagen; man nannte sie "Secouristes" - Helfer, die die Krämpfe mit Schlagen überwinden wollten. Die Opfer erzählten überall, sie hätten durch diese Mißhandlungen Lustgefühle bekommen. Andere verbreiteten, daß auf dem Friedhof Wunder geschähen. Nun wurde es schwierig, falsche und echte Wunder voneinander zu unterscheiden, und das beeinflusste natürlich auch die Selig- und Heiligsprechung des Herrn Vinzenz. Als die Extasen und die Züchtigungen zur Epidemie wurden, ließ die Regierung den Friedhof schließen. Danach wurden die Fälle, die noch vorkamen, geheimgehalten. (1732)

Diese Vorkommnisse bedeuteten eine Wendung im Jansenismus. Bei den niederen Schichten wurde er eine abergläubische Sekte (die 'Wunder' dauerten das ganze 18. Jahrhundert fort), bei der Oberschicht wurde er eine politische Partei, die für die gallikanischen Freiheiten, gegen die Jesuiten und gegen alle, die nicht

für diese Freiheiten waren, kämpfte. Quesnel zeigte ihnen, wie sie in Ehrfurcht sagen könnten: "Ich unterwerfe mich", aber unter Anwendung von allerhand Ausnahmen, Restriktionen und Distinktionen (25).

Reaktion der Lazaristen

In den Rundschreiben dieser Jahre kommt deutlich zum Vorschein, daß es für die Generalsuperioren nicht leicht war, den 'Geist des Jahrhunderts' von der Kongregation fernzuhalten. Manchmal warnten sie; immer wieder taucht das Grundthema auf, das Herr Bonnet am Neujahrstag 1724 folgendermaßen formulierte:

"Ich bitte Gott, daß er Ihnen allen die Gnade gibt, ihm in diesem Jahr treu zu dienen, daß es Ihnen gelingt, der Welt und all ihren Eitelkeiten zu entfliehen, daß Sie eins bleiben, daß Sie sich von Herzen Ihren Aufgaben widmen, weit entfernt von den Intrigen dieser Zeit, womit wir nichts gemein haben; daß Sie sich immer von jeder nicht notwendigen und eitlen Befriedigung fern halten, daß Sie stets in einem schlichten Glauben leben, in der reinen Lehre, vollkommen dem Heiligen Stuhl und allen, die über uns gesetzt sind und uns so Christus vergegenwärtigen, unterworfen" (Recueil I, 333).

Der Hinweis auf Intrigen war bestimmt nicht überflüssig. Wir brauchen nur an die Herren Himbert und Philoppald zu erinnern, die man schließlich, nach Übung von viel Geduld und Ertragung bitteren Leids, aus der Kongregation entfernte (1724). Die Gründe dafür führte Herr Bonnet in einem besonderen Rundschreiben auf (26).

Auch der Ansporn "in schlichtem Glauben und dem Heiligen Stuhl unterworfen" zu leben, war fundiert. In den Rundschreiben der Jahre vom Beginn der Seligsprechung bis zur Krönung durch die Heiligsprechung wird mehrmals und mit großem Nachdruck die Angst geäußert, die Mitbrüder könnten sich in 'Neuerungen' verstricken. Beispiele:

"Ich (d.i. Herr Bonnet) muß die Häuser in Frankreich bitten, äußerst vorsichtig zu sein, nichts in den Angelegenheiten, die sich jetzt in der Kirche abspielen, zu sagen oder zu tun, was nicht vollkommen mit den Regeln der christlichen Vorsicht übereinstimmt. Wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben gute Katholiken zu sein, wir müssen uns ganz unserm Heiligen Vater und unsern Bischöfen unterwerfen, wir müssen uns von jeder neuen Meinung fernhalten" (Recueil I, 286, Rundschreiben vom 20. Juni 1711).

"Gott hat uns dieses Jahr (1719) viele Mitglieder genommen.. Wir müssen ihn bitten, sie durch andere zu ersetzen. Um diese Gunst zu verdienen, müssen wir folgendes beachten:
1. Halten wir uns getreulich fern von dem üblen Geruch (mauvais goût) der Neuerungen; halten wir uns an die soliden und großen Werte des Baumes der kirchlichen Wissenschaft und leben und sterben wir im schlichten Glauben unserer Väter, stets der Kirche, dem Heiligen Stuhl und, gemäß unsern Konstitutionen, allen unsern kirchlichen Autoritäten unterworfen.

2. Seien wir sehr vorsichtig betreffs der Angelegenheiten der Kirche und des Staates.

3. Bleiben wir möglichst viel zusammen, befassen wir uns nur mit unsern eigenen Angelegenheiten, verlegen wir uns auf Selbstheiligung, auf Erbauung unserer Mitmenschen, indem wir das tun, was unsere Regeln uns vorschreiben. Wenn wir darin treu sind, hoffe ich, daß wir mehr und mehr den Segen Gottes erlangen, der uns zu Missionaren nach seinem Herzen machen wird. (Recueil I, 323, Herr Bonnet am 26. Dezember 1719).

In seinem Rundschreiben von 1723 will Herr Bonnet sich absichtlich "einer langen moralischen Auseinandersetzung" enthalten und sich beschränken auf die

"Bitten, das Leben des heiligen Vinzenz oft zu lesen, damit sein Beispiel Sie stärkt, bewahrt und fördert

1. in der Weltflucht, in der Liebe zur Absonderung und in der Treue zu allen unsern geistlichen Übungen;

2. im Verzicht auf alle religiösen Neuerungen und in der vollkommenen Unterwerfung unter alle Entscheidungen der Kirche und des heiligen Stuhles;

3. in der ständigen Aufopferung Ihrer Arbeit, die Sie zu Gottes Verherrlichung und zum Heil der Mitmenschen verrichten.

Beten wir um diese Gnade für einander und lassen Sie uns alle zusammen in Einigkeit den Himmel stürmen, damit wir ihn erobern" (Recueil I, 334).

In Einigkeit? Zwischen 1724 und 1729 wurden 33 Missionare aus der Kongregation ausgeschlossen. Einer davon war Generalassistent, zwei Superioren, die übrigen Professoren (Mezzadri: Fra giansenisti e antigiansenisti, Firenze 1977, 159). 1731 konnte derselbe Herr Bonnet froh mitteilen:

"Ich will Ihnen in Wahrheit und ganz ehrlich, unter den Augen des Herrn, der mich bald richten wird, sagen, daß ich niemand mehr in der Kongregation kenne, der wegen der Lehre verdächtig ist oder der es unterläßt, sich in vollkommener und ehrlicher Unterwerfung von Geist und Herz die Dekrete des heiligen Stuhles anzunehmen. Aber das darf uns nicht hindern, wachsam zu sein, auch den geringsten Gefahren zuvorzukommen und sie aus unserer Mitte zu beseitigen" (Recueil I, 379, Rundschreiben vom 1. Januar 1731).

Herr Bonnet sollte erst vier Jahre später sterben. Sein Nachfolger, Herr Couty (1737-1747), sah wieder neue Gefahren auftauchen, nämlich "die gefährliche Freiheit"

"neue Bücher oder Büchlein ohne Wissen der Superioren drucken zu lassen. Dieses Verhalten ist sehr zu tadeln und hat gefährliche Folgen. Es ist tadelnswert, weil es durch § 15 des 5. Kapitels unserer Regeln verboten ist. Es ist gefährlich, weil man auf diese Weise leicht dazu kommt, tadelnswerte Thesen zu propagieren. Die Verurteilung solcher Schriften würde dann nicht nur den Autor selbst brandmarken, sondern auch die Gemeinschaft, zu der er gehört" (Recueil I, 466, Rundschreiben vom 6. September 1737).

In seinem Neujahrshundschreiben klagte Herr Couty:

"Man hat mir geschrieben, daß es Mitbrüder gibt, die unbesonnen über Dinge reden, die jetzt geschehen. Das verpflichtet mich, Sie darauf hinzuweisen, daß dieses Benehmen der Kongregation sehr ernstlich schaden kann. Wir dürfen es

nicht dabei bewenden lassen, innerlich mit Herz und Geist den kirchlichen Entscheidungen unterworfen zu sein, wir müssen auch mit Sorgfalt alles meiden, was uns den Verdacht zuziehen könnte, es nicht zu sein. Wir nehmen uns diesen vollkommenen Gehorsam so zu Herzen, daß wir lieber etliche Häuser verschwinden sähen, als im Schoß unserer Gemeinschaft Menschen zu dulden, von denen ich wüßte, daß sie sich nicht der Apostolischen Konstitution unterwerfen" (Recueil I, 473-74).

1736 meldete Herr Couty einen anderen Mißstand, der ebenso wie das Publizieren kleiner Bücher zum "Geiste des Jahrhunderts" gehöre, nämlich

"Zwei andere Tatsachen haben die Generalversammlung (von 1736) verwundert ~~u~~ betrübt. Man hat ihr nämlich gemeldet, daß etliche Mitbrüder die Beichte sehr lange unterlassen haben. Das ist für ihr geistliches Wohl gefährlich. Andere beichteten nicht bei Lazaristen. Das kann nur ihrem eigenen Namen schaden, aber auch dem ihrer Mitbrüder... (Recueil I, 443, Beschlüsse der Generalversammlung von 1636: Rundschreiben vom 18. April 1736).

Weil keine genaueren Angaben vorhanden sind, brauchen diese Verhältnisse nicht im jansenistischen Sinn verstanden zu werden. Aber Tatsache ist, daß die Jansenisten den Rat gaben, die Beichte zeitlich aufzuschieben, damit man das Verlangen nach dem Sakrament stärker empfinde.

Wenn gefragt wurde, ob man den Bischöfen gehorche, wurde es schwierig, vor allem dort, wo der Klerus teilweise appellant war, wozu ja auch de Noailles gehörte. "Ein Haus, das in sich selbst uneins ist, zerfällt", hatte Jesus selbst gewarnt. Es ist also verständlich, daß mehr als ein Mitbruder Schwierigkeiten hatte. Dabei traten andere Probleme, die immer wieder auftauchten, wie Kartenspielen, Rauchen, das Tragen verschiedenartiger Kleidung in den Hintergrund. Die Mitglieder der Generalversammlung von 1724, 36 Stimmberechtigte, gaben "einander ohne eine Spur von Verlegenheit, ungezwungen, einstimmig und vollkommen eins bekannt, daß sie die Bulle Unigenitus ohne Verkürzungen akzeptierten", wie Herr Bonnet seinen Mitbrüdern beruhigt mitteilte (Recueil I, 334, 15. September 1724).

Noch beruhigender war die Nachricht, daß Kardinal de Noailles sich schließlich auch derselben Bulle unterworfen hatte. Jetzt konnte sich niemand mehr auf eine höhere Autorität berufen. Herr Bonnet widmete dieser Unterwerfung ein Rundschreiben, das interessant genug ist, daraus zu zitieren:

"Ich glaube verpflichtet zu sein, Ihnen zu melden, daß ich soeben einen Brief von Herrn Viellescasas erhalten habe. Er ist vom 14. November datiert. In diesem Brief schreibt er mir über die Unterwerfung seiner Eminenz, des Kardinals de Noailles, unseres sehr geehrten Erzbischofs, unter die Bulle Unigenitus. Ich zitiere die eigenen Worte seiner Eminenz: "Ich erkläre, daß ich die Bulle Unigenitus in derselben Art und in demselben Geist akzeptiere, wie Ihre Heiligkeit sie akzeptiert hat und jetzt akzeptiert oder versteht".

Diese Akzeptierung wurde Seiner Heiligkeit von Pater Graveson, Dominikaner aus Avignon, Professor an der Minerva, übergeben. Der Papst beauftragte sofort Msgr. à'Arcari, seinen Kammerherrn, der gut Französisch kann, den Brief, den Seine Eminenz dem Pater Graveson geschickt hatte, ins Italienische zu übersetzen.

Danach ging der Papst mit den Angesehensten seiner Umgebung zur Hauskapelle. Da ließ er sich vor dem heiligsten Sakrament den Brief an Pater Graveson noch einmal vorlesen, indem er den Begleitbrief, der für ihn persönlich bestimmt war, in der Hand hielt. Er stimmte das Tedeum und das Magnificat an und dankte Gott ausholend für diese gute Nachricht. Danach öffnete er, noch immer kniend, den Brief des Kardinals, der an ihn persönlich gerichtet war, und begann ihn laut vorzulesen. Aber als er bei den Worten anlangte: "Ich komme, mein Herz nun in Ihr väterliches Herz zu ergießen", las er leise weiter, denn er dachte, daß nun etwas kommen könne, was geheim bleiben müsse. Er kniete zwei Stunden lang; denn der Brief umfaßte zwei große Seiten. Dann stand er auf, richtete sich an die Umstehenden und sagte: "Sentite, sentite" d.h. Hören Sie zu. Dann las er laut die oben zitierten Worte des Kardinals vor: "Ich erkläre..." Hierauf sagte er: "Nun denn, meine Herren, che volete di più? Siate contenti, sono contentissimo - Was wollen Sie mehr? Seien Sie zufrieden, ich bin sehr zufrieden". Danach wandte er sich an Herrn Naiella, den Sekretär für Breven, der ihm mit einer Kerze geleuchtet hatte, und sagte: "Dieser Kardinal bittet um Erklärung verschiedener Zweifel; ich werde sie ihm geben. Schreiben Sie ihm, daß ich das bald tun werde. Es ist gut, ihm zu antworten; denn er hat sich unterworfen..."

Wir wären undankbar, wenn wir nach dem Beispiel eines so großen und heiligen Kardinals noch zweifelten, ob wir uns unterwerfen sollen. (Recueil, I, 338-339; Rundschreiben vom 6. Dezember 1724).

Diese Unterwerfung war auch für Herrn Bonnet selbst eine angenehme Nachricht; denn er war selbst das Opfer seiner Treue zu Unigenitus.

M. Bonnet ein Appellant?

Als die Bulle Unigenitus das Werk von Quesnel verurteilte, erhoben de Noailles und acht andere Bischöfe Beschwerden, weil sie gallikanisch dachten, das heißt, sie meinten, die Bulle erhalte erst Rechtsgültigkeit, wenn sie von allen Bischöfen akzeptiert und durch die Parlamente registriert sei. Als auch die Intervention Ludwigs XIV. nicht half, die neun Bischöfe auf andere Gedanken zu bringen, stand Herr Bonnet vor einer schwierigen Entscheidung: mußte er in dieser Situation die Bulle zu den Häusern schicken oder nicht? De Noailles hatte durch einen Hirtenbrief wissen lassen, man müsse Unigenitus nicht akzeptieren, es folge keine kirchliche Zensur. Schließlich beschloß Herr Bonnet, die Bulle nicht zur Sprache zu bringen.

Das "Supplément de la Gazette de la Hollande" reagierte sofort. Dies war eine der von französischen Flüchtlingen gegründeten Zeitungen, die von 1680 ab bis weit in Europa hinein großen Einfluß ausübten, auch in Frankreich, obgleich sie dort verboten waren. Die Redaktion schrieb, der Generalsuperior der Lazaristen unterstütze die Appellanten, er sei also einer derjenigen, die an ein allgemeines Konzil appellierten, damit die Probleme mit Quesnel und dem Jansenismus dort gelöst würden. Es wäre natürlich sehr angenehm für die jansenistische Gruppe gewesen, wenn sie mit Herrn Bonnet die ganze Kongregation auf ihre Seite bekommen hätte. Mit deren Ungehorsam und deren Weigerung, sich zu unterwer-

fen, hätte ihnen wohl ein Durchbruch gelingen können.

Abgesehen von den Rundbriefen, die Herr Bonnet schon geschrieben hatte, und denjenigen, die er noch schreiben sollte, kann auch sein Vorleben deutlich machen, daß die Redaktion sich irrte. Die ausgedehnte 'Notice' des Herrn Bonnet zeigt, daß er u.a. schon zu Anfang seiner Studienzzeit eine Anzahl Faustregeln formuliert hatte, an denen festzuhalten er sich vorgenommen hatte. Eine davon lautet:

(Nr. 6) Ich werde jede vermessene Untersuchung meiden, ich werde allen weltlichen Neuerungen, allen Thesen und Meinungen, die von der Kirche und guten Theologen mißbilligt werden, aus dem Wege gehen.

1699 hatte er an den Generalsuperior Pierron geschrieben:

"Gestern lasen wir zusammen einige Seiten aus Pater Quesnels Buch, und zwar über den heiligen Paulus. Ich weiß nicht, warum dieser Pater es für notwendig hält, Thesen aus Bajus und Jansenius in seine Bücher aufzunehmen. Wenn die Bischöfe dieses Buch mit Aufmerksamkeit lesen, wird es ein großer Zufall sein, wenn es der Zensur entgeht" (Notices sur les prêtres, Clercs et Frères de la Congrégation de la Mission, Paris 1909, I, 4, 97).

Herr Bonnet wußte zu gut, was der Jansenismus bedeutete. Er war für ihn

"eine subtile, stolze, unverschämte, rebellische Ketzerei, die für die Religion sehr verderblich ist" (27).

1734 schrieb er einem Mitbruder:

"Wir müssen lieber alles verlieren wollen, als in unserm Glauben und im Gehorsam der Kirche und dem Heiligen Stuhl gegenüber wankend zu werden" (Notices I, 4. 101).

Auch seine Stellungnahme zur Bulle Unigenitus war eindeutig:

"Über Unigenitus erkläre ich der Kongregation:

1. daß ich sie in meinem Brief vom 6. Oktober 1713 akzeptiert und mich ihr mit Herz und Geist unterworfen habe;
2. daß ich während meiner Exerzitien 1723 drei Tage lang diese Konstitution am Fuß des Kreuzes noch genauer durchgelesen habe und sie in allen ihren Abschnitten akzeptabel fand, nicht aus persönlichem Interesse, gezwungen durch die Politik oder weil ich mit der Zeit mitgehen möchte, sondern aus Überzeugung;
3. Wir brauchen nur unsere Augen zu öffnen, um die abscheuliche Unordnung zu sehen, die diese Neuerer in den Kommunitäten von Männern und Frauen verursacht haben. Sie haben die Unterwerfung, den Gehorsam, auch den Obern gegenüber, unterminiert, sie haben den Geist ihrer Gründer, ihrer Gelübde und ihrer Regeln mit Füßen getreten, sie haben den Frieden, die Einheit und die Eintracht in Verwirrung gebracht und Zwietracht, Abneigung und Unruhe gestiftet, was sehr schwer wieder zu korrigieren ist..." (Notices I, 4, 104).

Das letzte Zitat zeigt zugleich die Sorge, die ihn und seine unmittelbaren Nachfolger und Vorgänger stets bedrängte: Der Jansenismus war für die Generalsuperioren eine ständige Bedrohung.

Herr Couty und die jansenistische Reaktion auf die Heiligsprechung

Am 25. Januar 1738 erließ Herr Generalsuperior Couty ein Rundschreiben an alle Häuser der Kongregation über die Entscheidungen des Pariser Parlaments und des Großen Königlichen Rates aus Anlaß der Heiligsprechungsbulle unseres Gründers. Wir werden diesen Brief zuerst übersetzen und dann kommentieren.

"Meine Herren und lieben Brüder!

Die Gnade des Herrn sei immer mit Ihnen.

Vielleicht haben Sie von einem Urteil reden hören, das das Pariser Parlament am 4. Januar ausgesprochen hat, und weil man darüber unbegründete Gerüchte in der Öffentlichkeit verbreitet hat, meine ich, es sei gut, wenn Sie das Dokument selber unter die Augen bekommen, damit Sie diese Gerüchte entkräften können und instande sind, es allen, die es wünschen, zu zeigen. Zuerst werden Sie darin sehen, wie unser Gründer und seine großen Werke gepriesen werden. Sie sollten Frankreich dazu veranlassen, mehr an den frommen Ehrenbezeugungen für diesen großen Heiligen teilzunehmen als andere Völker.

Dann werden Sie darin die Motive erfahren, die diese Herren (d. i. die jansenistischen Priester) dazu veranlaßten, zu fordern, das Parlament möge sich dieser Angelegenheit annehmen, damit die Gefahr und die Folgen, die sie so fürchteten, verhindert würden. Daraufhin befahl das Parlament, die Bulle abzulehnen. Das können Sie selbst in dem Dokument lesen.

Sobald wir erfahren hatten, daß man den Plan habe, diese Dinge im Parlament zu behandeln, gaben wir den Herren eine kleine Denkschrift in die Hand, um diesem Schlag zuvorzukommen; denn wir verstanden sehr wohl, daß wir von der Weisheit des Parlaments für den Kern der Sache nichts zu fürchten hatten, das heißt, für das Ansehen des heiligen Vinzenz und die Freiheit, ihn zu verehren, daß es aber genügend Menschen geben werde, die zu dem Schluß kommen könnten, daß man mit der Ablehnung dieser Bulle die Heiligkeit unseres Gründers in Frage gestellt habe, es darum nicht erlaubt sei, ihn weiter zu verehren. Aber unsere Sorgen waren unnötig; denn wir erfuhren es zu spät, und das Urteil war ergangen, bevor wir unser Dokument aufgesetzt hatten.

Darauf beschloß ich, mich dem, was Gott zugelassen hatte, zu unterwerfen, und ich tat das um so lieber, als die vornehmsten Magistrate mir die Ehre erwiesen, mir zu sagen, das Parlament habe ganz und gar nicht die Meinung gehabt, der Heiligkeit unseres Gründers zu schaden, wir sollten mit den Feierlichkeiten seiner Kanonisation nur weitermachen. Das geschah hier denn auch mit viel Pracht und Glanz, am Mittwoch, dem 15. Januar in der Saint-Sauveur-Kirche hier in Paris und bei den Damen der Visitation in dem Außenviertel Saint-Germain.

So stand es, als wir uns, ohne darauf aus gewesen zu sein, gedrängt fühlten, an den König die kleine und einfache Bittschrift zu richten, die Sie hier eingeschlossen finden. Ich

schicke vier Exemplare dieser Bittschrift; eines davon müssen Sie der Bulle und dem Urteil des Parlaments beifügen, ein anderes mit Ihren Freunden besprechen. Aber wenn Sie das tun, betone ich sehr nachdrücklich, meine Herren und lieben Brüder, sich sehr in acht zu nehmen, wenn Sie von dem kleinen Widerspruch sprechen müssen, den wir verursacht haben. Sie müssen die Dinge einfach erzählen, wie ich sie Ihnen hier erklärt habe. Sie dürfen sich absolut nicht über irgendjemand beklagen, mögen es einzelne Personen oder Gruppen sein. Wir wollen Gott nur danken, daß er unserer Sache Erfolg vergönnt hat. Lassen wir erkennen, daß Gott sichtbar über allem seine Hand gehalten hat, von der Einleitung des Prozesses an bis zur Krönung in der Heiligsprechung, daß er die Anstrengungen, die man machte, um die Dinge zu übereilen oder zu verhindern, oft zum Besseren wendete und daß die Verherrlichung des Heiligen nun um so heller aufstrahlte, als man sich bemüht, diese Glorie zu verdüstern.

Ich empfehle mich Ihren Gebeten und bin von ganzem Herzen in der Liebe unseres Herrn, meine Herren und lieben Brüder,
Ihr demütigster und gehorsamster Diener
Couty
unwürdiger Priester der Kongregation
der Mission"

(Recueil I, 471-72)

Dieses Rundschreiben gibt die Enttäuschung und die Wut der Jansenisten über bestimmte Aspekte der Selig- und Heiligsprechung unseres Gründers wieder. Die "Nouvelles Ecclésiastiques" vom 5. März 1738 geben ihren Lesern unverblümt zu verstehen, die auffallendste Stelle in der Kanonisationsbulle sei von einem Jesuiten geschrieben worden (28). Maynard hat recht, wenn er diese Behauptung mit dem Hinweis entkräftet, daß es ausgerechnet der General der Jesuiten war, der sich weigerte, zugunsten der Seligsprechung des Herrn Vinzenz eine Eingabe zu machen, und daß Pater Daubenton SJ, der in demselben Jahr für die Heiligsprechung des Franz Régis arbeitete, auf eine entsprechende Frage antwortete, er entdeckte in Vinzenz' Leben sicher große Tugendhaftigkeit, aber keine Wunder während seines Lebens (29). Seine französischen Ordensgenossen suchten das anscheinend gut zu machen, da sie während der Festoktav in Sankt Lazarus jederzeit anwesend waren.

Aber die "Nouvelles Ecclésiastiques" sagten in der genannten Nummer noch mehr: "Wenn man in der Bulle von Vinzenz' Gefühlen gegenüber den 'sogenannten' Jansenisten spricht und die päpstliche Autorität und 'man nimmt an, daß es wahr ist, was darüber gesagt wird', 'macht man ohne Zweifel einen Heiligen aus einem Priester, der zugleich ein Denunziant, ein Verleumder und Verfolger seiner Brüder (d.i. der Priester) war, geprägt von einer falschen Verständnis der Unfehlbarkeit und im Prinzip ein Gegner unserer heiligen Freiheiten'."

Das Buch "L'Avocat du Diable" (30) meinte, Vinzenz sei nur heilig gesprochen worden, weil er gegen den Jansenismus auftrat.

Einige Monate später erschien "Lettre d'un chanoine de province à un des curés de Paris", ein Titel, der Erinnerungen an Pascal wachruft. Dieser Domherr erklärte, die Lazaristen hätten für die Heiligsprechung eigentlich nur zwischen zwei Möglichkeiten wählen müssen, entweder die Bulle geheimzuhalten oder eine Bulle mit einem andern Inhalt zu bekommen. Diese zweite hätte dann Vinzenz beschreiben können als einen "guten Menschen, der in seinen Insti-

tuten ein Zuhause bot für geistig weniger Begabte, für Unverbesserliche, für Suppenschwester (Soeurs au pot), für Pfarreien, Seminare, wenn man will, für Volksmissionen auf dem Land. Man hätte all diesem den äußeren Schein der Heldenhaftigkeit geben können und, wie es nun einmal in solchen Fällen Regel ist, hätten einige Wunder die Sache komplett machen können, aber dann Wunder, die weit entfernt geschehen sind, von denen man kein Aufhebens macht, weil sie zu weit weg von uns geschahen. Dann hätte jeder, der das wollte, für diesen neuen Heiligen seine Verehrung bekunden können (31).

Am 4. Januar 1738 erklärte der Advokat Pierre Gilbert des Voisins im Namen seiner Anhänger:

"Eine Drucksache (gemeint ist die Kanonisationsbulle) verkündigt uns die neuerliche Kanonisation eines Heiligen, der um so mehr in unserm Land respektiert wird, als er da sein ganzes Leben verbracht hat, es durch seine Beispiele erbaute und bleibende Denkmäler seines Eifers und seiner Frömmigkeit hinterlassen hat". Aber "wenn es denn so notwendig war, inmitten dieser Auseinandersetzungen möglichst viele Taten und Tugenden seines Eifers für die Religion nicht unerwähnt zu lassen, dann wäre es auch passend gewesen, dafür keine ultramontanen Ausdrücke zu benutzen, die uns hier in Frankreich verletzen können. Und doch bemerkt man das nur allzu deutlich in dieser Drucksache, die der königliche Hof in Händen hat und die uns nach den Ausdrücken, die sie benützt, nicht daran hindern kann, darin die Mentalität übertriebener Anhänger des römischen Hofes zu erkennen; denn sie schreibt diesem römischen Hof die Fülle der Macht in Dingen zu, die die Kirche angehen, und fordert blinden Gehorsam, sobald die Lehren oder Dekrete erlassen sind. Auch mit Bezug auf die strengen Strafen, die die weltliche Macht nicht schnell genug, nach ihrem Sinn, anwenden kann, damit diese Dekrete durchgeführt werden, bemerken wir diese Mentalität (Recueil I, 664).

Aufgrund dieser Behauptungen und Anklagen weigerte sich das Parlament, die Bulle zu akzeptieren. In derselben Zeit agierte auch Doktor Boursier, eine der Hauptstützen der Jansenisten, Appellant und Verteidiger der "Zuckenden" von Saint-Médard. Boursier brachte einige Pfarrer so weit, gegen die Bulle zu agitieren, weil sie darin ihre eigene Verurteilung sahen und sich dadurch verleumdet fühlten. Sie unterzeichneten zusammen am 22. Januar 1738 ein diesbezügliches Dokument.

Dank dem Kardinal de Rohan erhielt Sankt Lazarus von all dem Kenntnis. Er informierte Herrn Couty darüber, wie folgt:

"Der Kardinal-Minister verlangt, mein Herr, daß Sie einen Entwurf für eine Bittschrift an den König vorlegen zugunsten Ihrer Kanonisationsbulle, und weil Seine Eminenz will, daß dies schnell geschieht, könnten Sie dann das Gutachten, sobald Sie das Material gesammelt und niedergeschrieben haben, herbringen? Im Plaidoyer des Herrn Gilbert finden Sie die drei Beschwerden. Sie finden auch das Geständnis, das er selbst ausspricht, daß der sog. Angriff auf unsere Freiheiten nur indirekt gemeint sei. Klugheit und Versätnis: das sind Ihre Waffen. Sie sind in guten Händen. Sie kennen, mein Herr, meine Gefühle für Sie.

Kardinal de Rohan

Heute, Mittwoch, den 15. Januar 1738 (Recueil I, 665).

Die Bittschrift des Herrn Couty und seiner Mitarbeiter stellte Ludwig vor Augen, daß er selbst die Bulle gewünscht habe, daß sie das Gedächtnis eines Mannes heilige, der der Verehrung der Gläubigen würdig sei, wie sogar das Parlament zugegeben habe, und fragt, welche Haltung die Kongregation in dieser schwierigen Lage einnehmen solle.

Die Antwort des Königs kam am 22. Januar 1738. Er ließ wissen, das Parlament habe gewisse Ausdrücke in der Bulle zu genau interpretiert, etwas, dem leicht zuvorzukommen gewesen wäre; sicherlich müsse der heilige Vinzenz in einer öffentlichen Feier geehrt werden; er, der König, habe das Urteil des Parlaments am 4. Januar in Gegenwart seines Rates für nichtig erklärt, habe also die Erlaubnis gegeben, die Bulle zu drucken und zu verbreiten, habe aber mit Rücksicht auf die gallikanischen Vorurteile hinzufügen müssen:

"ohne jedoch, daß Druck und Verbreitung sowie die Erklärungen, die die Bulle enthält, direkt oder indirekt gegen die Prinzipien des Königreiches, die Freiheiten und Gebräuche der gallikanischen Kirche, die Seine Majestät immer in ihrer Totalität bewahrt sehen will, benutzt werden dürfen (Recueil I, 665-666).

Damit war grünes Licht für die Publikation und Verbreitung der umstrittenen Bulle gegeben. Das Parlament mußte sich beugen, tat das aber mit großem Widerwillen. Das beweisen die langen Beschwerdeschriften, die dem König am 29. Juni vorgelegt wurden. Er konnte darin lesen, daß es nie die Meinung des Parlaments gewesen sei, "die Verehrung in ganz Frankreich für den heiligen Priester, der in der Mitte Frankreichs aufgewachsen sei, anzugreifen". Ludwig XV. antwortete am 24. August mit einer sparsamen Bemerkung: "Ich bin dem zuvorgekommen, was Sie mit Ihren Beschwerdeschriften meinten, und ich werde immer besorgt sein, die Gesetze meines Königreichs für die Ruhe in meinem Staat zu handhaben" (32).

Am 26. August verordnete der Hof, daß "alles ins Register aufgenommen werden müsse, daß man weiter dafür sorgen solle, allem zuzukommen, was zu einem Schisma führen könne".

Darauf lenkten die Gegner ein.

Dieses Gegenspiel erlosch wie eine Nachtkerze.

Anmerkungen: (1) Recueil des principales Circulaires de la Congrégation de la Mission I, 1877, 657; (2) Recueil I, 387, Rundsch. v. 29.8.1731; (3) Die in Juristenkreisen wohlbekannte congregatio antepreparatoria; (4) Die sog. congregatio preparatoria; (5) Recueil I, 107, Rundsch. v. 3.7.1733; (6) Recueil I, 418, Neujahrsh Rundsch. v. 1734; (7) Recueil I, 427, Rundsch. v. 10.6.1734; (8) Die Litanei klingt hier an, auch Herr Bonnet und andere mit Sätzen wie "Er hat 85 Jahre auf dieser Welt gelebt, ohne jemals an ihrem Verderben teilgenommen zu haben (Recueil I, 389, 1. 1. 1732); (9) Es war die Absicht des Herrn Couty, diese Kombination zu ermöglichen, Coste, Leben 3, 487-88; (10) Honolka, Weltgeschichte der Musik, 1976, S. 222. Bonnet und Couty haben mehrfach ihre Abneigung gegen den Gebrauch anderer Instrumente als der Orgel in der Liturgie bekundet. (Recueil I, 403, Neujahrsh Rundsch. 1733 und I, 456 ff. 1737.); (11) Coste, Leben 3, 466; (12) Anna-

les 89, 972 und Recueil I, 666-674; (13) Coste, Leben 3, 481; (14) Recueil I, 464, Rundsch. v. 7.7.1737; (15) Annales 469-476; (16) Annales 102, 778; (17) De Servorum Dei Beatificatione et Canonisatione 1734 - 1738; (18) Maynard, Vie de Saint Vincent de Paul 1861, 531; (19) J. Guichard CM, Saint Vincent de Paul esclave à Tunis (1937) S. 44, 60, 270; (20) Coste, Vie 2 passim und 135-144; (21) Coste (21) Coste, Leben I, 192; (22) (. Barcos) Défense de feu Monsieur Vincent de Paul, instituteur et premier Supérieur général de la Congrégation de la Mission contre les Faux discours de livre de sa vie, publié par M. Abelly, ancien évêque de Rodez, et contre les imposteurs de quelques autres écrits sur ce sujet. 1668. (23) Coste, Leben 3, 137 ff., 151 ff., 164 f.; (24) Défense 20; (25) Rogier, Geschiedenis von hat catholicisme in Noord Nederland in de 16e en 17e eeuw., 1946, II, 279; (26) Recueil I, 333, Rundsch. v. 27.6.1724. Siehe auch: (27) Notices I, 4, 4, 99 (an den Bischof von Chartres); (28) Maynard, Saint Vincent de Paul. Sa vie, son temps, ses oeuvres, son influence. Paris 1874, Nouvelle édition entièrement refondue, 4, 494; (29) L'Avocat du diable ou Mémoires historiques er critiques sur la vie et la légende du Pape Grégoire VII. avec des mémoires de même goût sur la Bulle de Canonisation de Saint Vincent de Paul (von Adam, Pfarrer von Sankt Bartholomäus in Paris) 1734, Coste, Leben 3, 493-494; (30) Maynard 1874, 4, 494-495; (31) ib. 495; (32) ib. 498.

W o r i n b e s t e h t d i e H e i l i g k e i t d e s H e r r n V i n z e n z ?

Zur Frage, worin denn nun die Heiligkeit des Herrn Vinzenz bestehe, meldeten sich in der Schlußbesprechung zwei Mitbrüder zu Wort: Herr Herget und Herr van Wanssen. Hier ihre Ausführungen:

Josef Herget: HEILIGKEIT - HEILIGUNG WARUM?

Die Antwort Gottes im AT heißt: "Seid heilig, weil Ich heilig bin." (Lev 11, 44; 19, 2 a. a.) Weil Gott der Heilige inmitten seines Volkes ist, fordert er von Israel, daß es für Ihn ein heiliges Volk sei: "Denn ich bin Gott und kein Mensch, in deiner Mitte der Heilige." (Os 11, 9) "Und ihr sollt mir ein heiliges Volk sein." (Ex 19, 6)

Mit dieser Nähe Gottes zu seinem Volk ist es vor allem der Bund, der das Volk zur Heiligkeit verpflichtet, denn im Bund ist es eben sehr eng an den heiligen Geist gebunden. So kommt es auf das Streben nach Heiligung eines jeden einzelnen Gliedes des Volkes Gottes an.

Die Kollektivheiligkeit des Volkes wird aber doch maßgebend von der Heiligkeit großer Gestalten, die von Gott gesandt werden, getragen und immer neu aktiviert.

Was da im AT deutlich in den Vordergrund der Verkündigung getreten ist, wurde dann im NT zum Um und Auf. "Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist." (Mt 5, 48) Dabei wird klar und einsichtig gezeigt, daß Heiligkeit im Vollsinn des Wortes - als Zustand - nur Gott zukommt. Er allein ist die Heiligkeit. Heiligkeit ist das Wesen Gottes.

Heiligkeit für den Menschen bedeutet dennoch nicht "stiller Besitz", sondern "das Eingeschaltet"-sein in einen steten Prozeß der Reinigung und Heiligung (katharismös und hagiasmös). Durch das Verlassen der Unreinheit, durch Anstrengung die unseren ganzen Einsatz fordert, wird in uns Qualität gebildet. Qualität, die von Gott kommt. Gott ist Liebe. Wir können nie "die Liebe" sein, aber wir können Qualität von Gott annehmen und liebevoll werden.

Gott ist die Wahrheit, die Güte, die Barmherzigkeit usw. - wir können nie die "Wahrheit, die Güte, die Barmherzigkeit" sein, aber wir können Qualität gewinnen, mehr und mehr wahrhaftig, gütig, barmherzig usw. werden.

Durch die Heiligung sollen Eigenschaften und Motive Gottes sichtbar werden. Es sind Eigenschaften, die in uns Gestalt gewinnen wollen, so sehr, daß sie immer mehr und mehr unsere Eigenschaften seien.

Auf diesem Hintergrund ist auch die Heiligkeit des Heiligen Vinzenz zu sehen. Nur Gott ist der Heilige. Die "Heiligen" waren zeitlebens Sünder. Sünder allerdings, die ganz offen waren für Gott und in diesen reinigenden und heiligenden Prozeß der Heiligung "eingeschalten" waren. Mehr und mehr nahmen sie Qualität von Gott an.

Vinzenz war fasziniert von dem Gedanken, daß "das innerste Geheimnis Gottes" Erbarmen ist und Jesus erkannte er als das sichtbar gewordene Erbarmen Gottes unter uns Menschen. Seine Sendung ist es "den Armen die Frohbotschaft zu verkünden."

Mit ganzer Kraft wollte Vinzenz die Sendung Jesus fortsetzen. Indem er sich Christus immer mehr hingab, nahm er von ihm Qualität an, wurde er vom Erbarmen Gottes, vom Erbarmen Christi geprägt.

Wenn wir auf den Heiligen Vinzenz schauen, dann sehen wir eigentlich durch ihn hindurch auf den, der ihn geprägt und geformt hat, der ihm so viel Qualität des Herzens, der Heiligkeit gegeben hat.

Nur von Gott und von Christus her ist das Leben des Vinzenz von Paul verständlich, begreift man, was in seiner Seele vor sich gegangen ist.

Was wir an Vinzenz bewundern, bestaunen, was letztlich seine Heiligkeit ausmacht, ist seine Teilhabe an der Heiligkeit des allein heilig seienden Gottes.

Gerard van Winsen: DIE HEILIGKEIT DES HERRN VINZENZ

Es ist wohl sicher, daß für Herrn Vinzenz die Heiligkeit im Vollbringen des Willens Gottes bestand. In Sarzana (Italien) wurde ein Manuskript, das mit "1655" gezeichnet ist, gefunden. Es enthält die erste Abfassung der Regulae communes, der Allgemeinen Regeln der Kongregation der Mission. An einigen Stellen weicht der Text von der endgültigen Ausgabe der Regulae communes vom Jahr 1658 ab.

Als erster Zweck unserer Kongregation wird in der "Urregel" angegeben: *adimplere similiter voluntatem Dei in omnibus* - in

allem den Willen Gottes vollbringen. Drei Jahre später ist daraus geworden: *propriae perfectioni studere* - seiner eigenen Vollkommenung nachstreben. Der erste Entwurf gibt deutlich an, worin für Herrn Vinzenz die christliche Vollkommenheit besteht.

Wenn man mich nun fragt: "Worin besteht die Heiligkeit des Herrn Vinzenz?", dann würde ich darauf antworten: in der heldenhaften Übung der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Auf den ersten Blick scheint das eine von einem Prinzip abgeleitete Antwort zu sein, die von dem theologischen Gedanken ausgeht, daß wir durch die theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe Anteil am göttlichen Leben erhalten.

Aber für mich persönlich ist es auch das Ergebnis meiner Beschäftigung mit Leben und Verehrung des Herrn Vinzenz. Es hat lange gedauert, bis ich fand, daß die Liebe die eigentliche Triebfeder in seinem Leben war.

Ich erinnere mich, daß ich mich schon vor Jahren mit diesem Problem beschäftigte. In den Lebensbeschreibungen verschiedener Heiligen (Therese von Lisieux, Maria Magdalena von Pazzi) war ich betroffen von ihrer Beschreibung der Liebe zu Gott, so wie sie sie innerlich erfahren hatten. Das vermißte ich bei Vinzenz, obwohl seine äußeren Taten doch zu dem Schluß führen, daß der Grund dafür eine große Liebe zu Gott und dem Nächsten gewesen sei. Als ich zum erstenmal seine Konferenz an die Missionare über die Liebe vom 30. Mai 1659 (XII, 260) las, war das für mich sehr enttäuschend. Sie hätte doch eigentlich offenbaren müssen, wie er die Liebe "erlebte". Aber nichts davon. Sie machte auf mich einen ganz gewöhnlichen Eindruck. Und doch dachte ich, ich müsse den Kern von Vinzenz' Heiligkeit in der Liebe suchen. Darin wurde ich durch eine Schrift des niederländischen Theologen F. de Grijs bestärkt, deren Kerngedanke mich sehr getroffen hatte, was durch das Studium der Selig- und Heiligsprechungsprozesse des Herrn Vinzenz noch vertieft wurde.

Der Grundgedanke F. de Grijs' ist folgender: Nach dem Tod eines "Heiligen" erkennt das christliche Volk in ihm die Züge Jesu Christi. Es sieht in ihm einen Fürsprecher bei Gott und ein praktisches Vorbild für das eigene Leben. Die Heiligsprechung durch den Papst scheint mir so gewissermaßen zu bedeuten: nach sorgfältiger Prüfung bekräftigt der Papst die Empfindungen des christlichen Volkes, daß ihr "Heiliger" wirklich der Verehrung und Nachfolge würdig ist.

Man hat den Lazaristen am Ende des 17. Jahrhunderts vorgeworfen, sie hätten zu wenig getan, um den Kanonisationsprozeß für Herrn Vinzenz in die Wege zu leiten. Das Volk hatte in ihm längst den "Heiligen" erkannt. Das bezeugen die Legenden, die sich um seine Person rankten. Daß Vinzenz die Fesseln eines Galeerensträflings übernommen habe, ist historisch nicht haltbar. Der Kern dieser Legende zeigt aber, weshalb das Volk Vinzenz verehrte: wegen seiner Nächstenliebe. Ebenso ist es mit der Legende, die Vinzenz bis spät in die Nacht durch den Schnee stapfen läßt, um Findelkinder aufzulesen und zu den Schwestern zu bringen. Historisch nicht vertretbar, sagt sie doch etwas über die tatsächliche Liebe des Herrn Vinzenz aus.

Von hier fällt ein Licht auf verschiedene Äußerungen des Herrn Vinzenz. Öfter sagt er, die Missionare und die Schwestern lebten im "Stand der Liebe". Sein persönliches Ideal liegt auf der Linie

der Berufung zur Evangelisation und zur Organisation der Caritas. Für sich und seine Missionare stellt er sich vor, daß sie sich aus Armut "zerlumpt und von Kälte erstarrt, hinter eine Hecke zum Schlafen niederlegen" müßten, und "käme dann einer, der fragt: 'Armer Missionar, was hat dich in diese äußerste Notlage gebracht?' welch ein Glück, dann antworten zu können: 'Die Liebe'" (Coste V, 203, XI, 76). Er spricht sogar den Wunsch aus, alle, die Mitglieder der Kongregation werden, möchten mit dem Gedanken an den Martertod eintreten (XI, 371, 402; XI, 146). Und den Schwestern, die zu den Soldaten nach Calais abreisten - einige waren schon gestorben - sagt er, sie gingen, um die höchste Liebe zu vollbringen. Und die höchste Liebestat ist der Martertod (X, 551).

Abelly schreibt, man habe niemals feststellen können, ob das Gebet des Herrn Vinzenz gewöhnlich oder außergewöhnlich war. Er habe das verborgen gehalten. Auch Dodin meint, es sei sehr mühsam, in das innere Leben des Herrn Vinzenz einzudringen.

Nun gibt es eine Gebetswiederholung vom 4. August 1655 vor den Novizen von Saint Lazare, worin Vinzenz vor Exzessen in der Liebe zu Gott warnt (XI, 215 ff.). Meine These ist nun die: Wenn Herr Vinzenz von der Liebe spricht, dann dürfen wir annehmen, daß in seinen Worten etwas von der eigenen inneren Erfahrung durchklingt. Und dann, so meine ich, findet man bei ihm Akzente, denen man auch bei Heiligen begegnet, die über ihr inneres Leben geschrieben haben.

Das alles ist für mich ein Grund, den Kern der Heiligkeit des Herrn Vinzenz in der heldenhaften Übung der Liebe zu Gott und zum Nächsten zu sehen. Für mich selbst bedeutet dieser Gedanke eine Bereicherung meiner Sicht der "vinzentinischen Berufung". Sie ist tatsächlich auf Evangelisierung, auf organisierte Hilfe für Notleidende gerichtet. Aber Triebfeder - so belehrt mich Herr Vinzenz - ist die Liebe zu Gott und zum Mitmenschen.

Am Ende unserer Tagung steht also nicht eine allgemeingültige Definition. Im Gegenteil: jede Darlegung setzt die Akzente anders, aber beide sind vertretbar. Sie stehen in einem Spannungsverhältnis zu einander. Und das ist gut so. "Heiligkeit" bleibt für uns ein dynamischer Begriff. Wer mehr der einen Auffassung zuneigt, sollte die andere nicht aus dem Auge verlieren und umgekehrt. Die Antwort geben wir durch unser Leben.

Könnte es nicht eine Schwester, die im Schuldienst tätig ist, reizen, die beiden Ausführungen zu analysieren und sachlich die Übereinstimmungen und die Verschiedenheiten herauszustellen? Das wäre eine sinnvolle Weiterführung unserer Überlegungen. Ggfs. sollte die (oder auch der) Betreffende bei Übernahme der Arbeit davon Mitteilung machen, damit nicht mehrere die Mühe auf sich nehmen.

O.Sch.

Das Gemälde auf der letzten Seite stellt in barocker Manier die Verherrlichung des "seligen" Vinzenz dar. Es muß also aus der Zeit zwischen der Selig- und der Heiligsprechung stammen. Der Maler ist unbekannt.



S. VINCENTIUS A PAULO
CONGREGATIONIS MISSIONIS.